98-84439- 5

Greulich, Maximilian

Eugen Dühring und das Arbeiterproblem...

Leipzig

1930

98-84439-5
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

331.8
D883 Greulich, Maximilian
Eugen Dühring und das arbeiterproblem zugleich menschheitsproblem, von M. Greulich ... Leipzig, Reisland, 1930.
90 p. plate. 21 cm.

"Dühringsche schriften": p. 10.

36818

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

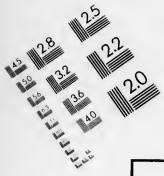
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 10 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

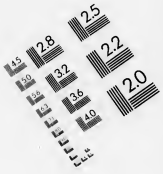
DATE FILMED: 11/12/98 INITIALS: N.V.

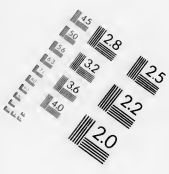
TRACKING #: 33216

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

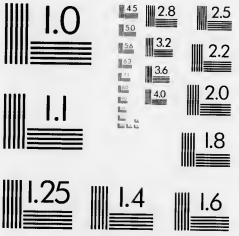






150 mm

100 mm



1.0 mm

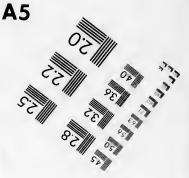
1.5 mm

2.0 mm

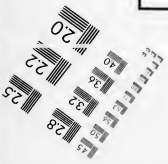
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

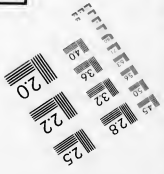
2.5 mm

A5



A4





PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

Eugen Dühring und das Arbeiterproblem

zugleich Wertgesetzgeschichte

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Eugen Dühring
im 59. Lebensjahre
sein Wohnhaus und sein Grab in Nowawes

Eugen Dühring und das Arbeiterproblem

zugleich Menschheitsproblem

Von

M. Greulich

Mit einem dreigeteilten Bilde:
Eugen Dühring, sein Wohnhaus und sein Grab in Nowawes

Inhalt:

Veranlassungs- und Eingangsworte 3
Skizze über Eugen Dühring 6
Das Aufkommen der Arbeiterfrage 11
Die Gestalter des Arbeitergeistes 17
Eugen Dühring als Arbeiterökonom 24
Entproletarisierung und Entproßung 49
Personalismus anstatt Sozialismus 64
Freiheit und Recht 71
Welt- und Lebensauffassung, Gedankenhaltung 80

1930

Verlag O. R. Reisland, Leipzig

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Eugen Dühring
im 59. Lebensjahre
sein Wohnhaus und sein Grab in Nowawes

Eugen Dühring und das Arbeiterproblem

zugleich Menschheitsproblem

Von

M. Greulich

Mit einem dreigeteilten Bilde:
Eugen Dühring, sein Wohnhaus und sein Grab in Nowawes

Inhalt:

Veranlassungs- und Eingangsworte 3
Skizze über Eugen Dühring 6
Das Aufkommen der Arbeiterfrage 11
Die Gestalter des Arbeitergeistes 17
Eugen Dühring als Arbeiterökonom 24
Entproletarisierung und Entprotzung 49
Personalismus anstatt Sozialismus 64
Freiheit und Recht 71
Welt- und Lebensauffassung, Gedankenhaltung 80

1930

Verlag O. R. Reisland, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

I. R
31-16348

331.8
D883

Vierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Thür.

Veranlassungs- und Eingangsworte

Das Arbeiterproblem bildet einen wichtigen Teil im Dühringschen Programm. Seit Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn bis an sein Ende, einer Zeitspanne von fast 60 Jahren, hat Eugen Dühring für die Arbeitersache gewirkt, und zwar im hochmenschlichen Sinne. Seine Stimme fand jedoch nicht das allseitige Gehör, das sie verdient hätte. Ein wie Verschworensein, ein geheimer Mächte Walten hinderte auch im Bereiche der Arbeiter das Durchsickern des aufklärerischen, hochstrebenden Dühringschen Geistes. Kamen je Gedanken von ihm in die Erscheinung, wie z. B. durch Ed. Bernstein u. a., so bewunderten wohl gewerkschaftliche Schriftleitungen das Ideale, sie erachteten sie aber für die heutige Arbeiterwelt noch zu hoch. Eugen Dühring schmeichelte nicht wie die Schmieder des Arbeitergeistes, wie der alles Heil von der Arbeiterklasse erwartende Ferdinand Lassalle oder Karl Marx und viele andere mehr. In besserer Erkenntnis hat er in späteren Jahren manches harte Wort über die Arbeiter gefällt, zumal seit der deutschen Staatsumwälzung. Denn beständig war er darauf bedacht, nicht bloß das Zeitgemäße, sondern auch das Beste für diesen sozialen Teil im Rahmen des Volkes und der Menschheit zu erdenken. Abkehr von seinen Äußerungen aus den sechziger und siebenziger Jahren hält man ihm vor; seine Liebe zur Arbeiterklasse hätte sich gewandelt (so Gerh. Albrecht in „Eugen Dühring, Ein Beitrag zu den Sozialwissenschaften"). Aber schlimme Erfahrungen haben ihn nur gangbarere Wege suchen lassen und zu einem schärferen Urteil veranlaßt.

Die Periode vom Embryo, ja vor diesem, bis zu einem sich bewußt und stark fühlenden Wesen hat Dühring in der Arbeiterbewegung durchlebt. Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gab er zuerst seine Ansichten über das damals erst in Sicht kommende Problem „Kapital und Arbeit" kund. Er suchte es in einer Wirtschaftskommune zu lösen. Doch bereits in den achtziger-neunziger Jahren kam er davon ab. Als ehrlicher Sozialist, als den man ihn doch mit ansprechen muß, ward die Besitzbildung, die Entproletarisierung nunmehr der einzig mögliche Weg zur Emporhebung der Arbeiterklasse. Damit überbrückte er die sozialen Gegensätze, ja läßt die Arbeiter gleichsam aufgehen in die übrige Gesellschaft. Der marxistisch gewordene Sozialismus arbeitet dagegen im Sinne des geschichtlich gewordenen Herrschsystems: er will Proletarier, braucht sie, und sucht sie zu erhalten. Nur mit selbst-

bewußten und selbstverantwortlichen Wesen ist der Dühringsche begehbar. Sein Signum ist gekennzeichnet durch Moral und Recht.

In den siebziger Jahren gab der Deutsche und englische Fabrikant Fr. Engels, der Freund Karl Marx', seine bekannte Schrift gegen Dühring und seine Richtung heraus. Sie ist inzwischen öfters erschienen. Kaum fehlt sie in einer Arbeiterbibliothek. Durch sie kennen Arbeiter und Arbeiterführer den „Volkswirtschafter" Eugen Dühring hauptsächlich. Er war aber viel mehr als nur ein solcher. Mit ihr verhingte die Sozialdemokratie über ihn auf pfäffische Art den Bann. Er wurde deshalb in Arbeiterkreisen ein Geringgeschätzter und Unbekannter. Nur alte Arbeiter erinnerten sich noch hier und da seiner und bezeichneten ihn als einen, der der Sozialdemokratie nahesteht. Der Naturforscher Robert Mayer hatte ja auch ein solches Urteil über ihn.

Der 1. Dühring-Kongreß 1924 in Leipzig, der auch die Herausgabe kleiner populärer Schriften mitbeschloß, ward zur Hebamme der Schrift. Wegen verschiedener Erwägungen und sonstiger Umstände ist die Veröffentlichung bis jetzt unterblieben.

Zur Herausgabe dieser Schrift konnte ich mich wohl berechtigt fühlen, da ich mit Dührings Gedankenwelt drei Jahrzehnte vertraut bin, ja am liebsten und meisten in ihr atmete. Ihr galt mein vollstes Vertrauen! Andernteils bin ich auch gewissermaßen Arbeiter. Ich kenne durch vielseitige Stellungen und Verkehr das Streben und Leben des Arbeiters. Als Setzerlehrling einer Leipziger Druckerei, in der Werke Dührings gedruckt wurden, ward ich mit ihm bekannt. Öfter mußte ich als solcher dem Faktor vorlesen zur schnelleren Erledigung der Korrektur. Eugen Dührings „Literaturgrößen" und Dölls „Eugen Dühring" kamen mir hierbei zuerst zur Kenntnis. Eigenartig, wie doch dieser Autor unsere Dichter analysiert, ganz abweichend von der Schulüberlieferung, sagte ich mir als kaum der Volksschule Entlassener. Er erfaßt den Kern der behandelten Personen recht, sagte mir mein Gefühl. Auch der Faktor hatte eine hohe Meinung von ihm. „Setzen die Setzer das Manuskript genau bis aufs Komma ab, so haben sie kaum Korrekturen zu erwarten", meinte er. Ein immerhin seltener Autor. Er mußte beliebt bei den Setzern werden. Wie sahen dagegen die Korrekturen eines Nietzsche vielfach aus, die auch in dieser Druckerei hergestellt wurden! Über diesen brillierenden Philosophen machten sich übrigens die Setzer öfters lustig.

Ich habe mich bemüht, in vorliegender Schrift das Wichtigste über die Arbeiter und Arbeitersache aus Dührings verschiedenen Werken

herauszuschälen und in kurzer, doch vielseitiger Form wiederzugeben. Viel habe ich darin Eugen Dühring selbst sprechen lassen, so glaubend, ihn und seiner hohen Menschheitssache am besten zu dienen. Besonders habe ich das Angeführte seiner Zeitschrift „Personalist und Emanzipator" entnommen. Sie bildet die Ergänzung zu allen seinen Werken und dürfte deshalb auch seine reifsten Urteile am besten widerspiegeln. Der P. u. E. war das Dühringsche Publikationsorgan bis an sein Lebensende. Weit reichte er über die letzte Herausgabe seiner Werke hinaus. Auch brachte er viel Zeitgemäßes. Ein weiterer Grund gerade der Heranziehung dieses Organs ist seine seltene Zugänglichkeit. Der oben zitierte Gerh. Albrecht legt zwar das Hauptgewicht auf Dührings Erstlingswerke. Nach ihm trägt seine letzte Schaffensperiode, die hauptsächlich „Waffen, Kapital, Arbeit", „Soziale Rettung" und genannte Zeitschrift umfaßt, keinen rechten Fortschritt mehr. Wir teilen diese Ansicht nicht. Wir müßten sonst Dühring nicht als den immer energievollen, fortschrittlichen Geist, Forscher und großen Menschen anerkennen, der er mit den gerade auf sozialem, wirtschaftlichem und auch mit politischem Gebiete wertvollen letzten Schriften wäre.

Möge deshalb diese kleine Schrift denjenigen, die eine freiheitlich-rechtliche Ordnung anstreben, und den menschlich- und höherstrebenden Arbeitern einen Einblick in die geistige Werkstatt eines Mannes gewähren, in der fundamentale Gedanken geschaffen worden sind zur Hebung und zum Lebensglück aller und für einen allseitig geachteten und ehrenhaften Arbeiterstand.

Mir ist es eine freudige Pflicht, in meinem Sinne für einen Geistesheroen zu wirken.

Stuttgart, im Mai 1930

M. Greulich

Skizze über Eugen Dühring

Im gesellschaftlichen Verkehr ist die Sitte üblich, Unbekannten gegenüber sich vorzustellen oder vorgestellt zu werden. Dem Auge und dem Verstande ist damit die weitere Menschenerkennung eröffnet. Beim literarischen Verkehr sind nun nicht immer Anhaltspunkte durch ein Bild oder eine Beschreibung gegeben. Erst das Lesen unterrichtet über Anschauungen, Eigenschaften und Absichten des literarischen Gesellschafters, erst Lexika und sonstige Werke geben etwas Aufschluß über Persönliches und sonstiges Lebensverhalten. Und doch, wer möchte nicht gern und schnell etwas über seinen Autor wissen!? Aus diesem Grunde nachstehende kleine Lebensbeschreibung.

Deutschlands Hauptstadt ist der Ort, in der Dührings Ruf zuerst erschallte und entstand. In der südlichen Friedrichstraße wurde er am 12. Januar 1833 geboren. Diese Pulsader Berlins birgt mit die größte Lebendigkeit, und fast möchte man meinen, unser Geistesheld hätte sein sanguinisches Temperament, seine Gewandtheit und — auch seine besondere kritische Ader von ihr geerbt. Berlin hat aber bis jetzt nichts für seinen großen Sohn übrig gehabt. Hier war es, wo er bitterste Erfahrungen mit der Universität und seiner Existenz erlebte. Seine Jugend, seine Lehrtätigkeit verbrachte er hier, ja sein ganzes Leben, mit Ausnahme kleiner Erholungsreisen, bewegte sich innerhalb oder in der Nähe seiner Vaterstadt. Gern hebt er Berliner Witz und Schlagfertigkeit hervor. In späteren Jahren ist es ihm möglich geworden, sich ein kleines Häuschen, ein „Weberhäuschen", in Nowawes zu erwerben. Dort starb 10 Jahre vor seinem Lebensende seine aus einer pommerschen Landwirtsfamilie stammende Frau, und dort beendete er im 89. Lebensjahre sein an Arbeit und Erfahrung überreiches Leben. Er starb in der Abenddämmerung des 21. September 1921 an Altersschwäche, wie sein Sohn in der Todesnummer des „Personalist" ausführt. „Bis nach des Weltkriegs Ende war er kein Greis zu nennen." Dort wohnte als einzig überlebender Sproß sein Sohn Ulrich mit seiner aus einer vegetarischen Sachfreundfamilie stammenden Frau, die einst im Dühringschen Hause tätig war. Am 13. Januar 1930 starb er hier im 67. Lebensjahre. (Siehe darüber die Todesgedenknummer der „Sendbogen", Nr. 19, Februar 1930 [H. Reinhardt, Zittau i. Sa.].)

Dem Namen nach scheint das Dühringsche Geschlecht aus dem Zentrum Deutschlands, dem alten Thüringen, zu stammen. Die Stammsilbe weist darauf hin, und die weitere Bestimmungssilbe und Koseformendung

ing ist besonders im nordwestlichen Deutschland heimisch. In verschiedenen Teilen Preußens ist der Name noch verbreitet, wie auch in Schweden. Dührings Autobiographie „Sache, Leben und Feinde" sowie noch besondere Personalistartikel Ulrich Dührings geben hierüber weiteren Aufschluß (so Nr. 454, P. u. E.).

Selbständige und Beamtenberufe übten Dührings Vorfahren aus. Als gesund und lebenskräftig ist sein Geschlecht anzunehmen, trotzdem er eine sehr zarte Mutter hatte und seinen Vater im 13. Lebensjahre an Lungenschwindsucht verlor. Sein Sohn heiratete noch mit 60 Jahren. Eugen Dühring war übermittelgroß und ausgestattet mit heller, lebendiger Stimme. Trotz herber Schicksalsschläge wiesen seine Gesichtszüge keinen großen Faltenreichtum auf (man ziehe z. B. die des wohlhabenden und wohllebenden Schopenhauer in Vergleich). Ebenmäßigkeit zeigen sie, keine Scharfkantigkeit, doch auch keine allzu große Abgerundetheit; eine hohe, gewölbte Stirn (gleich der seines Sohnes) tritt markant hervor; deutsch ist seine Nase: im ganzen ein würdiges, ernstes, männliches Gelehrtengesicht, in welchem nur die guten, leuchtenden Augen nicht mitwirken können, die er rücksichtsvoll durch eine Brille verdeckte. Freie Denkungsart und großer Gerechtigkeitssinn zeichneten ihn aus. Eine Erbschaft seines Vaters. Diese Familientradition übertrug er auch auf seine beiden Söhne (der jüngere ist im 16. Jahre gestorben). An der Mutter bemängelte er die religiöse Einwirkung. Beide Söhne sind ohne Schulbesuch aufgewachsen. Eugen Dühring hatte keine Geschwister.

Frühzeitig lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich. Er besuchte zuerst das Köllnische Gymnasium in Berlin, nach des Vaters Tode das Joachimthalsche. Er war ein Musterschüler, Primus omnium. Rechtswissenschaft hatte er sich als Berufserwerb erwählt. Da er von Haus aus mittellos war, konnte er dies nur mit Unterstützung einer Tante, die in ihm einen jungen Luther witterte. Da er gegen sein 30. Lebensjahr erblindete, mußte er die eingeschlagene Laufbahn eines Richters aufgeben. So wurde er durch dieses mit Heldenmut ertragene Naturereignis, was ihm nicht so naheging wie der Tod seines Sohnes, wohl abgedrängt von seinem erwählten Berufe, aber — ist er nicht ein um so schärferer Richter für die Welt, für Menschheit und Wissenschaft geworden?! Er schlug nunmehr die Karriere eines Hochschullehrers ein. Über 13 Jahre hat Eugen Dühring an der Berliner Universität als Privatdozent gewirkt; Mathematik, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, National- und Sozialökonomie, Philosophie und Literaturgeschichte dort gelehrt. Seine Vorträge waren begehrt und besucht. Nicht erging es

ihm wie Schopenhauer. Dieser vielseitig gebildete und sonst hochachtbare Philosoph verließ wegen schlechten Besuchs seiner Vorträge das „verhaßte" Berlin. Dagegen schrieb Dührings Biograph und Begründer des Dühringbundes Prof. E. Döll in seiner Schrift „Eugen Dühring": „Wer Dühring nicht gehört, hat nichts gehört." Eugen Dühring war zwar kein Volksredner, aber infolge seiner tiefgründigen und neuartigen Gedanken zog er ungemein an.

Er hatte durch seine besondere Art einen schweren und schlechten Stand bei seinen Universitätskollegen. Die Bloßstellung universitärer Mißstände und die Kennzeichnung angesehener Häupter der Berliner Universität gaben den Anlaß zu seiner Entfernung. Der damalige Kultusminister Falk entzog ihm durch das denkwürdige Schreiben vom 7. Juli 1877 ab die venia legendi, die Lehrtätigkeit (siehe auch Reinhardts Propagandablätter, Juli 1927). Eine bittere Zeit zog für ihn herauf, nicht bloß in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht. Die Dührings perre trat in Wirksamkeit. Durch größte Einfachheit und Entbehrung in allen Sachen suchte er zu widerstehen. Ein harmonisches Familienleben kam ihm in dieser Lage sehr zustatten. Er vertauschte nunmehr Berlin mit einem weiter abgelegenen Vorort. Seine kleine, lebendige Frau litt mehr unter diesem Zustande. Es ging ihr nahe, daß z. B. ein Nietzsche mehr Ruf genoß als ihr Gatte, „der doch so vieles von ihm entlehnt hatte". Sie war ja viele Jahre seine literarische Helferin, bis die Söhne heranreift waren (siehe auch die Gedenkserie, P. u. E. 1911, „Einer von uns"). Keinen Schimmer von Luxus barg die Wohnung. Alle Familienglieder kleideten sich mehr als schlicht. Dühring konnte und wollte sich nicht alle Jahre einen neuen Rock leisten; Jahrzehnte, wohl noch länger als beim alten Moltke, bei dem ja die einfache Erziehung so nachwirkend war, mußte er vorhalten. Er kontrastierte hierin sehr mit dem Pessimisten Schopenhauer. An der Nahrung ließ er es zuallerletzt fehlen. Aus rechtlichen, sittlichen und ästhetischen Gründen hatte er sich mit den Jahren immer mehr der lakto-vegetarischen Ernährungsweise zugewendet. Von verschiedenen Seiten sind ihm in dieser Zeit und auch später Unterstützungen angeboten worden. Doch sein Unabhängigkeits- und Rechtlichkeitssinn lehnten solche ab. Nur solche nach dem Tode nahm er an, wie von dem amerikanischen Nationalökonomen Carey u. a. Dagegen hat er sowie seine Familie ein ihm im Jahre 1908 vermachtes Legat von 10 000 Mark von Benedict Friedländer, dem Herausgeber verschiedener Schriften über Dühring, abgelehnt. Da er gegen den jüdischen Geist und die jüdische Rasse im großen und ganzen war, so

hielt er ein solches Verhalten mit seinem Charakter für unvereinbar. Nach seinem Universitätskonflikt und -abgang lebte er bis an sein Ende als freier Schriftsteller, lediglich sich von seinen Schriften nährend. Sein Sohn Ulrich desgleichen. Ein in Freiheit erzogener Mensch würde das In-Stellung-Gehen nicht ertragen können, so äußerte sich Prof. Döll bei Gelegenheit zu mir.

In seiner Schrift „Der Wert des Lebens", die 1865 zum ersten Male erschien, betont Dühring das heroische Verhalten im Leben. Nicht bloß Worte sind es bei ihm geblieben. Die Tat gibt dem Gedanken erst die Weihe. Er war sich bewußt, wer Besseres von der Menschheit erwartete, wem es Ernst mit der Änderung der Zustände ist, der muß selbst ein Vorbild in seinem Verhalten geben, muß selbst den Gewissens- und Charaktermenschen anstreben, sonst bleibt alles beim alten.

Wie der Stil, so der Mensch. Logisch, klar, einfach, treffend, grundlegend ist Dührins Schreibweise; denn das Epigramm des von ihm als charaktervollsten Dichter hingestellten Fr. v. Sallet, dieses ehemaligen, verstoßenen, preußischen Offiziers: „Wer da schreibt für ein schlechtes Ziel, der schreibt auch einen schlechten Stil. Was aber heißt ein schlechter Stil? Drin Wahrheit nicht, doch Lüge viel", bewährt sich überall. Viele bemängeln zwar seinen Fremdwörterreichtum. Doch ein Nichts ist er gegenüber den sogenannten wissenschaftlichen Werken. Er liegt aber darin begründet, stets das die Sache deckendste Wort zu wählen. Verdeutschung läßt er wohl gelten, nur sollte sie nicht schleppend sein, sie soll wissenschaftliche Exaktheit tragen. Deutschsein im Sinne von Alleinigesrechthaben ist verkanntes Deutschtum, falsche Nationalität; dieses erstrebt mehr Menschenannäherung als Menschenausschließung (darüber auch seine Artikel im P. u. E. 1911, Nr. 292, über „Fremdwörterrecht"). Unendlich reich ist seine Gedankenwelt. Als Kritiker ist er überragend und in seinen letzten Werken und seiner Zeitschrift von ungemeiner Schärfe, die für Nichtkennende und -verstehende unverständlich sein wird. Sie mag eine Folge gesteigerter Unterdrückung, ganz natürlich, mit sein. Seine zuerst veröffentlichten Schriften tragen nicht so den Stempel der Polemik. Eine lebensfrohe und feinere Kampfesweise durchweht sie. Auch im persönlichen Verkehr konnte er seine temperamentvolle Ader gegen mißliebige Personen nicht unterdrücken. Seine kurz gefaßten Briefe zeugen dagegen von einer Art, die nicht verletzend wirkt, selbst Juden gegenüber. (Ein von Felix Hollaender verfaßter Artikel in einer Oktobernummer der „Vossischen Zeitung" aus dem Jahre 1921 sei hierfür herangezogen.) Dühring ist ein Schriftsteller für ernste und erfahrene Naturen.

Wie Eugen Dühring seine Werke stets mit einem Verzeichnis seiner Schriften beschloß, wenige nur zitierten ihn, so sei auch dieser Notwendigkeit hier stattgegeben. Sie gehören ja zum Leben, machen es erst aus und bilden sein geistiges Erbe. Er diktierte sie anfänglich seiner Frau, später seinem Sohn Ulrich in die Feder. Alle seine Schriften tragen seine Namensunterschrift. Ein gewordenes Schutzmittel gegen Übervorteilung.

Dühringsche Schriften:

1861 De tempore, spatio, causalitate atque de analysi infinitesimalis logica (Doktor-Dissertation)
1865 Natürliche Dialektik
1865 Careys Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaft
1865 Kapital und Arbeit (3. Aufl. 1827. Waffen, Kapital, Arbeit. Herausgegeben von Ulrich Dühring)
1865 Wert des Lebens (8. Aufl. 1922. Herausgegeben von Ulrich Dühring)
1866 Kritische Grundlegung der Volkswirtschaftslehre
1867 Die Verkleinerer Careys
1868 Die Schicksale meiner sozialen Denkschrift für das preußische Staatsministerium
1869 Kritische Geschichte der Philosophie (4. Aufl. 1894)
1871 Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (4. Aufl. 1900)
1872 Kursus der National- und Sozialökonomie (4. Aufl. 1925. Herausgegeben von Ulrich Dühring)
1872 Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik. Preisgekrönt von der Göttinger Universität (3. Aufl. 1887)
1875 Kursus der Philosophie
1876 Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen (2. Aufl. 1885)
1878 Neue Grundgesetze zur rat. Physik u. Chemie. 1. Folge. (Mit Ulrich Dühring)
1878 Logik und Wissenschaftstheorie (2. Aufl. 1905)
1879 Robert Mayer, der Galilei des 19. Jahrhunderts. 1. Teil (2. Aufl. 1904)
1881 Die Überschätzung Lessings (2. Aufl. 1906)
1881 Die Judenfrage (6. Aufl. 1930. Herausgegeben von H. Reinhardt)
1882 Sache, Leben und Feinde (2. Aufl. 1903)
1883 Der Ersatz der Religion durch Vollkommneres (4. Aufl. 1928. Herausgegeben von Ulrich Dühring)
1884 Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Funktionsrechnung und zugehöriger Geometrie. (Mit Ulrich Dühring)
1886 Neue Grundmittel zur rationellen Physik und Chemie. 2. Folge. (Mit Ulrich Dühring)
1893 Die Größen der modernen Literatur. 1. Teil (2. Aufl. 1904)
1893 Desgl. 2. Teil (2. Aufl. 1910)
1895 Robert Mayer. 2. Teil
1895 Wirklichkeitsphilosophie
1899—1921 29 Personalist u. Emanzipator (Zeitschr.). Vorgänger. Mod. Völkergeist
1903 Neue Grundmittel und Erfindungen usw. 2. Teil. (Mit Ulrich Dühring)
1907 Soziale Rettung.

Viele Artikel hat Eugen Dühring vor seinen Buchveröffentlichungen in damals namhaften Zeitschriften veröffentlicht (siehe Reinhardts „Sendbogen", Juli 1930). Die wichtigsten seiner Schriften sind ins Russische übersetzt. Nur bemängelt er darin viele Streichungen von seiten der Zensurbehörden. Angaben über besonders das Jüdische und Marxistische Kennzeichnende kamen nicht unverfälscht durch. Verschiedene Autoren haben bisher Schriften über ihn veröffentlicht, wie ebenfalls nicht wenig Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen zu seinen Lebzeiten bei Gelegenheit Artikel über ihn brachten.

Das Aufkommen der Arbeiterfrage

Erst seit dem 19. Jahrhundert kann man von einer Arbeiterfrage reden, erst in diesem Jahrhundert ist das Arbeiterproblem in den hochzivilisierten Ländern Europas akut geworden. Die Ablösung des Handwerks und der Kleinbetriebe, der mehr selbständig Schaffenden durch die Industrie, der zwangsweisen Gruppenwirtschaft und Indienststellung vielerorts und vielerseits schuf das Arbeiterheer. Damit sank der Mensch gewissermaßen. Er wurde Maschinenmensch, nur Zahl, nur Werkzeug, nur Ware. Die Freude an der Arbeit entschwand ihm zusehends. Mit der andern Wirtschaftsweise breitete sich auch ein andrer Geist aus. Was früher miteinander zu arbeiten hatte, fand sich auch sonst zueinander. Mit den Großbetrieben wurden die Arbeitsgemeinschaften zerklüftet. Es entstanden gewissermaßen Klassen; es gab hinfort ein Oben und Unten. Man entfremdete sich. Das beruflich Bindende ging teils verloren. Die Besitzer der Betriebe wurden Kapitalisten und Kaufleute. In Großbetrieben kannten dann die Arbeiter die Fabrikbesitzer kaum. Anderenteils schwand immer mehr das Gefühl des Selbständigseinwollens. Der Arbeiter rechnete hinfort nur mit abhängigen Stellen. Die aufkommenden Gewerkschaften hegten und pflegten diese Anschauung. Nur bei den vom Lande stammenden Elementen regte sich noch ein wenig nach Selbständigkeit strebender Geist. Bauernschlag ist nicht recht für Kollektivistisches zu haben, wenn auch er heutzutage meilenweit zu den großstädtischen Erzeugungsstätten fahren muß und fährt.

Arbeiter gab es zu allen Zeiten, aber Lohnarbeiter im heutigen Sinne, ständig angespannte Fabrikhörige, sind erst eine Frucht der Großindustrie, der Großstaaten und Großstädte. Vorübergehend war früher das Arbeitersein, das Abhängigkeitsverhältnis, selten das zeitlebens Arbeitersein. Die meisten wurden mit der Zeit selbständig. Die Natur kam zu

ihrem Rechte: im Mannesalter Selbstbestimmender, nicht bloß Gehorchender zu sein. Heute muß sich der größte Teil mit dem Arbeiterbleiben abfinden und nicht bloß der unfähigste. Die Arbeiter sind zwar nicht mehr den ehemaligen Leibeigenen zu vergleichen; sie haben mehr Rechte und Freiheiten. Einer rechten Menschenwürde und Daseinsbefriedigung entbehrt aber doch ein solches Dasein. Proletarier sind die meisten Arbeiter, ja große Teile des ehemaligen Mittelstandes. Wer jedoch kaum das Notwendigste zum Leben hat, keinen eigenen Wohnfleck sein eigen nennen kann, dem kann man das Erhebende: die freie Selbstbestimmung und -beweglichkeit, das wirkliche Menschsein im Dühringschen Sinne, nicht zusprechen. Nur als Geduldeter, für andere, wandelt er umher. Die Entproletarisierung, die Verfügung über etwas kann hier nur Wandel schaffen.

Das gern — und auch mit einem gewissen Recht — als frei hingestellte England ist das klassische Land, wo sich zuerst die Industrie bildete, wo die Arbeiter zu Anfang des 19. Jahrhunderts die größte Bedrückung erfuhren. Manch krasses Beispiel der Verwahrlosung und Ausbeutung führt darüber der aus Irland stammende nordamerikanische Nationalökonom und Buchhändler Carey in seinen Werken an. In England entstanden daraufhin die Gewerkschaften und Konsumvereine als natürliche Folge dieser Art. Hier entfachte um diese Zeit der große freigeistige Dichter, Sozialist, Menschenfreund und Vegetarier Shelley die Massen durch seine Gedichte. Herwegh ward sein deutscher Nachahmer. Gern wird die englische Arbeiterbewegung als vorbildlich hingestellt. Lassen wir Dühring darüber sprechen (P. u. E. 1906, S. 1354): „Die englischen Trade-Unions, diese Geschäfts- und Gewerksvereinigungen von sehr entlegenem Datum, die man kurzweg Arbeiterzünfte nennen könnte, haben ihr eingewurzeltes und beschränktes Treiben jetzt noch dahin zugespitzt, daß sie gelegentlich ganz offen durch terroristische Mittel den Eintritt in ihre Höhlenverbände zu erzwingen suchen. Obenein sind sie nicht einmal eigentlich sozialistische Verbindungen, wohl aber legen sie sich neuerdings das bei den eigentlichen Sozialisten eingerissene Gewaltregime immer mehr zu." Marx und Engels, die Schmieder der deutschen politischen Arbeiterbewegung, atmeten den größten Teil ihres Lebens englische Luft und beurteilten nach englischen Einblicken die deutschen Verhältnisse. England ist mit der Zeit nicht bloß ein Industrie- und Handelsstaat geworden, sondern auch ein Arbeiterstaat. Die Arbeiter bilden eine starke Vertretung im englischen Parlament. Aber was tut's. Mögen auch die Löhne höher sein, mögen auch viele englische Arbeiter ein Häuschen

haben, die englische Wirtschaft ist krank, ist noch weniger fundiert als die deutsche. Bodenerzeugung hält der Industrie nicht die Waagschale. Alles ist mehr oder weniger auf Kolonialabsatzgebiete zugeschnitten. — 1776 gab der Schotte Adam Smith sein bekanntes und berühmt gewordenes Werk über den Völkerreichtum heraus. Es war dies das erste wissenschaftliche Fundamentalwerk der Volkswirtschaftslehre. Mit freien Privatwirtschaften, noch nicht mit staatlichen Volkswirtschaften und andern Machtfaktoren rechnete er. — Dühring ist kein Freund des englischen Wesens, das er vom schottischen und irischen wohl unterscheidet. Die englische Geschichte offenbart sich uns vorwiegend durch Raub und Geschäft. Davon ist die unterste Schicht nicht auszunehmen. Das englische Volk stellt eine nationale Einheitsfront nach außen dar. Der englische Boden ist auch derjenige, auf welchem die Papierwährung entstand, auch sie gehört zum Trugwesen.

Das französische Volk hatte wohl infolge seines leicht entzündbaren Naturells Ende des 18. Jahrhunderts eine große Revolution gehabt, in welcher zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte freiheitliche Ideen emporglühten, angefacht hauptsächlich durch die Schriften Voltaires und Rousseaus, in welcher die Fürsten- und Pfaffenherrschaft erschüttert wurde, und in der die schaffenden Schichten, damals die sogenannte Bourgeoisie, nach mehr Recht riefen. Eine neue Epoche wurde mit dieser mächtigen Aufwallung eingeleitet. Genügend fruchtbar und nachhaltig ist sie aber nicht geworden. Denn welche Korruptionsblüten hat Frankreich im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht getrieben! Jetzt darf es sich wieder der größten Militärherrschaft erfreuen. Wenig ist von einst proklamierten Menschenrechten geblieben. Mit dem Ausspruch Eugen Dührings: „Revolutionen sind nichts als taube Nüsse" haben wir uns bisher leider abfinden müssen. In Frankreich entstand die Heilslehre der Arbeiter: der Sozialismus, den Karl Marx in Verruf gebracht hat, indem er ihn zur bloßen Versorgungswirtschaft erniedrigte. Graf St. Simon, Louis Blanc und Proudhon waren seine ideenreichsten Bannerträger. Nie ist aber Frankreich das Fabrikschlotland geworden wie England. Fruchtbar von Natur, ist es auch wirtschaftlich besser fundiert als das Gebiet der mit allen Handel treibenden Angelsachsen. Nur die Ruhmsucht und ein falscher Ehrgeiz lassen dieses Volk nicht zur Ruhe kommen. Am wenigsten Blüten des modernen Franzosentums, wie Henri Rochefort eine bildete, sind davon auszunehmen.

Und wie steht es mit dem mit Recht so genannten Herz Europas? Werkstätten, Kleinbetriebe hegte Deutschland vor 100 Jahren allerorten.

Die Kontinentalsperre Napoleons ließ in unserem Vaterlande die von ausländischen Erzeugnissen bedrückten Gewerbe ein wenig aufblühen. Friedrich List wurde der Bahnbrecher des deutschen Industriestaates. England war sein Vorbild; in Nordamerika hatte er vorübergehend gelebt und Studien gemacht. Arbeits-, volks- und ernährungsreich wollte er sein zerrissenes, geliebtes Vaterland sehen. Durch Gründung des Deutschen Zollvereins schuf er einen deutschen Innenmarkt; mit Einführung der Eisenbahnen eröffnete er ungeahnte Ernährungs- und Erwerbsmöglichkeiten und legte damit das Fundament zu einem einheitlichen Deutschland. Schutzzoll gehörte damals zur Erreichung dieses Zieles. Er hatte eine einheitliche, geschlossene, staatliche Volkswirtschaft im Auge. In seltener, farbenprächtiger Sprache hat dieser große Volkswirtschafter und Schriftsteller seine Feder und sein Blut dieser Sache gewidmet, wie er nicht minder durch begeisternde Reden gewirkt hat. Verkannt und beneidet beschloß Friedrich List sein unbefriedigtes Dasein in Kufstein, wo ein eindrucksvolles Denkmal sein Gedenken wachhält. Wie dagegen das schön gelegene Stuttgarter Listdenkmal. Als wäre er nur ein kleiner Kopf gewesen, der nicht über sein geliebtes Ländle hinauszuschauen vermocht hätte. 1848, ein paar Jahre nach Lists Tode, brach die deutsche Revolution aus. Hatte sie auch nichts Besonderes erwirkt, so gab sie doch mit den Anlaß zu Arbeiterverbindungen. Die Buchdrucker regten sich schon um diese Zeit. Jedoch erst in den sechziger Jahren entfalteten sich anhaltend die Arbeiterorganisationen. In diesem Jahrzehnt mischten sich zwei Juden und Gelehrte in die deutsche Arbeiterbewegung: Ferdinand Lassalle und Karl Marx. Lassalle gründete Anfang der sechziger Jahre den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein und Karl Marx Ende der Sechzig mit Liebknecht die deutsche Sozialdemokratie. Ihr Einfluß ward entscheidend für die Arbeitersache.

Mit der Zeit breitete sich die Industrie in allen Ländern Europas aus, erfaßte ungemein stark den amerikanischen Kontinent und hat sich auch in Ostasien seßhaft gemacht. Sie schaffte nicht allein mehr Menschen Brot, sondern erhob auch einen Teil zu größerem Reichtum, zu Macht und Lebensgenuß. Am ausgeprägtesten ist das Streben nach materiellen Gütern in Nordamerika geworden. Hier ist der Mensch auf sich gestellt. Wohl ist der Arbeiter den übrigen Gesellschaftsgliedern mehr gleichgewertet, aber das ganze wirtschaftliche System, dem ein gewisser großer Zug anhaftet, entbehrt doch sehr der Natürlichkeit, der Harmonie und auch der Freiheit, wie wir sie verstehen. Es ist nur ein Hetzen und Jagen, als läge das Glück nur im Erlisten und Erraffen. Doch auch eins soll

nicht verkannt sein: mehr als bei uns will dort der Mensch etwas sein. Das weniger Gebundene in Einrichtungen und Organisationen ermöglicht das eher.

Das Gegenstück zu dieser ausgeprägt industriellen, individuellen Welt stellt der kommunistische, vorwiegend landwirtschaftliche russische Kompler dar. Die Sowjetregierung hat auch den Schein einer Art Großzügigkeit an sich. Nur ist es nur Zaren-, Cäsarentum in kommunistischer Verbrämung. Der Arbeiter steht dort mehr unter Kommando als sonstwo. Das Kommunistische ist seit altersher verwurzelt in der russischen Gemeindeverfassung. Gemeinschaftlichkeit, keine ausgeprägten sozialen Unterschiede repräsentieren das echte russische Wesen.

Zwischen der Welt des Westens und derjenigen des Ostens nimmt die deutsche das Zentrum ein. Sie hat von jeder etwas. Der deutsche Mensch wird noch stark gestützt durch die sozialpolitischen Einrichtungen. Sie machen das Kommunistische aus. Daneben blüht im deutschen Volke noch ein starker Zug zum Selber ist der Mann.

Der Arbeiter stand ursprünglich dem Unternehmer als einzelner gegenüber. Seine wirtschaftlichen Dienste ordnete er mit ihm persönlich. Auf diese Art vermochte aber nur der ausgesprochen Tüchtige vorwärts zu kommen; die Allgemeinheit der Arbeiter verblieb auf dem gedrückten Niveau. Dieses historisch Gewordene mußte aber wieder ausgeglichen werden, sollten die Volksglieder sich wieder nähern. Die Organisationen, die Gewerkschaften, die Zusammenballungen Tausender von Arbeitern wurden das Instrument zur Hebung des Arbeiterstandes: Als Macht konnten sie der Macht der Unternehmer gegenübertreten. Der Kampf war kein ungleicher mehr. Sie regelten hinfort die Arbeitsbedingungen in den entsprechenden Gewerbezweigen. Ob nun organisiert oder nicht, alle in einem gemeinsamen Gewerbe Tätigen unterlagen diesen Abmachungen. Der Organisierte sieht deshalb den freien Arbeiter nicht gern. Die Einzelfreiheit hat eben heutzutage wenig Stand und Recht. Die Verbindungen haben das freie Walten inne. Kollektivgewalt und Kollektivverbrechen würde so etwas Dühring nennen. Doch auch die Gewerkschaften haben schon stark das Jugendalter der Begeisterung überschritten. Man folgt, weil die meisten folgen, „weil man vielfach nicht anders kann" (so auch Dühring in einer Gesprächsäußerung).

Die Sache der Arbeiter ist die Sache der Menschheit, so drückte sich einst Lassalle aus. Die große französische Revolution im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war noch keine arbeiterliche, denn dieser Stand bildete damals noch keine Macht. Erst die deutsche Staats-

umwälzung 1918 brachte die sozialistische Arbeiterschaft zur Regierung. Die Arbeitermassen hatten den ihnen Jahrzehnte hindurch vorgemalten Zukunftsstaat erwartet. „Jetzt haben wir das erreicht, was wir schon lange erstrebt haben", lauteten die Worte, die die sozialdemokratischen Apostel am 9. November 1918 den Zusammengerufenen auf öffentlichen Plätzen boten. Ahnungslos erhielt ich damals in den Morgenstunden von der Leitung meiner täglichen Arbeitsstätte, einer angesehenen Buchdruckerei, Freizeit zum Besuch der öffentlichen Ansammlungen. Je nach Temperament und Geschick verkündeten die Redner Freiheit, Frieden und Brot. Mit Sehnsucht wurden diese Worte nach so langer Kriegszeit erwartet. Ein verhunzter Kriegsausgang konnte aber nichts Gutes bringen. Es folgten bittere Jahre; Jahre der Enttäuschung, der Unmoralität, des Unrechts und auch der Gemeinheit und Roheit. Die sozialistische Weltanschauung bekam dadurch einen gewaltigen Schlag. Ein klein wenig Aufmerken war aber doch die Folge. Was unser großer Denker an der politischen Arbeiterpartei seit Jahrzehnten beleuchtet hatte, hatte die Wahrheit für sich. Die sozialdemokratische Kultur konnte sich nicht anders auswirken. „Vom eigentlich Sozialen will ich noch gar nicht reden; die Barbarei, die hier in Sicht kommt, unterliegt keinem Zweifel. Neue Arbeiterzünfte und Ringmächte lösen die alten Zünfte ab, und der Kollektivegoismus mit seinen modernen Velleitäten nimmt häßlichere und unheilvollere Gestalten an, als sie je früher der anders und nach dem ancien régime organisierte Organismus zu erkünsteln vermocht hat. Das einzig Entscheidende, womit man diesen Schädigungsgewalten gegenüber rechnen kann, ist die innere Rache und Nemesis, die in allen menschlich schlechten Dingen waltet und sozusagen die Teufelsmächte selber gegeneinander treibt, miteinander aufzuräumen und sich wenigstens teilweise aufzuzehren. ... Die wichtigste Reagenz ist aber diejenige, die unmittelbar vom Guten, also vom Recht ausgeht" (P. u. E., „Zukunftshorizont", August 1907, S. 1513).

Die Revolutionen nach dem Weltkriege in verschiedenen Großstaaten, am schlimmsten und rohesten in Rußland, entsprechend dem slawischen und jüdischen Naturell, sind durch die Ereignisse in Verruf gebracht worden. Jeder anständige Mensch wird sie verabscheuen. Sie trugen stets denselben Charakter. Mit solchen Gewaltmitteln bessere gesellschaftliche Zustände erzielen zu wollen, haben sich als nichtig erwiesen. Keine Partei und keine Klasse hat sich zur Förderung der Menschheit dabei als wertvoll erwiesen. Zwangsverhältnisse durch andere ablösen ist kein Fortschritt. Besser als Revolution bleibt demnach Reformierung. Sie ist wirksamer,

vermeidet das Unrecht, die Roheit und Gewalt, geht zwar langsam, doch sicher, und entspricht dem höheren Menschentum. Verkannt soll dagegen ein entsprechendes reinigendes Gewitter noch nicht werden. Nur besserer Sinn sollte darin liegen! „Wer sich zum Ziel setzt, die Menschen und Völker dadurch zu reformieren, daß er deren persönliche Eigenschaften und maßgebende Charaktertypen umschafft, und wer dieses Umschaffen nicht bloß auf halbem, nämlich bloß auf positivem Wege, sondern durch alle gerechten Mittel der Ausscheidung und Vernichtung zu erreichen sucht, der eröffnet einen ganz andern Kampf als den, um welchen sich die Besitzkleinigkeiten drehen ... Es bedarf also hier, um das viel gemißbrauchte Wort auch einmal anzuwenden, einer mehr als ökonomischen Revolution, damit etwas für das Glück der Menschen Zulängliches herauskomme", so äußert sich Dühring in der Artikelserie „Personalistisches Gerechtigkeitsprinzip an Stelle bloßer Interessenökonomie", S. 70 seines P. u. E.

Die Gestalter des Arbeitergeistes

Von der Natur, von Vorfahren und Eltern erhält jeder Anlagen und Eigenschaften vererbt. Sie geben den Grundton zu seinem Charakter ab. Durch Erziehung und Bildung, durch entsprechende Erkenntnis können sie wesentlich vervollkommnet oder benachteiligt werden. Die Einwirkungen des Elternhauses und diejenigen der Schule werden nun bei den meisten später erheblich beeinflußt, ja teilweise umgestaltet durch die beruflichen. Sie fallen in die aufnahmefähigste Periode des Menschen. Was in der Jugend zufließt, bleibt selten ohne Einprägung oder dauernde Nachwirkung. Die Beschaffenheit der beruflichen geistigen Atmosphäre ist deshalb streng zu erwägen. Hinzu tritt der ungeheure Einfluß der Presse und die ständige Einwirkung durch Bild und Wort, zumal in den Großstädten. Für unentwickelte Elemente, für die Masse sind letztere die gestaltungsfähigsten.

Das Milieu, worin sich nun die Arbeiter in den vorherrschenden Großstädten bewegen, den Zentren eigentlichen Proletariertums, ist vorwiegend geschwängert von sozialistischer Weltanschauung, weniger von christlicher. Diese beiden kommen für uns hauptsächlich in Betracht. Fast alle Arbeiter sind organisiert, und zwar die meisten in den sogenannten freien Gewerkschaften, d. h. den sozialdemokratisch gearteten. Andere Arbeiterverbindungen, wie die nationalen, die ja auch mehr oder weniger christlich eingestellt sind, sind nicht so einflußreich, ebenfalls die sogenannten gelben und die Hirsch-Dunckerschen, anders schon die christlichen Gewerk-

schaften. Sie bilden schon eine Macht. Diese beiden hauptsächlichen Weltanschauungen, die vorwiegend im Arbeitertum wirken, etwas zu betrachten, sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

In der christlichen Weltanschauung wachsen die meisten Arbeiter auf. Mit dem elterlichen und dem Schulerbgute treten sie in die wirtschaftliche Sphäre. Nur allzubald kommen sie in Zweifel; denn die empfangene Moral erweist sich nicht als rechte Stütze. Viele vertauschen sie drum allzubald. Mit der christlichen Weltanschauung ist nicht leicht im Wirtschaftsleben auszukommen. Streng sich an diese Lehre Haltende sind zum ewigen Untenbleiben verurteilt; denn sie schafft kein rechtes Selbstbewußtsein. Erdulden und sich in alles schicken sind die hervorstechendsten Charaktermerkmale des Christenmenschen. Mit Leiden ist aber nicht vorwärtszukommen, noch Ersprießliches zu schaffen, geschweige das Gute zu verwurzeln. Leiden ist vergehen. Innere Hemmungen sind die Folge. Ein gut Teil Lebensglück geht dadurch verloren. Nun kommt es zwar immer auf den Resonanzboden des betreffenden Individuums an. Dieser ist letzten Endes ausschlaggebend für die Aufnahme und Wirksamkeit einer Lehre. Es gibt darum auch kampfeslustige und kampfbereite Vertreter. Christus hatte ja auch zwei Auswirkungen. Und die christlichen Gewerkschaften! Sie müssen sich doch stets zur Offensive und Defensive bereithalten. Wenn auch nicht der Furor teutonicus, so doch der germanische Kämpfergeist ist schlecht wegdenkbar von diesen wirtschaftlichen Arbeiterbünden. Er braucht sich nicht gerade niedriger oder gemeiner Waffen zu bedienen. Mit Gründen und Beweisen, mit besseren Erkenntnissen und Veranschlagungen, mit Rechtsfußungen wird er auch bei der heutigen Beschaffenheit der Wirtschaftsfaktoren etwas auszurichten vermögen, ehe zu beiderseits schädigenden Mitteln gegriffen wird. Aber notwendig und lebenfördernd ist ein solcher Kampf noch. In der Verteidigung und zur Erringung besserer Arbeitsbedingungen gehen deshalb die christlichen Gewerkschaften auch oft mit den sozialistischen gemeinsam. Ja, alle Arbeitergruppen finden sich hierin vielfach zueinander. Im Recht sollte es ja nur einen Weg geben.

Sehen wir uns nun noch etwas das besonders im Norden und in der Mitte Deutschlands mächtige sozialistische Arbeiterbereich an. Eigentlich müßten wir vorerst die Frage aufwerfen, warum sich so viele Arbeiter, auch teilweise verkappt, zur sozialistischen Weltanschauung bekennen. Kurz, weil ein gewisser humanitärer Kern darin nicht zu verkennen ist und die große Masse der Menschen nicht als menschenfeindlich zu bezeichnen ist, vielmehr zueinander strebt. Christlich und sozial haben eigent-

lich keine entgegengesetzte Tendenz — und doch. Im großen und ganzen unterscheidet sich der unter sozialistischer Einwirkung stehende Arbeiter wesentlich von andern, mag er nun ein Bekenner der Sozialdemokratie, des Kommunismus, des Anarchismus, des Syndikalismus oder sonstwelcher Richtung sein. Sein Kern wird natürlich bei all dieser Einwirkung durchschimmern. Die Bekenner genannter Richtungen haben nicht die Demut, Fügsamkeit und Bescheidenheit an sich wie z. B. diejenigen christlichen Bekenntnisses. Glaubt nun auch der Christ den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, so doch wesentlich mit gesenkten Augenlidern, die Bekenner der sozialistischen jedoch mit stark hochgehobenen. Selbstbewußtsein wird in ihren Reihen stark gezüchtet. Durch Fernhaltung jeglicher andern Richtung, durch ausschließliches Lesen ihrer Presseerzeugnisse bewirkt man dies. Das Zusammenarbeiten in großen Fabriken fördert und erhält eher eine mächtige Weltanschauung als dasjenige in kleinen Unternehmungen. Selbstorientierung, Selbstbeurteilung, Förderung des Persönlichen, also des wirklich Menschlichen liegt nicht recht im Rahmen ihres Strebens. Da uns die Förderung der Menschenpflanze in allen ihren Anlagen und möglichen Vervollkommnungen als Höchstes und Erstrebenswertestes gilt, die das Lebensglück und Göttliche am besten verbürgt, so können wir darin kein selbstloses, echt soziales Streben erblicken. Ein nur zu anderer Geist spricht daraus.

Wie nun die neueren Völker durch das Christentum in ihrer rechten Entfaltung behindert worden sind (so mächtig war doch ihre Kraft nicht, um die jüdisch-gemischte Wurzel ganz umzuwurzeln), so die Arbeiterklasse durch den Schöpfer der Sozialdemokratie, durch den Literaten Karl Marx, dessen Geist man in Rußland ewig zu verorganisieren trachtet. Seine Einwirkung hat aber ein Lebensverhalten geschaffen und schafft eine Lebensart, die unserer angestammten Art vollständig zuwiderläuft. Das allseitig Wohlwollende, das Volks- und Menschheitsfördernde, das Rechte, Wahre und Freie hat in ihm einen Ankläger statt einen Anwalt gefunden. Dem Geschäftlichen hat er zur Vormacht verholfen, das Geistige dem Wirtschaftlichen untergeordnet. Eine solche Wirkung bringt den guten Sozialismus nur in Verruf. Eine Unterscheidung von Sozialismus und Marxismus ist demzufolge wohl berechtigt. Sie ist zwar erst nach dem Weltkriege gebräuchlich geworden. Der aus einer Trierer Rabbiner- und Advokatenfamilie stammende Karl Marx, der Geschichte und Philosophie studiert hatte, Jura nach dem Vater studieren sollte, der Redakteur der „Rheinischen Volkszeitung" war und nach seiner Ausweisung im Londoner Exil lebte, züchtete eine Sinnesart, die an die Auserwählt-

heit seines Volkes mahnt: die Arbeiter sind Engel, die andern Bengel. Dabei wird man an diejenigen erinnert, die den Deutschen eine solche Auserwähltheit unter den Völkern zuerteilen wollen. Andrerseits offenbart sich eine Unduldsamkeit in dieser Sinnesart. Wesentlich ist darauf der Klassenhaß zurückzuführen. Karl Marx hat den idealistischen Geist zerstört. Welt und Menschen betrachtete er nur als Ausbeutungsobjekte. Er hat demnach viel zur geistigen und materiellen Herrschaft seines Volkes beigetragen und zur Verknechtung der andern Völker und der Arbeiterklasse.

1876 erschien sein mehrbändiges Werk „Das Kapital" als erster Band. Es ist ein Buch für Gelehrte, besser für Verlehrte; denn es ist ungemein mit gelehrten und fremdsprachlichen Ausdrücken gespickt, daß es dadurch für den gewöhnlichen Arbeiter gleichsam ungenießbar ist. Nicht hätte er es wohl „Das Kapital" genannt, wenn er darin nicht den Anfang und das Ende alles Übels erblickt hätte.

Eugen Dühring war nun der erste, der in seiner im Jahre 1871 zum ersten Male erschienenen „Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus" Karl Marx' Buchwerk und seine Richtung einschneidend kritisiert hatte. Die viel später einsetzende Marxkritik, die erst hervorgerufen wurde durch die marxistische Praxis, geht fast durchgängig über die theoretische Quelle, die auch noch zu Lebzeiten Karl Marx' erfolgte, hinweg. Darauf erfolgte von marxistischer Seite die Engelsche Abwehrschrift „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft".

Einige Kennzeichnungen seien hier noch wiedergegeben. Eugen Dühring schreibt im P. u. E. 1900, Nr. 20, „Die Ursachen der Programmlosigkeit der Sozialdemokratie": „Was wollte dieser Marx? Sich den Hebräer, seine persönliche Eitelkeit und damit auch seine Rasse. Er wollte den Schein, und jeder Schein genügte ihm, wenn er nur wirklich täuschte. Ein ehrliches Arbeiterprogramm konnte er nicht machen oder auch nur machen wollen. An dem erwähnten Kompromißprogramm der siebziger Jahre mäkelte er herum, aber entwarf nicht etwa ein anderes. Diese abgerissene und abreißende Herumnörgelei kultivieren — weiter konnte er nichts und mochte er nichts. Da bewährte sich seine angestammte Unfähigkeit; Buchstückbandwürmer und dialektische Verworrenheiten, ja geradezu Unsinnsschmiere gab er in dicken Exemplaren von sich; aber nur ein Fünkchen zu einem gescheiten Programm — das konnte man nirgends von ihm auftreiben, ja, das konnten ihm keine Verhöhnungen seitens der Gegner herausziehen; es meldete sich statt dessen immer nur die unförmliche und unverständliche Buchabtreibung, aus der kein gesunder Menschenverstand je ein Programm schnitzen wird, es sei denn jenes geheime von der Ausbeutung mit dem hebräischen Schlußakt." Und ein Dühringianer an anderer Stelle des P. u. E. unter „Die Sozialismusfrage der Welt" II, 1901, Nr. 44: „Auch war dieser Marx im Grunde Reaktionär, sowohl wissenschaftlich als auch sonst, jedoch in politischer Beziehung, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, nämlich insoweit er als Judenblut instinktiv oder bewußt für seine Emanzipation arbeitete..." Ulrich Dühring läßt sich in einem Briefe (vom 4. Dezember 1922) u. a. über Marx so aus: „Die Parallele mit Marx ist toll. Mein Vater war kein Führer, Verführer und Verderber der Lohnarbeiterschaft, sondern wollte ihr Heilbringer und Emanzipator werden. Aber dieser Karl Marx war nicht einmal Durchschnittsjude, sondern ein besonders boshaftes und ruchloses Subjekt unter den Juden, ein literarischer Erzstrolch. Die bloße Vergleichung schändet meinen Vater. Was unter den alttestamentlichen Figuren Absalom, einer der Söhne Davids, unter den neutestamentlichen Judas der Verräter, das ist unter der Judenschaft der letzten fünf Jahrhunderte der Antikapitalist. Es kommt die Zeit, wo die Judenschaft selbst Anstrengungen machen wird, diesen so verpestenden Basilisken von ihrer Rasse und Sekte abzuschütteln... In Vergleichung mit diesem Monstrum sind die berüchtigten Geschäftsmänner und Demagogen unter den Hebräern wahrlich noch Engel." Selbst Biographen aus dem eigenen Lager, wie Franz Mehring, nennen Marx „einen eitlen, zänkischen Demagogen mit kaltem Herz".

Nicht so weitgehend berühmt wurde der Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins Ferdinand Lassal(le). Er war ein Breslauer Kaufmannssohn, von Haus aus reich und Hegelianer wie Karl Marx. Er hatte Schriften über den altgriechischen Philosophen Heraklit veröffentlicht. Auch eine Schrift gegen den Einführer der Spar- und Konsumvereine und Förderer der Produktivgenossenschaften, gegen Schultze-Delitzsch herausgegeben. Im Vergleich zu Marx war er der Bessere. Seine Gesichtszüge waren weicher, und seine Augen hatten etwas Leuchtendes, nicht das unbestimmt Flackernde eines Karl Marx. Lassalle betonte mehr das Politische. Er hat den Arbeitern die Bedürfnislosigkeit abgewöhnt. An den Ansprüchen der Bourgeoisie sollten sie die ihrigen messen. Auch die Feindschaft gegen indirekte Steuern rührt von ihm her. Dühring verwirft alle Steuern, außer der Luxussteuer, am wenigsten aber die indirekten. Sie sind in unser Ermessen gelegt. Mit Hilfe des Wahlzettels suchte er die Macht in die Hände der Arbeiter zu spielen. Beachtenswert ist ein Ausspruch Lassalles aus Bernhard Beckers Agita-

tionsgeschichte (S. 25): „Es gibt vorzüglich zwei Klassen von Menschen, die ich nicht leiden kann, die Literaten und die Juden — und leider gehöre ich zu beiden." Zu seinem Charakterbild fügen wir noch zwei Stellen von dem oben genannten Nachfolgepräsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins an: „Er hatte große Schwächen und Leidenschaften. Seine mädchenhafte Eitelkeit, verknüpft mit dem Umstande, daß er der fadesten Schmeichelei zugänglich war; sein bis zum unbeugsamen Eigensinn gesteigertes herrisches Wesen; seine Genußsucht in Beziehung auf Frauen, die ihn alles vergessen und ihm seine Jahresrente von mehr als 5000 Taler nicht hinreichend erscheinen ließ, endlich sein Haschen nach der Bestimmung von Autoritäten usw." beeinträchtigen doch etwas das Bild des großen sozialistischen Agitators, und Eugen Dühring meint u. a. über ihn, „daß er in sittlicher Hinsicht eine Art Auswuchs aus dem Körper der herrschenden Gesellschaftskorruption war". (Beide Ausführungen sind Dührings Sozialismusgeschichte, 4. Aufl., S. 527/28, entnommen.)

Karl Marr und Ferdinand Lassalle sind die Haupterzieher der Arbeiter geworden. Den Einfluß besserer Naturen unter den Arbeitern, wie der Franzosen Louis Blanc und Proudhon sowie des tatkräftigen Russen Bakunin, hatten sie zurückgedrängt. Erwähnt sei aber noch der ungemein zurückgesetzte Winkelblech mit dem Schriftstellernamen Karl Marlo. Ein so hochgesinnter sozialistischer Schriftsteller wie er vermochte unter solchem Vorwalten sich natürlich keine Geltung zu verschaffen. Durch sein wissensreiches, klar geschriebenes, mehrbändiges, jedoch durch seinen Tod nicht zur Vollendung gebrachtes Werk „Die Organisation der Arbeit" ist er bekannt geworden. Er war ein christlicher Sozialist. Die Lösung der Arbeiterfrage suchte er in einer Art Zunftwesen.

Andere Geister mit anderen Richtungen mögen versucht haben, sich Geltung in Arbeiterkreisen zu verschaffen. Sie halten aber keinen Vergleich aus in Hinsicht auf Wirksamkeit wie die beiden Genannten. Erst in unserer Zeit gewinnt eine staatssozialistische Richtung, die nationalsozialistische, etwas an Einfluß. Aber auch hier wieder sozialistisch, wenn auch anders.

Soweit selbst Arbeiter sich mit ihrem Schicksal und der Verbesserung ihrer Lage befaßten, geriet alles leidlich; denn der Arbeiterstand hat manchen klugen Kopf und auch Charakter aufzuweisen. Die wirtschaftlichen Gebilde der Arbeiter, die Gewerkschaften, die Organisationen, die Koalitionen, oder wie man sie sonst nennen mag, haben die Arbeiterlage im Laufe der Zeit und ihres Wirkens erheblich verbessert. Sie sind die

Pioniere geworden, weniger die politische Organisation, die Sozialdemokratie. Früher haben die Abgeordneten dieser Partei gegen manches wichtige arbeiterliche Gesetz gestimmt. Die Gewerkschaftsbewegung war auch nicht immer der Sozialdemokratie Liebkind, wohingegen Dühring sich von Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit energisch für die Entstehung und Wirksamkeit der Arbeiterkoalitionen einsetzte. Erst die staatliche Umordnung, die die sozialistische Gedankenhaltung zum Faktor machte, hat hier und da der Arbeiterklasse Vorteile gebracht, dem aber erhebliche Gesamtnachteile gegenüberstehen. Auch über diese möglichen Vorteile hat sich Dühring geäußert und im „Personalist" in seinen letzten Lebensjahren noch hingewiesen.

Viel rügt man im gegnerischen Lager und auch sonst die Vertretung der Arbeiter in ihren politischen Organisationen. Es sind nicht nur solche, die aus dem Arbeiterstand hervorgegangen sind. Ein andrer kann nie in dem Maße ermessen, wo den Arbeiter der Schuh drückt. Praxis bleibt nun einmal Praxis. Nicht wenig Juden, Gelehrte und Vermögende wirken darin und — meist an einflußreichster Stelle. Ja, die Gunst solcher Personen wird von den Arbeitern noch besonders eingeschätzt. Wohl einesteils begreiflich. Vielfach drängt eben nur die Eitelkeit andere Klassenelemente in den Arbeiterkreis. Hier bietet sich eher die Möglichkeit, um zu Ansehen zu kommen. Von eventuell möglichen, gemeineren Gründen wollen wir gar nicht reden. Der Arbeiter legt aber die Gründe meist nach seiner Wahrhaftigkeit und Geradheit aus. Keine Regel ohne Ausnahme wird man auch hier, wenn nicht so ausgedehnt und schädigend, gelten lassen.

Eugen Dühring gehört nun auch zu einer dieser genannten Gruppen. Er war aber kein Akademiker in dem Sinne, wie im sozialistischen Wortschatz geläufig. Frühzeitig ist er mit diesem Stand in Konflikt geraten. In seinen Schriften hat er ihn ausgiebig und scharf gekennzeichnet. Er war kein weltfremder Gelehrter, vielmehr besaß er ein großes, praktisches Wissen und verbreitete solches. Nur Lebendiges, Echtes liebte er, mit dem man etwas anzufangen weiß, nicht ein solches, was drückt. Er fragte nicht danach, wo es erworben, ob auf der Schule, aus Büchern oder im Leben, wenn es sich nur in der Praxis bewährte. Nicht viel würde er von dem heutzutage den Arbeitern so vielseitig und unter der Parole Bildung macht frei zugetragenen Wissensstoff halten. Er bringt den Arbeiter nicht allein vorwärts, noch macht er ihn glücklich. Besser wäre es, vorteilhafter und glückversprechender für jedermann, die Bildung würde nicht jedermann zugetragen oder aufoktroyiert, sondern nur denjenigen, die

wirklich danach hungern. Aber die heutige Not schreit nach Geld. Im Zielstreben zum Menschlichen, zum Humanen, oder nenne man es auch zum Sozialen, wie das Gute nun einmal im Arbeiterbereich heißt, liegt Wertvolleres für die Allgemeinheit.

Die Sache über alles stellen nur wenige. „Volksführer sind so selten wie weiße Raben", so drückt sich Dühring an einer Stelle seines „Personalist" aus, „kaum die Gracchen kann man darunter zählen." Betrachten wir nun einmal sein Wirken für die Arbeiter.

Eugen Dühring als Arbeiterökonom

Bei der Arbeitermasse gelten gemeinhin nur diejenigen als Arbeiterführer, die sich öffentlich in wirtschaftlichen und politischen Arbeiterverbindungen betätigen. Es ist dies immerhin verständlich und begreiflich. Der Mann mit der Feder, der meistens durch das gedruckte Wort spricht, der der Gedankenschöpfer vorwiegend ist, entschwindet ihr. Lesen verlangt eben schon eine gewisse Kultur. Das persönliche Berühren und Sprechen dagegen wird stets der natürliche Weg zu den weniger entwickelten Elementen bleiben. Die sozialdemokratische Partei hat ihre Erfolge durch das mündliche Wort erreicht, und Adolf Hitler sagt in seinem „Mein Kampf": „Eine Bewegung schafft man nur durch das mündliche Wort." Eugen Dühring wirkte aber hauptsächlich durch das gedruckte Wort. Ebendrein war er Einzelkämpfer, hatte keine Organisation im Rücken noch Gefolgschaft und hatte durch seine hochgesinnten, eine bessere Kultur erstrebenden Gedanken die Welt, vor allen Dingen die Presse gegen sich.

Wir wählten darum auch obige Themenbenennung. Sie hat mehr einen wissenschaftlichen Anstrich. Eugen Dühring als Arbeiterführer setzte besonders praktisches Wirken bei den Arbeitern voraus. Er hat aber niemals unter ihnen gewirkt, noch bei sonstigen politischen Parteien gesprochen. Nur einen Teil seiner Denkergebnisse macht sein Wirken für die Arbeiter aus, wenn auch einen sehr wichtigen und wertvollen. Hätten wir gewählt „Eugen Dühring als Arbeiterführer", so wäre dies ungerecht, parteiisch, reklamehaft gewesen. Deswegen „als Arbeiterökonom". Er war ja in erster Linie Lebens- und Wissenschaftsreformator, Forscher und Wissenschafter, und zwar beneidenswerter, wie schon angedeutet, die Logik, Mathematik, Mechanik, Volkswirtschaftslehre, National- und Sozialökonomie, Philosophie, Literaturgeschichte, Rechtskunde, und auf noch manch anderem Gebiete können wir sein reiches

Wissen und seine tiefgründigen Gedanken bewundern. Er war also ein umfassender Geist, nicht bloß Philosoph, nicht bloß Volkswirtschaftler, wie man gern und oberflächlich ausgibt. Eher könnte man sich versucht finden, ihn mit Geistern wie einem Leonardo da Vinci in Parallele zu ziehen, dessen Betätigungsgebiete zwar mehr in das der Kunst fallen. Dührings Vielseitigkeit, gepaart mit hoher Gesinnung und reichen Lebenserfahrungen, seine einfache Lebensweise, sein Verheiratet- und Unbegütertsein geben uns den besten Anhalt, daß er der Arbeiterfrage eine folgerichtige, hochmenschliche und praktische Lösung geben konnte. Denn: Wie der vielumfassende Kern, so auch die Frucht!

Im Geburtsjahrzehnt der deutschen Arbeiterbewegung, der Periode Schultze-Delitzschs, Ferdinand Lassalles und Karl Marx', beginnt auch die öffentliche und schriftstellerische Tätigkeit Eugen Dührings.

Seine Gedanken für die Arbeiter hat er besonders in seinen sozialökonomischen und volkswirtschaftlichen Schriften niedergelegt, in seiner „Sozialen Denkschrift", in „Waffen, Kapital, Arbeit", in seiner „Sozialen Rettung", in seinem „Ökonomiekursus", in seiner „Sozialismusgeschichte" sowie in seinem Zeitschriftwerk „Personalist und Emanzipator" in vielen Artikeln.

Alles, was sich mit Arbeiterhebung bisher befaßte, gehörte mehr oder weniger der sozialistischen Richtung an. Ja, auch Dühring ist gewissermaßen dazu zu zählen. Sein wissenschaftlich-sozialökonomisches System nannte er zuerst sozialitär, zum Unterschied vom üblichen Sozialismus. Seine Wirtschaftsutopie, wenn man so sagen darf, bezeichnete er mit Wirtschaftskommune. Th. Hertzka hat sich mit ihrem Gedankeninhalt durch Herausgabe seines Romans „Freiland" einen Namen gemacht. Nur wollte dieser Schriftsteller sein Unternehmen in noch jungfräuliche Gegenden ausführen, wohingegen Dühring unser Wirtschaftsleben damit bedacht haben wollte (Gerh. Albrecht). Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist er von diesem Gedankenentwurf abgekommen. In seinem P. u. E. 1899, Nr. 4, unter „Personalistisches Gerechtigkeitsprinzip an Stelle bloßer Interessenökonomie" läßt er sich darüber folgendermaßen aus: „Man hat sich nämlich sozusagen in der Sozialistik aller Zeiten, wie beispielsweise auch schon in den Platonischen Aufstellungen, eine ganz sonderbare Idee von der Ursache und Ausmerzbarkeit mißliebiger, namentlich egoistischer Verhaltungsarten gemacht. Der Umstand, daß jemand etwas individuell hätte ... sollte schon der Urfehler sein ... Demgemäß hat man sich oberflächlich genug gegen

die fraglichen Kräfte selbst gewendet und gemeint, man müsse sie zerstören, damit kein Mittel und keine Gelegenheit zur Ausbeutung vorhanden bleibe. Einigermaßen an diesem weltgeschichtlichen Irrtum teilnehmend, hatte ich noch in der zweiten Auflage meines Ökonomiekursus als letztes und äußerstes Ziel eine Art lokaler Wirtschaftskommune verzeichnet, nach der man durch Geltendmachung der persönlichen Massenkräfte zu streben habe. Hier sollten die entscheidenden Produktionsmittel für die Gemeinde gemeinsam und übrigens von Kommune zu Kommune Freizügigkeit maßgebend sein. Meine Absicht für den eingeschalteten Entwurf war die Absicht, das vorausgesetzte Instrument unfehlbarer Ausbeutung und egoistischer, also ungerechter Anhäufung in den Händen des einzelnen ein für allemal von dem einzelnen zu trennen und der Verfügung einer Gesamtheit zu unterstellen. Diese Gestaltung sollte sich dadurch von selbst machen, daß die Personen allmählich genug Kollektivmacht erlangten, um als gemeindliche Gruppen die Hauptwirtschaftsmittel für sich zu erwerben. Niemals wäre mir dieses Stück Produktionsgemeinsamkeit ... in den Sinn gekommen, wenn ich nicht der alten und der neuen Idee, der Idee des Altertums und auch der französischen Sozialisten, unbesehen getraut und angenommen hätte, der Besitz und das Kapital in Einzelhänden führten mit unvermeidlicher Notwendigkeit zur Ausbeutung derjenigen, die davon nichts, wenig oder weniger haben. — Später habe ich mich überzeugt, daß jene Unvermeidlichkeit teils nicht existiert, teils aber darauf beruht, daß die Personen das Gewicht ihrer persönlichen Kräfte weder wirtschaftlich noch rein politisch gehörig in die Schale der sozialen Waage werfen können. Überhaupt war eine allgemeine Besinnung darauf nötig, daß eine Kraft oder Macht an sich noch keine ausbeuterische ist, sondern daß erst der ungerechte Gebrauch, der von ihr gemacht wird, sie dazu stempelt." Somit kam Dühring dazu, daß er in der Beschaffenheit der Personen das Übel in den Lebensmiseren suchte. Um die Jahrhundertwende prägte er dann für sein System das Wort Personalismus. Seine Fahne wurde die um diese Zeit entstandene Zeitschrift „Personalist und Emanzipator". Ein andres Urteil, in welchem Dühring als Sozialist aufgefaßt wird, möge hier noch Platz finden. Benedict Friedländer, ein Verehrer Eugen Dührings, kennzeichnet in seinem zweibändigen Werke „Die vier Hauptrichtungen des modernen Sozialismus" (1. Bd. Proudhon — Marx, 2. Bd. Eugen Dühring — Henry George) den Dühringschen Sozialismus mit folgenden Worten: „Durch das sozialitäre System Eugen Dührings hat zum ersten Male in der Geschichte der Wissenschaft das Ideal des Sozialismus

nicht, wie so oft, einen verzerrten oder kindisch-unreifen oder auch verschwommenen, sondern einen handgreiflich-klaren, kühn-umfassenden und ebenmäßigen Ausdruck genommen ... Die Ausbeutung in jeder Form und alle ihre Folgen sind verschwunden ... Gerechtigkeit als sowohl Freiheit ebenso einfach als glänzend gelöst." Wenn sozialdemokratische Zeitungen deshalb schreiben, der stolze Gelehrte hat auch einen Sozialismus zu schaffen versucht, so weiß der Kenner, was er davon zu halten hat.

Um die Mitte der sechziger Jahre hatte Eugen Dühring verschiedene sozialökonomische und volkswirtschaftliche Schriften herausgegeben, so über den nordamerikanischen Nationalökonomen Carey, über „Capital und Arbeit" (in 2. Auflage erschien die Schrift als „Waffen, Kapital, Arbeit", in 3. Auflage ist sie von seinem Sohn neu aufgelegt worden) und „Grundlegung der Volkswirtschaftslehre". Da damals die Arbeiterbewegung einsetzte, so wollte Bismarck auch etwas für die Arbeiter tun. Durch genannte Schriften hatte Dühring auch die Behörden auf sich gelenkt. Bismarck beauftragte ihn deshalb, eine Denkschrift über diesen Gegenstand auszuarbeiten. Sie sollte nur für den Gebrauch des preußischen Staatsministeriums bestimmt sein. In dieser Schrift gab er seine Ansichten über die wirtschaftlichen Assoziationen und sozialen Koalitionen kund. Diese Denkschrift hat ihm jedoch nur Scherereien und Arbeit zugedacht: wegen Nachdruck einen Prozeß und eine Aufklärungsschrift für das Publikum (siehe darüber Näheres in seiner Lebensbeschreibung „Sache, Leben und Feinde").

Stets hatte Eugen Dühring die Zeitverhältnisse im Auge, ohne dabei von seinen hohen Idealen abzuweichen. Er war fest in seinen einmal durchdachten Gedanken und doch fortschrittlich. Von den Koalitionen erwartete er damals in erster Linie die Hebung des Arbeiterstandes. Die von ihm geforderte, unbedingt notwendige Erhöhung der Arbeiterlöhne galten in den sechziger Jahren als etwas Unerhörtes. In dem Arbeiter erblickte man bei uns noch einen Hörigen, einen, der nur für die Dienste der Besitzenden da sei, nicht ein Wesen, das für gut geleistete Arbeit auch einen entsprechenden Lohn beanspruchen darf und auch Recht auf ein menschenwürdiges Dasein hat. Herabsetzung der Arbeitszeit wie die damals arg beschränkte Versammlungs- und Redefreiheit waren nicht minder Forderungen, die er damals stellte. Er war weder recht für Staatsetablissements, wie sie ein Louis Blanc im Auge hatte, noch weniger für Produktivassoziationen. Seitdem hat sich manches gewandelt, hat sich ausgewirkt und ist etwas Selbstverständliches geworden. Andre Zeiten, andre Einstellungen, andre Notwendigkeiten!

Lange Zeit war die als Arbeiterpartei geltende Sozialdemokratie den Gewerkschaften abgeneigt. Doch gerade sie brachten die Arbeiter sichtlich vorwärts. Man prüfe nur die hauptsächlich durch den Buchdruckerverband im Buchdruckgewerbe geschaffenen Verhältnisse. Wohl kein andres Gewerbe hat gleiche geordnete gewerbliche und Lohnverhältnisse aufzuweisen. Die Gewerkschaften haben nicht allein die Löhne erhöht, die Arbeitszeit verbessert, Ordnung in die ursprünglich anarchischen Arbeitsverhältnisse gebracht, der größten Ausbeutung Schranken gesetzt, sondern sie stützen auch die Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität, versorgen die Angehörigen und vieles andre mehr. Und diese Unterstützungszweige bestanden in vielen Organisationen vor Einführung der staatlichen Sozialpolitik in den achtziger Jahren. Freilich soll auch mit hervorgehoben werden, daß auch Großbetriebe solche vordem geschaffen haben, wie Siemens & Halske. Die Arbeiter regelten und trugen damit ihre Sorgen selbst. Durch die staatliche Fürsorge ist diese mit auf breitere Schultern getragen worden. Die Unternehmer sind mitverantwortlich gemacht worden für das Ergehen ihrer Angestellten und Arbeiter. Nur ist Sozialpolitik nur eine Nothilfe infolge der bestehenden wirtschaftlichen Zustände, eine Zwischenstation, noch kein Endziel; denn dieses liegt im Recht, in der persönlichen Selbstverantwortung und -bestimmung seines Eigenen. Gerade in der Erkenntnis der Bedeutung der Organisationen zeigte sich Dühring als ehrlicher Führer und Praktiker. Aufstieg paßte dagegen nicht recht in den Kram eines Karl Marr, der ja von der Verelendung den Erfolg der Arbeitersache erwartete. Sonderbar eigentlich, daß so eine Lehre Anklang finden konnte. Nun erscheint ja jede Sache einfach nach jahrzehntelanger Bewährung, und doch, welche Schwierigkeiten dämmen sich ihr bei Einführung entgegen! Die Tiere verbinden sich zwar auch, um größere Kraft zu entfalten und um Feinde abzuwehren. Aber so Naheliegendes ist oft schwerer einzuführen als vielfach Kompliziertes, was einen gewissen Nimbus hat. Über Koalitionen schreibt Eugen Dühring im P. u. E. 1900, Nr. 6: „In dieser Richtung bliebe es daher zunächst bei dem Ausweg durch persönliche Koalitionen, durch welche die unternehmerische Gewalt möglichst aufzuwiegen ist. Die Summe der Personen, wenn organisiert, ist auch eine Macht, ähnlich dem Unternehmerkapital und der Unternehmerposition. Hat jene überdies einen politischen Rückhalt in freieren Staats- und Gemeindeeinrichtungen, so vermag sie nicht wenig. Kommt auch noch öffentliche Moral und eine die Religion mehr als ersetzende Gesinnung und Gewissenswirksamkeit in Anschlag, so ist es wohl möglich, daß die relative

und indirekte Abhängigkeit, die mit dem Verhältnis verbunden ist, unschädlich gemacht werde. Staatskontrolle, etwa in Gestalt von Fabrikinspektoren, wird hier freilich nur wenig leisten; aber es handelt sich unter Voraussetzung politisch durchgreifend freier Verfassungen auch um eine Selbstführung der Kontrolle, um Arbeiterteilnahme an der Feststellung der Fabrikordnung und überhaupt um ein Zusammenwirken der unternehmerischen und des arbeitenden Teils zur gleichsam konstitutionellen Selbstregelung des Verhältnisses."

Hatten nun die Organisationsmitglieder in den ersten Jahrzehnten ihrer Verbindung einen schweren Stand, so ist heutzutage das Gegenteil der Fall. Freie Arbeiter gibt es nur wenige; alles ist ge- und verbunden.

In dem halben Jahrhundert ihres Bestehens haben die Organisationen teilweise Züge entfaltet, die abstoßend wirken, die dem Arbeiter bei anständigen Elementen gerade keine Sympathien verschaffen. Ein solcher Zug ist die Unduldsamkeit gegen Anders- oder Nichtorganisierte, auch gegen Andersdenkende. Eugen Dühring bezeichnet ein solches Verhalten mit Verknechtung der Arbeiter durch die Arbeiter. Geächtet soll jeder werden, der auf eigenen Füßen stehen will. Mit den Worten: er will die Vorteile der Organisation wohl genießen, sie aber nicht unterstützen, sucht man die selbständigen Elemente zu brandmarken. Es ist teilweise der mittelalterliche Zunftgeist, der daraus spricht, teils der egoistische Parteigeist, der in unserer Zeit vorwaltet. Am meisten wird dieser, getrieben bis zum Fanatismus, in politischen Verbindungen gezüchtet. „Alles ist vom Ringgeist umringelt... Besonders tun sich hierin diejenigen Koalitionen hervor, die man Parteikoalitionen nennen könnte. Hier greift beispielsweise die sozialdemokratelnde Parteipolitik geradezu die Existenz der Nichtgenossen an, indem sie alle Arbeitsgelegenheiten mit ihrem Terrorismus zu monopolisieren sucht. Wer nicht zur Koterie gehört, oder aber auch, wer zwar zu ihr gehört, sich ihr aber nicht in jedem Punkte knechtisch unterwerfen will, bekommt einfach keine Arbeit — soweit er nämlich auf das Bereich angewiesen ist, welches von der tatsächlichen Zwangsverbindung mit Erfolg beherrscht wird. Die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter wäre in dieser Richtung jetzt ein wahrhaft zutreffendes Schlagwort. Auf die fragliche Art bringt sich alles Assoziative, bringen sich politische wie bloß gewerkschaftliche Koalitionen um allen Kredit", so im P. u. E. unter „Falsche sozialistische Mittel" III, Januar 1904, S. 828. Zwang ist die Signatur dieses Geistes, obgleich doch jeder anders geartet durch Vererbung und Erziehung ist und somit eine Berücksichtigung dieser Anlagen beanspruchen darf. Als reaktionär

ist diese Art zu bezeichnen. Sie verhindert den Fortschritt und die Lebensfähigkeit der Gesellschaft. Am 1. Mai tritt dieser Geist besonders in die Erscheinung. Es ist aber ein Hohn auf die Naturdarbietung, die uns freiwillig und allseitig ihre Naturreize darbietet. Sie trägt nichts von dem finsteren, unduldsamen Jehovageiste an sich, der sich widerspiegelt in den Worten: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andre Götter haben neben mir." Besonders abstoßend wirkt sich dieser Geist bei sozialistisch organisierten Personen weiblichen Geschlechts aus. Doch nur diejenigen werden dies recht begreifen können, die selbst jemals unter solchen Einwirkungen gelitten haben. Recht und Freiheit sind in solchem Gebahren auf den Kopf gestellt. Eine kleine Episode aus meinem Leben noch zur Illustrierung. Ich besuchte das letzte Jahr die Buchdrucker-Lehranstalt in der ersten Druckstadt Deutschlands. Es war 10jähriges Jubiläum auf einen Sonntag angesagt. Ein der sozialdemokratischen Partei nahestehender Mitschüler verstand es nun, uns in seinem Sinne aufzuwiegeln: wir brauchten dem Ansinnen der Schulleitung, an einem Sonntag die Schule zu besuchen, da wir im letzten, noch dazu gewissermaßen freiwilligen Schuljahre uns befanden (pflichtgemäß waren nur 3 Jahre vorgesehen), nicht Folge zu leisten. Seiner Rede folgten auch fast alle, bis auf zwei, mit denen ich immer gemeinschaftlich nach Hause ging. Wir drei waren uns unschlüssig. Ich hatte auch die Absicht, die Feier zu besuchen. Ein Hostensteher lenkte mich davon ab. Recht unangenehme Nachwirkungen hatte das revoltierende Verhalten, da wir doch Lehrlinge waren und kurz vor dem Auslernen standen. Wie so üblich, hatte der Anstifter in einer Wirtschaft seine beeinflußte Schar um sich versammelt. Die Wirtschaft bildete schon frühzeitig das zweite Heim solch gesinnter jugendlicher Kreise. Doch auch sonst boten die Allüren dieses Kollegen und Genossen nichts Annehmbares. Frühzeitiger Mädchenverkehr und flätige Herabsetzung religiöser Anschauungen mußten anders geartete Elemente abstoßen. Meine Kameraden, mit denen ich ständig abends heimging, wurden später lange von den übrigen gemieden und verachtet. Dieser Fall nur zur Anführung, weil sich in ihm schon im kleinen das Spiel im großen widerspiegelt. In Nr. 170 seines P. u. E., unter „Die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter", schreibt Eugen Dühring noch: „Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abzuschaffen, muß so lange eine im üblen Sinne des Wortes utopistische Idee bleiben, als sich nicht die Vorbedingung einer anderen, aber kritisch zu nennenden hinzugesellt. Letztere Utopie besteht in der Annahme, daß sich nicht die Menschennatur, und zwar vornehmlich durch gedankliche Einwirkung, bis zu dem Punkte

aus der Roheit und Schlechtigkeit herausarbeiten könnte, daß sie von der ihr angestammten Raub- und Herrschsucht gründlichst und in allen Richtungen loskommt ... Heute ist es leider schon der Arbeiterstand, und zwar am meisten dieser, der durch sein Gehaben in allen Ländern zeigt, daß er nicht bloß Tyrann, sondern Übertyrann, und zwar über alles und jedes, ja sogar über seinesgleichen werden möchte. — Wie er dies über Organisationen, die er beherrscht, über Leute seines Standes, welche diesen Organisationen nicht angehören und nicht angehören wollen, schon tatsächlich ist und dem Effekt nach den Tyrann über seinesgleichen schon unter den heutigen, noch etwas zügelnden Verhältnissen mehr als bloß spielt, dafür zeugen nicht bloß aus den verschiedensten Ländern die Berichte von allerlei Einzelvorgängen, sondern auch die Wahrnehmungen, die sich uns unmittelbar aufdrängen. Es ist daher heute an der Zeit, dem Schlagwort von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein spezielleres von der Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter zuzugesellen. Alle Koalitionen und Streike, namentlich wo sie sich freier und unbändiger entwickeln dürfen, zeigen, daß der Arbeiter seinesgleichen roher zu beherrschen, wo nicht gar mehr zu terrorisieren sucht, als es je andere Stände, sei es unter sich, sei es gegen die Masse, unternommen haben." Die Organisationen sind aber noch notwendig, weil die wirtschaftliche und Existenznot noch zu stark, das Recht und die Fürsorge noch zu wenig im Gewissen der Menschen verankert ist. Das Höher-Menschliche, das Gute, das Göttliche kann sich unter solchen Bedingungen nicht recht entfalten. Denn erst da, wo der krasse Egoismus zurückgedrängt wird, wo mehr für- und miteinander gearbeitet wird, wo der gutgeartete Mensch mit entsprechendem Rechtsempfinden sich bemerkbar macht, da lernt man je mehr, je weiter das Gemein-Menschliche, das Sich-gegenseitig-Untergraben, das Vernichten verabscheuen, da finden Verstand und Gemüt Wege, die Not zu mildern, die scharfen Kampfgebilde überflüssig zu machen (denn die anständigen sind notwendig zur Lebensförderung) und sich zu höheren, allgemein befriedigenderen Gemeinschaften auszuwachsen. „Vermag aber der Arbeiterstand in sich selbst nicht gute, persönliche Eigenschaften zu entwickeln, dann wird er sich selber nicht helfen können und auf die Brocken angewiesen bleiben, die ihm vormundschaftlich von oben hingeworfen werden. Die tatsächlich proletarisierte und verwahrloste Menge ist oft genug das größte Hindernis für die besten reformatorischen Wendungen. Hier kann kein Denken und Schaffen, kein Wissen und Wollen der besten Gesellschaftselemente aller Schichten durchgreifen, falls der angewöhnte Massenschlendrian und die eingenisteten

Serviltriebe nicht überwunden werden" (Eugen Dühring in P. u. E. unter „Personalistisches Gerechtigkeitsprinzip an Stelle bloßer Interessenökonomie"). Um den herrschenden Geist in unserer Wirtschaft noch etwas zu signalisieren, so sei noch folgende Stelle aus Nr. 326, P. u. E., „Die Dampfkultur zuwas" zitiert: — „Wo früher nur Zünfte mittelalterlichen Schlages mit ihren Bann- und Zwangsrechten eintraten, da tummeln sich jetzt nicht bloß die Unternehmer- und Geschäftsringe aller Gattungen, sondern auch die Arbeiterkoalitionen, und zwar beiderlei Zusammenschlüsse mit der Tendenz, so weit als möglich über Länder und Staaten hinauszugreifen. Gegen wen richtet sich nun die mehr als staatliche Vereinerei? Wie in den eigentlichen Ringen, so ist es auch in den sogenannten Organisationen der Arbeiter ein Zweifaches, das getroffen werden soll. Die Ringe machen sich das konsumierende Publikum durch hohe Ringpreise tributär und operieren auf diese Art gegen das Hauptausbeutungsobjekt. Hinzu fügen sie aber noch, um auf ihrer eigenen Seite alle kreuzende Konkurrenz zu vernichten, einen Krieg gegen solche Unternehmer und Geschäfte, die frei, d. h. außerhalb der Ringe bleiben möchten. Letztere werden von ihnen geächtet und, wenn sie dem Anschlußzwang nicht nachgeben, mit allen Mitteln und Mittelchen ruiniert und vertilgt. — Vergleicht man diesem Treiben der Ringe nach spezieller das arbeiterliche Massenverhalten, so sind hier allerdings nicht die Konsumenten das unmittelbar gegnerische Objekt, sondern es ist die Unternehmerschaft, also das sogenannte Kapital. Mittelbar ist es aber auch das konsumierende Publikum, weil aus diesem die Unternehmer den Lohnfonds für die Arbeiter beschaffen müssen. Die zweite Gegnerschaft ist aber auch direkt analog. Sozusagen die Arbeiterringe ächten auch alle kreuzende Konkurrenz, die von denjenigen unter ihnen kommt, welche mit ihrer Arbeit keinem Ringzwang unterliegen und frei bleiben möchten. ... Dies ist der Fluch hauptsächlich des Zentralismus, also des Mangels an freiheitlicher Lokalisation!... Alles dient schließlich nur zur Erniedrigung des Menschen und zu dessen grobmaterieller Einbannung in eine einzige große Maschine, die sich trotzdem Gesellschaft nennt."

Einen weiteren Weg zur Förderung der Arbeiter beschritten die Organisationen durch Eingehung von Tarifgemeinschaften mit den Unternehmern. Auf gewisse Zeitspannen, je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen, erstreckten sich diese. Nach Ablauf dieser vereinbarten Periode wurden die Arbeitsbedingungen neu revidiert. Alle in dem betreffenden Gewerbe Tätigen unterliegen den Vereinbarungen und kommen auch in ihren Genuß. Nur für in höheren Stellungen sich Befindliche galten

dann noch persönliche Abmachungen. Wird nun durch solche Abmachungen das Niveau der Arbeiter des betreffenden Gewerbes wohl gehoben, so leidet das Tüchtige, Sparsame und Rechtliche doch etwas darunter. Für die allgemeinen arbeiterlichen Bedingungen ist diese getroffene Institution nicht zu verwerfen. Verbesserungen kämen sonst nicht so allgemein zur Durchführung. Tarifierung ist ein wirtschaftliches Massenhebungsmittel, zwar nur ein Vorstadium. Durch Druck erfolgt sie, durch abgezwungene Einsicht meistens; durch Druck kann sie deshalb nur erhalten werden. Der Frieden im Gewerbe ist durch diese Einrichtung, durch diese Kette ein mehr dauernder geworden, wenn auch Rechtlosigkeiten nie ganz zu vermeiden sind. Das wäre die Ein- und Auswirkung auf die Produzenten. Erhalten nun Hunderttausende von Arbeitern auf einmal eine höhere Entschädigung für ihre Arbeit, so ist der damit erzielte Erfolg nur ein relativer. Die Produkte werden teurer, und der Geldwert sinkt dadurch um ein geringes. Das Streben nach oben, und mehr, lassen andere Arbeitergruppen sich gemeinhin nicht entgehen. Die besitzenden Elemente geben nicht so leicht etwas von ihrem gewöhnten Komfort preis. Sie rechnen im Durchschnitt mit andern zur Verfügung stehenden Quellen. So werden dann solche gemeinschaftliche Lohnerhöhungen auf die Erzeugnisse geschoben. Das allseitig Verbundene, das Kommunistische wird zum Fluch. Das Recht und die Moral leiden darunter wie die Ertüchtigung. Die Verbraucher haben die Kosten meistens zu zahlen. Als Unverbundene haben sie nur kein Recht und keine Macht zum Einspruch. Dühring ist gegen Tarifierung. Dagegen weist er im „Ökonomiekursus", 3. Aufl., S. 327, auf gemeinsame Verträge hin.

Ist es nun nicht möglich, daß sich bei Lohn- oder sonstigen arbeiterseitigen Differenzen Arbeitgeber wie Arbeitnehmer einigen können, so wird vielfach die Arbeitsniederlegung oder der Streik inszeniert. In seiner Schrift „Waffen, Kapital, Arbeit" hat Dühring unter „Koalitionen und Streike" der Sache ein besonderes Kapitel gewidmet. Schon in seiner „Denkschrift 1866" trat er für Verweisung der Streikangelegenheiten an unbeteiligte Dritte (Beamte) ein. Erst in neuerer Zeit hat so eine Art Schlichtungsverfahren durch das Arbeitsministerium um sich gegriffen. Hierbei sei auch einer erst neuerdings geschaffenen Institution gedacht: der Arbeitergerichte. Durch Mithilfe der Organisationen erhält hier der Arbeiter schnell erleichtert Rechtsauskunft und Recht, selten zu seinem Nachteil. Die Entscheidung von solcher Seite gibt nun einmal erst den meisten Genugtuung. Den ärgsten Mißbrauch hat aber das Streikrecht kurz nach dem Weltkrieg erfahren. Der unterbrochene Außen-

krieg wurde nun nach Innen versetzt. Von diesem Bändigungsmittel hat ja jeder Großstädter zu fühlen bekommen, weil doch jeder Wasser braucht, jeder Beleuchtung, jeder Verkehrsmittel, jeder Hilfe bei Krankheit, und weil die meisten nicht ohne Arbeit und demzufolge auch ohne Nahrung sein können. Der Generalstreik trat vielfach in Aktion. Die zur Linderung dieser Nöte gebildete Technische Nothilfe wurde, wo angängig, an ihren humanen Zwecken gehindert und gehörig in Verruf gebracht. Dühring bezeichnete die Streike, dieses sonst gute Kampfmittel, wegen seines Mißbrauchs oft mit Raubstreike. Für nichts Geleistetes sollten Arbeitgeber die Zeit bezahlen, die Arbeiter auf Kommando ihrer Leitungen verbraucht hatten. Wohl glaube ich nun dem Leser am besten zu dienen, wenn ich Eugen Dühring noch einiges über den Streik sprechen lasse. In einem Artikel: „Mit Streiken und Sperren wo hinaus?" aus P. u. E. 1906 führt er aus: „Das Streikrecht ist bei uns eine Errungenschaft von erst rund vierzig Jahren. Aber weniger als ein halbes Jahrhundert Praxis der Streikfreiheit und des unternehmerischen Sperrenzubehörs hat schon gezeigt oder läßt wenigstens absehen, in welche Sackgasse oder schließlich gar in welches Chaos die grundsatzlosen und wüsten entfesselten Manieren dieser sozialen Austragungs- und Kampfesart zu treiben drohen. ... Hier wird mehr oder weniger plump eingegriffen, und in Zuständen der Zersetzung aller gesellschaftlichen Bindemittel, seien diese geistiger Art oder von Zwangsautoritätswegen wirksam, wird daraus ein Krieg zwar nicht aller gegen alle, aber doch vieler gegen viele, der das, was er nicht unmittelbar betrifft und begreift, mindestens in sehr fühlbare und schädigende Mitleidenschaft zieht. ... Dabei braucht man noch gar nicht die eigentlich verbrecherischen Ausschreitungen in Anschlag zu bringen, die, wie die gewaltsamen Hinderungen und Mißhandlungen Arbeitswilliger, schon im heutigen Streikrecht besonders, wenn auch praktisch wenig zureichend, verpönt sind. ... Unter den nicht bloß unmittelbar beteiligten und gegeneinander Krieg führenden Parteien ... haben parteilose Dritte zu leiden. ... Nach dem Dritten, dem Publikum, ja der Masse ... fragt man nicht im mindesten. Wenn die Produzenten aneinander geraten und sich den Dienst versagen, sollen die Konsumenten nicht die mindeste Spur von Recht haben. ... Die Streike und Sperren unterschieden sich in diesem Punkte nicht von den eigentlichen und berüchtigten Ringen. ... Eine allgemeine Gesetzgebung muß hier eingreifen; das wird man immer mehr zugeben. ... Schlimm genug, daß die sozialen Zentralisationen nach einer letzten Schlußzentralisation zu treiben scheinen! — ... Niemand anders ist an diesem Fazit schuld, als eben die Ur-

beschaffenheit des Übertiers Mensch, für das es zunächst kaum ein anderes Recht gab als das Pseudorecht des Stärkeren. Ohne jenen verwünschten Herrschtrieb, dem Fluch des Menschengeschlechts, wären auch alle jene Zentralisationen nicht möglich geworden, die uns heute drücken, und vermöge deren sich die Zustände so kläglich und allerorten, wie in allen Beziehungen, sich als nichts denn sozialkriegerisch anlassen!" Viele von den deutschen Arbeitern, die einmal einen Streik mitgemacht haben, sehnen sich nicht wieder danach.

Immer größere Machtgebilde, demzufolge immer ausgedehntere Gewaltherrschaften ist das Zeitgeistspiel geworden. Das bezieht sich nicht mehr bloß aufs politische Gebiet. Jegliche Konkurrenz suchen Wirtschaftsmagnaten auszuschalten. Als Monopolisten können sie nur ihre volksbeglückerischen Pläne durchsetzen. Die Gewerkschaften folgen in dieser Hinsicht nur dem Zeitgeiste. Ihre kommunistisch-sozialistische Einstellung kommt diesem Streben besonders entgegen. Freiheitssinn wird unter solchen Verhältnissen als rückständig, als inhumanitär bezeichnet, ja als egoistisch. Solidarität ist der angebetete Götze. Wer nicht mit der Gesamtheit handelt, der soll auch kein Recht auf Arbeit und Dasein haben. Das uralte Schmachsystem von Befehlenden und Gehorchenden, wohl berechtigt bei Kindern, wird damit aufrechterhalten, gestützt und fortgepflanzt. Jeder Fortschritt, der doch von hervorragenden Einzelpersonen ausgeht, gehemmt. Freie Existenzen werden immer seltener.

Nur möglichst viel Großbetriebe ist ein stiller Wunsch jedes Sozialisten. Er hat in diesem im allgemeinen bessere und teilweise auch sicherere Arbeitsverhältnisse. Die Leitungen haben auch meistens mehr Verständnis für das Auchmenschseinwollen des Arbeiters. Sie passen sich der modernen Zeit eher an als so ein Kleinfabrikbesitzer oder Handwerksmeister. Geldmangel läßt bei ihnen oft das Nötigste nicht zu. Nun brauchen zwar die Großbetriebe nicht immer die vorbildlichsten in Einrichtungen und Sonstigem zu sein. Eine größere Anzahl Kleinbetriebe, ja auch Handwerksbetriebe mit entsprechenden Maschinen haben immer mehr Vorteile für das Gemeinwesen als ein paar Großbetriebe. Das wichtigste Moment ist dabei, daß nicht so viel zu mechanischen Arbeitern herabgedrückt werden, daß der Lebensinhalt auch in der Arbeit ein vollinhaltlicher werde. Vielseitiger müssen die Personen meistens in Kleinbetrieben sein. Solche Elemente haben dadurch auch mehr Befriedigung in der Arbeit, bleiben durch diese Vielseitigkeit brauchbarer fürs Leben und sind damit auch nützlicher für Gesellschaft und Staat. Eine größere Verallgemeinerung der Antriebskräfte der Maschinen könnte hier vielleicht Wandel

schaffen. Größte Ausbreitung des elektrischen Einzelmotors meint Werner Siemens in seinen „Lebenserinnerungen", wenn auch mit etwas mehr wirtschaftlicher Bedachtheit als Eugen Dühring, wenn er so etwas empfiehlt. Entgegen den Sozialisten, die in möglichster Zentralisation das Heil der Wirtschaft und der Arbeitenden sehen, ja in einem Großunternehmer, dem Staat, so Dühring in weitgehendster Dezentralisation. Nur im Wie liegen noch erhebliche Schwierigkeiten. Einen möglichen Weg der Technik haben wir ja schon oben angedeutet. In der Artikelserie „Personalistisches Gerechtigkeitsprinzip an Stelle bloßer Interessenökonomie" läßt er sich darüber folgendermaßen aus: „Eine personalistische Dezentralisation der Großindustrie scheint vor der Hand nicht überall durchführbar zu sein, so leicht man auch immerhin die mäßigen Kapitalien für den Einzelbetrieb von geringem Umfang beschaffen könnte. Nicht im Kapitalmangel liegt die Schwierigkeit, sondern in der teilweise bestehenden Notwendigkeit des kollektiven Zusammenarbeitens nach Art der Tätigkeit der Fabriken. Der Ausweg durch Genossenschaften ist ein sehr problematischer, und zwar nicht mangels Kapitals ... sondern mangels zweckdienlicher Organisation und Gesamttätigkeit, die sich ohne bessere persönliche Eigenschaften in den betreffenden Schichten und Arbeitselementen nicht recht will denken und verbürgen lassen. ... Nicht das Kapital als eine Summe von Werten und auch nicht als der Inbegriff der technischen Wirtschaftsmittel ist es, worauf die unternehmerische Ohmacht und Überlegenheit allein und in durchschnittlich entscheidender Weise beruht. Die Einrichtung und Verwaltung, die Geschäftsbeziehungen, die privatwirtschaftlichen Kenntnisse und manche erst im Laufe der Generationen erworbenen persönlichen Fähigkeiten sind es, wodurch die Unternehmerschaft ihrer sonstigen bloß kapitalistischen oder durch Kredit gesteigerten Macht das Übergewicht über das persönlich unkundige Arbeitertum verschafft. Hätten die beteiligten Arbeitergruppen auch plötzlich alle Kapital- und Kreditmittel in der Hand, so würden sie doch hiemit allein noch nicht im Stande sein, die Geschäfte im Gange zu erhalten." Mehr Wirtschaftsselbständigkeiten zu schaffen, gilt auch für die Landwirtschaft. Hier ist es schon leichter möglich als in der Industrie. Der Feudalbesitz und die Großgüter sind besonders im Osten und Norden Deutschlands heimisch. Der Süden und Südwesten, das Land unterhalb des Mains, das ja bei denjenigen, die das Menschliche hochschätzen, vor dem Kriege mit Recht gut bewertet ward, ist auch in genannter Hinsicht im Vorteil. Württemberg z. B. kann sich noch gewisser Harmonie erfreuen. Es hat auch noch eine gesunde und nicht so

stark proletarisierte Bevölkerung als z. B. das seit vielen Generationen stark industrialisierte Sachsen. In einem großen Wirtschaftsgebiete, wie es immerhin das Deutsche Reich darbietet, mögen alle Wirtschaftsarten ihre Berechtigung haben. Großbetriebe setzen eben mehr gleichgeartete Gebilde voraus wie Großstädte mit möglichst gleichgearteten Arbeitermassen. Je mehr sich aber das Niveau der Arbeiter hebt, zumal in geistiger Hinsicht, desto mehr werden auch die Klein- und Mittelbetriebe wachsen, desto mehr Arbeit, und vielseitigere, wird entstehen. Der heutige Arbeiter ist jedoch noch zu stark Herdenmensch, Schablonenmensch, oder meinetwegen Kommunist, als Personalist, Rechtsmensch.

Die größte Sorge für den Arbeiter ist das Immerarbeithaben, zumal für den Verheirateten. Es ist aber auch nicht minder eine für die Industriestaaten. Gewaltig ist das Arbeitslosenheer im Laufe der Jahre angeschwollen. Schon ein Louis Blanc beschäftigte sich mit dem Recht auf Arbeit. Die Herstellung aller Erzeugnisse mit Maschinen schaltet nicht wenig Arbeitskraft aus, wenn sie auch auf der andern Seite die Entlohnung der daran Beschäftigten etwas hebt, ebenso die Amerika nachgeahmte Methode der Rationalisierung und Normisierung. Sie stärkt nur die Finanz- und Kollektivmacht. Durch gewerbliche und gemeindliche Arbeitsnachweise sucht man die Beschäftigungslosen schneller mit Arbeit zu versehen. Diese Art ist zwar drückend, weil täglich der Kontrolle unterworfen, weil der Arbeiter in die Stellung eines vergleichsweisen Haustiers gedrückt wird. Nun läßt sich aber nicht jeder in jede Arbeit zwingen. Ein Gewerbe, was lange Jahre zum Erlernen erfordert, läßt sich nicht im Handumdrehen ausüben. Auch bietet die Entlohnung, und ob am Orte oder wo anders, Schwierigkeiten bei Besetzung der nachgewiesenen Stellen. In der Not werden zwar schnell Arbeitskräfte fabriziert. Man schlägt aber damit der üblichen zunftgemäßen Lehrzeit in den Gewerben unbedacht ins Gesicht. Zum Beispiel bei Ausbruch des Weltkrieges entstanden viel Lücken in den gewerblichen Stellungen. So mancher, der nicht gleich zum Heeresdienst genommen wurde, mußte deshalb seine eigentliche Berufsstellung mit einer andern, oft ganz entgegengesetzten, vertauschen. Im Heere wurde auch die sonst übliche 2- oder 3jährige Ausbildungszeit mit einer von kaum einem Zehntel betragenden gedrückt. Aber nicht die Geeignetheit zu einer Tätigkeit soll uns hier näher beschäftigen, sondern das zum Schlagwort erhobene Recht auf Arbeit. Ein Anrecht auf sein erlerntes Gewerbe wird man jedem zubilligen. Wenn aber keine Freistellen zu haben sind, warum da nicht, wenn möglich, etwas andres ergreifen!? Mancher leidet darunter, mancher macht aber

auch sein Glück. Sicherlich beeinträchtigt so ein, wenn auch nur vorübergehender, Wechsel nicht den Lebenswert. Mehr drückt und kann zur Verzweiflung treiben das lange Ohne-Lohn-und-Arbeit-Sein. Unter der Arbeitsbeschaffung leiden bei uns am meisten die intellektuellen Berufe. Was aber bei der gesamten Arbeitsbeanspruchungsfrage besonders anzuregen gilt, und was auch im Dühringschen Sinne liegt, das ist das Sich-möglichst-selbst-Bekümmern um Arbeit und das Selbst-Vorsorge-Treffen bei Arbeitslosigkeit. Lieber auswandern, wenn man Zugang in ein fremdes Land hat, als unter entehrenden Arbeitsbedingungen arbeiten, ist meine Meinung. Die politischen Grenzen bilden deshalb für den Arbeiter etwas Hinderliches. Unterstützungen ohne entsprechende Gegenleistungen schaden immer dem Selbstbewußtsein. Die staatliche Arbeitslosenfürsorge liebt nicht im Sinne des Wirklich- und Höher-Menschlichen. Wer aber die heutige Existenznot mit ihrem Drum und Dran kennt, der wird sie nicht ganz abweisen können. Die zunehmenden Selbstmorde wollen hier auch beachtet sein.

Hierbei dürfte auch ein in Arbeiterkreisen viel erörtertes Thema gestreift werden: national oder international. Der allgemein übliche Begriff von national verblaßt eben dann, wenn einer bessere Existenzmöglichkeiten bei einem andern Volke und in einem andern Staate findet. Der Betreffende geht dann mit der Zeit in dieser Nation auf. So wenigstens der Deutsche. In unserm Volke haben wir ja viel fremdes Blut und manchen verdienstvollen Namen darunter. Was aber nicht so leicht vergeht, das ist das geistige Nationale, die Eigenschaften einer Nation, die Generationen hindurch sich in einem Volke ausgeprägt haben, wodurch es sich von einem andern unterscheidet. Es ist das eigentliche und modern Nationale nach Dühring. Diese Eigenart sollte nicht verwischt noch künstlich erweitert werden. Sie bildet ein erhebliches Lebenselement. So grundverschieden sind die europäischen Völker nicht. Politische Grenzen sind vielfach Hinderungen zur Erleichterung des Daseins und zur Ausdehnung der Menschlichkeit wie einst die Stadtmauern. Nur wenig Völker haben sich durch einen Rütlischwur in freier Gesellung zusammengefunden. Fast durchgängig hat die Gewalt und Unterdrückung Pate gestanden. National in parteigemäßem Sinne ist hauptsächlich ein Egoismus. Er wird gezüchtet durch interessierte Machtgruppen und der dazugehörigen Presse. Dem Deutschen ist die chauvinistische Ader am wenigsten eigen.

Ausschlaggebend ist bei der Versorgung der Menschen das Bevölkerungsproblem. Früher wurde vielfach geglaubt, daß durch die zahlreiche Vernichtung von Menschenleben bei Kriegen Existenzmöglichkeiten geschaffen würden. Der letzte große Krieg hat diese Ansicht zur Genüge widerlegt. Weniger Bedürfnisse, weniger Arbeit. „Menschen können nur durch Konsum existieren" (E. Dühring, P. u. E., S. 2540). Wohl ist die Fläche der Erde aufgeteilt und verteilt, sie braucht aber nicht nur im Sinne des Gemeinmenschlichen, des Egoistischen, des Falschnationalen zu liegen. Sie kann mit besserem Geiste durchtränkt werden. Zuletzt wird es doch auf das allseits Nützliche, Schöpferische und Gute ankommen. „Überhaupt ist es ein Vorurteil, Bevölkerungsvermehrung als einen Fortschritt ... anzusehen. Nicht darauf kommt es an, welche Anzahl existiert, sondern wie sie lebt und ob sie zu Wohlfahrt und Glück gelangt" (so E. Dühring, S. 2556, P. u. E.). Die Qualität wünscht Dühring bei der Vermehrung im Auge zu behalten. „Laßt uns Menschen schaffen, die gut, gesund und schön sind" (Sache, Leben und Feinde, in Hinsicht auf griechische Statuen). Die schwache Vermehrung, die früher nur in den Familien der höheren Stände heimisch war, mehr in Rücksicht auf Besitzerhaltung, hat sich auch auf die untere Schicht übertragen. Wer einmal mit Lohnlisten (bei Lohnabzügen) in Fabriken zu tun gehabt hat, der wird finden, daß Arbeiterfamilien in Großstädten mit vier Kindern bei uns jetzt schon zu den Seltenheiten gehören. Ja, ein Dühring propagiert den Gedanken, daß sich eine Familie Generationen hindurch nur durch Elternersatz erhalten sollte. Nur sollte dieser Gedanke bei allen Völkern eine Heimstätte finden. Die hochzivilisierten, und leider noch uneinigen, könnten sonst eventuell und leicht eine Beute der roheren werden.

Um im angeschnittenen Themapunkt weiterzufahren, suchen die Gewerkschaften der Arbeitslosigkeit insofern zu steuern, daß sie bei ihren Mitgliedern darauf sehen, daß Überzeitarbeit, d. h. mehr als acht Stunden im Tage, möglichst von ihnen vermieden wird. In der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und in der Unterbringung der Arbeitslosen liegt das Streben. Nicht immer läßt sich das löbliche Fürsorgestreben im Rahmen des Betriebes und der Betriebsweise einhalten. Die Persönlichkeit leidet aber durch das fortwährende Hin- und Herwerfen von einer Arbeitsstelle zur andern. Das Nur-Werkzeug-Seiende wirkt dabei besonders drückend. Doch wir wollen hier nicht die Licht- und Schattenseiten der Arbeitslosigkeit und des Arbeitsverhältnisses abwägen, nur andeuten, was ein immer nur vorübergehendes Fußfassen gegenüber längerem Festwurzeln für die Kultur zu bedeuten hat. Es schafft keine rechten Sitten.

„Akkordarbeit ist Mordarbeit" ist ein in sozialistischen Arbeiterkreisen um sich gegriffenes Sprichwort. Auch sie ist in Verruf gebracht worden,

weil sie abwegs der planmäßigen Verteilung der Arbeit liegt und die Arbeitskraft bei der heutigen Arbeitsweise einer schnelleren Abnutzung unterliegt. Dühring unterstreicht diesen Ausspruch nicht. Jeder soll seinen gerechten Lohn haben. Der tüchtige Arbeiter ist für die Akkordarbeit. Aus dem Munde von Gewerkschaftsleitern habe ich es in Versammlungen vernehmen können: „Muß ich als Leiter abdanken, dann gehe ich wieder als Berechner." Die Arbeitsmethoden müssen bei solcher Tätigkeit sicher feststehen und eingehalten werden, um etwas Ordentliches zu verdienen. Und das wird auch. Den Lohn von Woche zu Woche weiterlaufen zu lassen, um allzu hohen Wochenverdienst mit minderem auszugleichen, kam häufiger vor. Die guten Verdienstmöglichkeiten wurden aber mit der Zeit auch beschnitten. Zur Akkordarbeit gehört ständige Arbeitsreserve. Wo dies nicht der Fall ist, steht sich der Arbeiter bei festem Wochenlohn besser. In Akkord Arbeitende sind auch nicht für Feiertage, die andere nur zu gern hinnehmen. Wer denkt dabei nicht an Ferien, die Angestellte schon längst hatten, ehe man solche für Arbeiter und Industrielehrlinge für notwendig hielt. Die Arbeitslosigkeit oder die Übergangszeit von einer Stelle zur andern bildete bei nur zu vielen die bittere Erholungszeit. Noch jetzt gibt man sie den niedern Arbeitern ungern. Der Angestellte muß hingegen vielfach unvergütet über die übliche Arbeitszeit schaffen, wohingegen der Arbeiter die Überstundenarbeit mit entsprechendem prozentualem Aufschlag verrechnet bekommt. Das Arbeiten nach Verdienst trägt nun gewissermaßen etwas Souveränes. Der Arbeiter kommt dabei am ehesten zu seinem Recht und genießt am besten die Freiheit. Denn in der heute verbreiteten scharfen Kontrolle liegt etwas Deprimierendes. Wie eine kleine Republik, deren Bürger gleiche Rechte haben, alles selbst bestimmen, nimmt sich dann so eine Arbeitskolonne aus. Sie brauchen nur einen Arbeitgeber und -verteiler. Die selbst den Inhabern unangenehmen Antreiberposten sind überflüssig. Nur muß der Leiter ein feines Rechtsempfinden dabei walten lassen und mit Energie durchzusetzen verstehen. Der Pulsschlag der Wirtschaft ist freilich beim Akkordsystem fühlbarer. Um eine Arbeit schnell fertig zu bekommen, ist dieses zu empfehlen, für Qualitätsarbeit dagegen nicht.

Die Lohnfrage bildet noch immer die wichtigste Frage im Arbeiterbereich. Wo es sich um Einkommensfragen handelt, da finden sich die Mitglieder der Organisationen reichlich zusammen. Vom Gelde hängt nun einmal ein erhebliches Stück Lebensfreude ab und zumindest auch das Aufsteigen der Geschlechter. Die Löhne sind zwar nicht mehr die wie vor über 50 Jahren, als Dühring Lohnerhöhungen in seiner Denkschrift für

die Arbeiter empfahl. Damals Sparen anzuraten, war lebensverkümmernd. Heute drücken nur die sozialpolitischen und sonstigen steuerlichen Ausgaben den deutschen Lohn erheblich. Es ist allerhand, wenn ein besserer deutscher Arbeiter dafür jede Woche an die 5—6 Mark entrichten muß. Ja, gegenüber der unrationellen Belastung von Steuern, Miete und Sonstigem nimmt die notwendige Nahrungsmittelausgabe fast eine bescheidene Stelle ein. Und was wird damit gezüchtet? Die Unselbständigkeit und die Unbekümmertheit. Bevormundung und Unrecht liegen nicht wenig in der Sozialpolitik. Welche Schreibarbeit, welchen Beamtenapparat, welche Gebäulichkeiten, oft sehr luxuriöse, welche Zeit, welchen Ärger verursacht nicht dieser ausgedehnte sozialpolitische Apparat; wieviel Volkselemente drückt er nicht in abhängige Stellungen, bis hin zu den intellektuellen Ständen, z. B. den Ärzten. Wie bequem doch, bei jeder Kleinigkeit zum Arzt zu laufen, aber wie bitter, bei Krankschein sich dann stets für das Einzahlungsgeld kontrollieren zu lassen. In dieser Hinsicht tragen die Arbeiter nicht zur allseitigen Volksfreiheit und zur Bildung von Persönlichkeiten und entsprechenden Tüchtigkeiten bei. Von den sozialpolitischen Einrichtungen verdient die Altersversorgung noch die meiste Beachtung und Berücksichtigung. Denn bitter, für den Arbeiter, der schon im gereiften Mannesalter aus der Wirtschaft ausgeschaltet wird; sein Lohn fällt mit den Jahren, wohingegen derjenige anderer Stände steigt. Der Lohn wird jetzt meistens durch die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände in jedem Gewerbe geregelt. An Stelle der früheren Einzelabmachung ist jetzt die kollektivistische getreten. Dadurch ist ein gewisses Maximum geschaffen worden. Ein Abwägen im Stärkeverhältnis und ein Wahrnehmen der Konjunktur ist dabei das Ausschlaggebende. Die Rechtsfrage, die Rücksichtnahme auf alles, auf Gedeihen des Betriebes, der Gesellschaft und des Staates spielen eine untergeordnete Rolle. Je mehr aber das Bessermenschliche obenauf kommt, werden auch die höheren Gesichtspunkte vorherrschend werden. Das Überlisten und Übervorteilen wird man als etwas Niedrigeres erachten, das nichts Haltbares und Verbundenes schafft, keine Treue, kein Trauen in sich schließt, keine Sicherheit und Stetigkeit gibt.

Dem Kapitalismus schiebt man das Unheil im Wirtschafts- und Arbeiterleben zu. So die Sozialisten und auch noch viele andre. Die unmäßige Geldanhäufung in den Händen einzelner und von Gruppen hemmt Freiheit und Fortschritt. Kapital ist der Gott, nach dem alles mehr oder weniger tanzt, und dies besonders in der heutigen Zeit, in welcher die Einfachheit immer seltener wird und der Luxus Orgien feiert.

Aber die Anklage gegen das Kapital ist doch zu oberflächlich und trügerisch. Sie ist übrigens nicht mehr so intensiv bei den Sozialisten, nachdem diese mitregieren. Eine Wirtschaft ohne Geld vermögen sich aber nur Phantasten zu bilden. Nur als eine alle menschlichen Bedürfnisse bestimmende und dirigierende Zentralgewalt, als eine Staatskaserne wäre so ein Gemeinwesen denkbar. Nur sonderbar, daß gerade diejenigen, die das militärische System so stark bekämpften, hierin so verwandt mit ihm sind. Auch diese Verwandtschaft hat Dühring in „Personalist"-Artikeln zuerst signalisiert. Das bolschewistisch-marristische System hat uns in Rußland immerhin eine Erprobung geliefert und einen Vorgeschmack gegeben. Nun ist nicht das Kapital der Menschenbedrücker, vielmehr ist es der Befreier; die Stellung des Armen ändert sich, sobald er diese Waffe erhält. Aber die Verallgemeinerung der Kapitalwaffe ist den egoistischen, lebensvernichterischen Elementen nicht erwünscht. Ihr Herrschsinn bäumt sich noch gegen das allgemeine Zukommenlassen des Menschlichen. Über Kapital und Kapitalist schreibt Dühring in seinem P. u. E. Nr. 358: „In dem gegenwärtigen Kapitalisten steckt mehr als das bloße, an sich unschuldige Kapital. Ihre Art und Macht beruht wesentlich auf Privilegien und Waffenzwang, den sie sich dienstbar gemacht haben. Auch persönliche Tüchtigkeit kann den Gebrauch jedes Mittels, also auch des Kapitals, korrumpieren. Aber aus all diesen Gründen sollte man die Kapitalisten nicht mit dem Kapital verwechseln. Anzufechten ist nur das privilegierte Kapital, die künstlich durch Vorrechte gesteigerte und oft auch persönlich entartete Kapitalistenmacht." Weiter hat Eugen Dühring in seinem „Waffen, Kapital, Arbeit" unter „Kapitaldemagogik" diesen bei jeder Gelegenheit und Verlegenheit von den Sozialisten vorgeschobenen Popanz ausgetrieben. Nicht das Kapital oder der schlechte Arbeitgeber ist allein der Ausbeuter, sondern der Arbeiter beutet das Kapital vielfach zu seinem Nutzen aus, indem er die guten Konjunkturen als Drückungsmittel hauptsächlich zu seinen Lohnerhöhungen wahrnimmt; in diesem Sinne äußert sich Dühring darüber. Er hat sich ein übliches händlerisches Mittel also zunutze gemacht. Entsprechende Gegenleistung sollte dagegen vorliegend die Anspruchserhebung rechtfertigen. Nur in Phrasen ergeht sich die Kampfesweise der Arbeiter gegen das Kapital. Ein ernst zu nehmender Feind kämpft aber anders. Er wird die Methoden des Feindes prüfen und studieren. Die Kapitalmacht ist es, die den Arbeiter drückt. Diese zu schwächen, zu teilen, wird deshalb seine Aufgabe zunächst bilden. Ist nun der mit etwas Kapital Ausgestattete kein bloßes Spielzeug, so noch weniger die organisierten Kleinkapitalisten. Sie könnten immerhin

eine Macht zur Einspruchserhebung werden. Denn Kapital ist Blut und Leben! Es nur dorthin fließen zu lassen, nur dasjenige damit nähren, dem meine Liebe gilt, worin ich mich wohl fühlen kann, sollte das Bestreben bei Geldanlagen und Geldhinterlassungen bilden. Damit empfinge das sonst berüchtigte Kapital Glücks- und Heilswirkung.

Besonders benachteiligt fühlt sich nun der Arbeiter noch durch die teilweise Behandlung als Mensch zweiter Klasse. Diese Herabdrückung ist begründet in politischen und wirtschaftlichen Bildungen und ist auch zum Teil mit aufs Religiöse zurückzuführen. Im militaristischen System hatte diese Art seine besondere Stütze, und im wirtschaftlichen Getriebe wird sie besonders gefördert durch die überhandgenommenen abhängigen Stellungen. Die Industrialisierung hat die Erniedrigung des Menschen wesentlich veranlaßt. Nicht mehr als freier, gleichberechtigter Mensch steht der Arbeiter den mehr besitzenden, selbständigen Menschen gegenüber. Die Bedientenhaftigkeit, die vordem nur im Bereiche der Raubritter- und Junkerstände heimisch war, hat ungemein zugenommen. Ein Klassenkampf, bestehend in der Zurückeroberung der verlorengegangenen Menschenrechte, hat deshalb wohl seine Berechtigung; ein solcher aber im Sinne der Sozialisten, noch mehr aber der Kommunisten, nicht. Man will sich an Stelle der alten Herrschstände setzen, nicht als gleichberechtigte Menschenglieder miteinander verkehren. Aus ihm spricht das alte Tierrecht: nur der Stärkere, der Mächtigere soll ein Recht aufs Dasein haben, nicht der rechtliche, der anständige, der gebildete Mensch. In der Daseinskampflehre eines Darwin ist dieser Gedanke verwurzelt; Nietzsche und sein Anhang haben ihn auf deutschen Boden verpflanzt. Eine Gesellschaft ohne Gradunterschiede ist aber keine mehr. Selbst ein Arbeiter würde sich in einer solchen Gesellschaft nicht wohl fühlen. Kein Anreiz zum Emporsteigen wäre mehr gegeben. In allseitiger Genießerei ginge das Leben zugrunde. Klassen-, Stand-, Rang- und Gradunterschiede haben wohl ihre Berechtigung, wenn die Inhaber dem entsprechen. Dieses vielfache Nichtentsprechen hat aber gerade den gesellschaftlichen Kommunismus gefördert. „Der den Arbeitern aufgelogene und aufgetragene Klassenkampf ist im letzten Grunde ein judenseitiger Rassenkampf. Der Jude möchte ... den Cäsar spielen und hat sich zu diesem Behuf die Arbeitermasse als Stützpunkt ausersehen" (so Dühring in P. u. E. 1906, S. 1362: „Die Knechtung des Arbeiters durch die Arbeiter"). „Dem Klassenkampf hat man das Eintreten für rechtliche Ständegestaltung und für Verallgemeinerung des Besitzes in Form des Geldkapitals entgegenzusetzen" (P. u. E. 1917, S. 2924: „Gerade das Kapital der

wirtschaftliche Retter). Mit Klassenmord eröffnet er sein Standardwerk „Soziale Rettung". Darin schreibt er auf S. 10 u. a.: „Ein bloßer Gegensatz ist aber noch nicht Kampf im häßlichen Sinne des Wortes. Er führt zu einem solchen erst da, wo sich innerlich von vornherein erst Unrecht eingemischt findet oder hinterher sich von außen eine künstliche Hetze hinzugesellt. Im großen und ganzen ist die Gesellschaft, soweit einiger Sinn für das Recht maßgebend gewesen oder soweit wirtschaftliche Gegenseitigkeiten die Gliederungen bestimmt haben, auf wechselseitige friedliche Ergänzung angelegt und, abgesehen von gewissen Ausnahmetatsachen, auch wirklich darauf eingerichtet. Diese Ausnahmetatsachen bestehen in den Urtraditionen von Herr und Knecht. Sie sind die schlimmste Mitgift, aber durchaus nicht das, womit die Klassenkampfhetze hantieren."

In seiner „Sozialen Rettung" spricht E. Dühring im zweiten Kapitel von Massenfäulnis. „Nunmehr gilt es, nach den Spitzen und herkömmlichen Herrschbestandteilen der Gesellschaft, auch die breite Basis, gleichsam das Piedestal, bezüglich des Morsch- und Schlechtseins oder mindestens des Untergrabenwerdens zu besichtigen." Ein schlimmes Zeichen immerhin. Sollten doch in ihr alle Blütenkeime in roher Form schlummern. Nicht wenig schreibt er dieser um sich gegriffenen Korruption der Einwirkung der Sozialdemagogen zu. „Sie haben die schlechten Seiten der höheren Lebensmanieren den unteren empfohlen." Warum sollen wir es nicht auch so haben wie die oberen, habe ich häufig aus dem Munde solcher Arbeiter vernehmen können, die stark in der sozialdemokratischen Atmosphäre atmeten. Daß aber ein sich zurechtgereimtes Recht auf entsprechendem Verhalten und Wirtschaften beruht, darüber macht man sich keine Gedanken. Das Vorbild ist dem gewöhnlichen Menschen das Richtunggebende. Wohl recht schön, aber warum immer nach dem Oben schielen und nur herdeninstinktartig nachahmen. Gern möchte man eine Art Arbeiterkultur vorspiegeln. Sie entbehrt aber zu sehr des Eigenen, des echten Sozialismus, der doch das Menschenannähernde und Menschenausgleichende erstrebt. Man läßt sich nach Eintrichterung wohl über die Handlungsweise ehemaliger Monarchen und auch über das Leben der Pfaffen gern aus, aber sich einen Deut um vermodernde Elemente zu scheren und anders zu leben, sich ein Gewissen aus Recht und Sitte zu machen, den Fundamenten wirklicher Kultur, daran denkt der Massenmensch nicht. „Auf diese Weise wird man bald nur von einem einzigen Brei von gleichartigen Extravaganzen reden können", meint Dühring. „Auch ich war und bin für Emanzipation der Masse, aber ebensosehr

auch für Emanzipation von der Masse. Etwas persönlich Hervorragendes wird und muß es immer geben, und nicht jeder, der der Masse angehört, braucht darum ein Feind echter Vorzüge zu sein" (so in P. u. E. 1917, S. 2924: „Gerade das Kapital der wirtschaftliche Retter, IV"). „Aberglauben und Unterwürfigkeit im Gange zu erhalten, war stets das Schicksal der Masse" („Soziale Rettung" S. 16). Bei solcher Beschaffenheit ist leider ohne Zwang nichts zu erreichen. Auf die besonders in Deutschland stark verbreitete Trinkerei und das dementsprechende Wirtshausleben sowie die Raucherei sei hierbei nur mit verwiesen als einem mächtigen Faktor zum Verkommen der Menschen. Neben diesen groben Einwirkungen weist er aber noch besonders auf die Beeinflussung durch die Literaten hin: „Das Literatenbereich, namentlich die sozial konfuse Schriftstellerei mit ihren Eitelkeitsausgeburten, hat auch einen großen Anteil an den Verwesungsvorgängen der Masse" (so „Soziale Rettung" S. 23). „Das Gefährlichste innerhalb der Masse selbst ist, wie ich schon in ‚Waffen, Kapital, Arbeit' gezeigt, die fabrikleriſche und sonstige Unterhöhlung der Familie" (ebenda). Im Dienste der Massenverderbnis steht vorwiegend auch noch die Lichtbildkunst. Das Kinounwesen übererzeugt die Nerven und Phantasie, bietet nichts Wirkliches, sondern vergiftet das Leben an seinen Wurzeln: dem Liebes- und Geschlechtsleben. Meistens ist es die Jugend, die sich hier anzuregen sucht. Da ist das gegenwärtig allverbreitete Sportswesen doch dienlicher für die menschliche Natur. Wenigstens hat es die Wirtshauspestkultur etwas vermindert. Die ganze Nacht durchsaufen, womöglich gleich in der Kneipe schlafen, und wenn es auf dem Billard ist, dann mit dem dösigen Kopf gleich wieder zur Arbeit, diese Junkerart und -gewöhnung hält meistens nur eine Generation aus, dann kommt die Degeneration, dann tritt die bittere Erbschaft in Wirksamkeit, die unbedachtsame, kraftvolle Eltern ihren Nachfolgern hinterlassen. Was du ererbst von deinen Vätern, verfluch es nicht bloß, nein, suche es zu vernichten in solchen Fällen. Drum erwartet Dühring nur das Heil in dem Sichbilden einer besseren Gewissenskultur, einer Art Geistes- und Gesinnungspflege, wie es einst auf den niederen Stufen der Menschheit die Religion bot. Von der Ausbreitung einer größtmöglichen, selbstgenügsamen, soliden Mittelschicht, in die die Arbeiterschaft hineinwachsen soll, erwartet er die Besserung und den Fortschritt. Darüber eine Äußerung auf Seite 16 seiner „Sozialen Rettung": „Es soll vielmehr jeder darauf bedacht sein, sich zur individuellen Selbstgenügsamkeit zu erheben und zu diesem Behuf über eine mäßige Geldsumme als über eine Art Schutzkapital zu verfügen, das ihn in den Stand setzt, auch in ökono-

mischen Abhängigkeitsverhältnissen die persönliche Freiheit zu wahren. Diese Idee ist es, die wir an die Stelle der Perspektive setzen, die auf einen sogenannten Staat verweisen, der für alle zu sorgen habe. Letztere Nebelvorstellung vom allversorgerischen Staat ist zugleich eine knechthafte und massengemäße im schlechten Sinne des Worts, weil dabei alle Freiheit in die Brüche gehen müßte. Aber auch um den Preis der Freiheit würden die Futterzwecke doch nicht erreicht werden, vielmehr ein verstaatetes Chaos und völlige Haltungslosigkeit das Ergebnis sein." Drum: „All dem würde nur gesteuert, wenn es gelänge, das Individualprinzip durchzusetzen. ... Der Gedanke der Mittelschicht ist nur eine Wendung dahin; denn schließlich soll alles darauf hinauflaufen, daß es, wenn auch mit graduellen Unterschieden, nur eine einzige Gesellschaft gebe, die aus selbstgenügsamen, gerecht maßvoll ausgestatteten Individuen besteht, und in der auch die oberen Zehntausende auf richtige Lebensdimensionen zurückgeführt sind."

Von ungemeiner Wichtigkeit für die Gesellschaft ist nun noch die Beschaffenheit der weiblichen Welt. Sie zu besprechen, soll hier nicht weiter geschehen. Wie Dühring darüber denkt, habe ich in zwei Artikeln des „Weckrufes" (Organ des Dühringbundes) Nr. 3 und 4, 1927/28, kurz angedeutet. Das wirtschaftliche Feld spielt aber doch in unser Thema hinein. Der weibliche Mensch ist in einem Ausmaße in die wirtschaftliche Erziehung eingespannt worden, wie es für unsere und die Menschheitskultur nicht wünschenswert ist. Mädchen ohne gewerbliche oder händlerische Berufstätigkeit sind zur Seltenheit geworden. Er wird dem männlichen Geschlecht wohl damit ähnlicher, aber für die weibliche Psyche und die Familie, abwägend von Vorteil und Nachteil, nicht gerade förderlich. Die feinere Geselligkeit geht zum Teil damit verloren. Im Arbeiterbereich ist es nun das Mitverdienenmüssen, was ein geordnetes Familienleben und auch die Kinderpflege vernachlässigen läßt. Die Bestimmung des weiblichen Wesens liegt aber in der Liebe und im Geschlechtsleben, in der Familie und Gesellschaft, in der Kindererziehung, das liegt ihm, das ist dem echten Weibe alles. Aus Not und aus menschlichen Eigenheitsgründen geben sie sich andern Berufen hin. Hervorragende weibliche Personen lassen sich im Sinne des Besagten aus, wie z. B. die Mathematikerin Sonja Kowalewska. Eugen Dühring hat nun das höhere Bereich der weiblichen Erwerbstätigkeit in seiner „Höheren Berufsbildung der Frauen" eingehend besprochen, die niederen Erwerbsmöglichkeiten, besonders Hausangestellte, Stützen usw. in „Personalist"-Aufsätzen (siehe darüber „Die Mädchenerziehung von heute", P. u. E. 1911);

ferner sei auf die Ausführungen in seiner „Sozialen Rettung", besonders unter „Geschlechterrecht", sowie auf diejenigen in seiner Schrift „Waffen, Kapital, Arbeit" verwiesen.

Nun noch einiges über die Bekanntschaft Eugen Dührings mit Arbeiterführern. Sein öffentliches, im hochmenschlichen und freiheitlichen Sinne gehaltenes Wirken hatte natürlich auch die Aufmerksamkeit einzelner sozialdemokratischer Führer erweckt. Da waren es vor allen Dingen der ehemalige Zigarrenmacher und Abgeordnete Fritzsche aus Leipzig und der Buchbinder Johann Most. Nicht bloß seine Vorträge hatten sie besucht, sondern auch persönlich sind sie Dühring nähergetreten. Über Fritzsches gutartigen Charakter sowie seine poetische Ader spricht sich Dühring in „Personalist"-Artikeln wohlmeinend aus (siehe P. u. E. 1900, S. 173: „Persönliches Verhalten bezüglich Sozialdemokratie"). Er sowie Most sind wegen des Sozialistengesetzes nach Amerika ausgewandert. Most hat sich durch Dühringsche Lektüre gewandelt. Freiheitliche Schriften bildeten seit seinem Aufenthalt in Plötzensee und später in Amerika sein Wirkungsfeld. Anders als die beiden genannten verhielt sich Eduard Bernstein. Er war auch ein Besucher Dühringscher Vorträge, nur verleugnete er den Gedankenspender. Wegen dieses eitlen und geschäftlichen Gebahrens greift ihn Benedict Friedländer in seinen Schriften scharf an. „Personalist"-Artikel „Sozialdemokratelnde Judendemagogen" (Nr. 9) sowie auch Nr. 14, „Die Sozialdemakratler Cohen Bernstein" geben darüber weiteren Aufschluß. Noch zu erwähnen wäre der Schriftsetzer Reinsdorf, auch ein Sachse wie die beiden Zuerstgenannten, der sich einmal bei Dühring unter dem Namen Stamm meldete (so in E. Döll, „Eugen Dühring"). Bei seiner Verurteilung wegen seines Attentates auf die Monarchen bei Einweihung des Niederwaldendenkmals zeigte er einen besonderen Trotz, was Dühring hervorhebt. Je nach Bedeutung und Einfluß hat sich Dühring über maßgebende Personen im Arbeiterbereich bei Gelegenheit ausgelassen, mochten sie nun der deutschen, französischen, englischen, russischen oder sonst einer Nation zuzuzählen sein, so u. a. eingehend über Millerand, Jaurès usw.

Was nun Dührings Ansichten und Stellungnahme zu den politischen Parteien betrifft, so wollen wir sie am besten mit Worten seines treuesten Schülers und langjährigen Ein-und-aus-Gehers im Dühringschen Hause, Professor Dölls, aus seiner Schrift: „Eugen Dühring, etwas von dessen Charakter, Leistungen und reformatorischem Beruf" wiedergeben. — Er schreibt darüber unter Selbständigkeit und

Stellungnahme gegenüber den Parteien und Zeitströmungen: „Es wäre auch geradezu wunderbar, wenn sich die von höchster reformatorischer Energie zeugenden neuen Gedanken eines so selbständigen und unabhängigen Denkers, wie Dühring es ist, in irgendeiner der herkömmlichen Parteieinrichtungen bewegten oder sich gar mit dem Programm einer Partei vollkommen decken sollten. Wohl gibt es hier und da zwischen den Ideen und auch wohl Grundsätzen Dührings und einzelnen Antrieben, von denen manche Parteien geleitet werden, wichtige Berührungspunkte; doch läßt sich sein urwüchsiger, alles überschauender und bis tief auf den Grund blickender Geist in keine Parteischablone einzwängen, noch mag er für einseitig gewordene Parteiinteressen in die Schranken treten. Für ihn sind die heutigen Parteien nur Organisationen selbstsüchtiger, dazu mehr oder minder verblendeter Interessengruppen, die unter dem verlockenden Aushängeschild von Freiheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe ihre egoistischen Zwecke nur um so ungenierter betreiben. Auch in der Politik steht Dühring die Gerechtigkeit obenan (so S. 75/76).

Ein reifes Urteil über die Arbeiterfrage aus seinem P. u. E., abgefaßt in seinem 83. Lebensjahre während des Weltkrieges, möge diesen Abschnitt beschließen. Er läßt sich darüber Mitte 1915 folgendermaßen aus „Der bloße Arbeiter als solcher ist ein Zubehör zum Unternehmer und nimmt sogar an dessen Zwecken teil. Beispielsweise beutet der englische Industriearbeiter die Welt, also auch andere Arbeiter in der Welt, gleich dem kapitalistischen Fabrikanten, dem er im übrigen fronen muß, mit aus, indem er auf diese Weise höhere Löhne, die zu einem Bestandteil, gleich den unternehmerischen Raubgewinnen, sogar Raublöhne heißen können, einzieht und außerdem noch den Vorteil hat, seine Bevölkerungszahl entsprechend der Ausbeutungsmacht steigern zu können. Auch der Landarbeiter nimmt, wenn auch in geringerem Maße, an den magnatischen Ausbeutungsvorteilen des Grundbesitzes teil. ... In solcher Gestalt hat also der Arbeiterstandpunkt, gleichviel ob sozialistisch gefärbt oder nicht, für das Menschenrecht, für Freiheit und Frieden keine Bedeutung. ... Von den bisherigen bloßen Arbeiterprogrammen hat also die Welt weder Freiheit noch Frieden zu gewärtigen. Überdies hat man die Arbeiterfrage meist zur Futterfrage herabgewürdigt und so die Gesichtspunkte von Freiheit und Ehre ausgemerzt. ... Mit dem, was sich jetzt bloß als Arbeiter geniert und fühlt, muß es aber nach unserer Lehre anders werden. Aus dem Arbeiter muß der Mensch herauswachsen. Aus dem beengten Klassen- und Standesbewußtsein eines sogenannten Arbeiterstandes muß sich ein höheres, allgemeinmenschliches Selbstgefühl

entwickeln. Menschenfreiheit und Menschenrecht müssen zur Parole werden; denn nur auf diese Losung hin wird es möglich, auch den privilegierten und befehlshaberischen Klassen mit der Zumutung zu Leibe zu gehen, auf ihre schädlichen Vorrechte, wenigstens stufenweise, zu verzichten oder aber im entgegengesetzten Beharrungsfalle vom Schauplatz (sei es kurzweg, sei es nach und nach) abzutreten."

Der Herrschgedanke hat noch starke Wurzelkraft. Zwar sind nach dem Weltkrieg alte Herrschgewalten zurückgedrängt worden, aber andre, wirksamere und skrupellosere, haben sie abgelöst. Ehre, Recht und Sitte sind dabei vollends um ihr Ansehen gekommen. Eine weniger sichtbare Geldmacht zwingt alle mehr oder weniger in ihre Dienste. Wie nun dieser Allmacht zu begegnen, das Menschliche: Freiheit und Ehre für alle wieder zu Ansehen zu bringen, soll der nächste Abschnitt dartun.

Entproletarisierung und Entprotzung

Mit diesen beiden Wortprägungen bezeichnet Eugen Dühring eine Sache, die die Vorbedingung zu einer besseren, im wahren Sinne des Wortes Gesellschaft ist, d. h. ein auf freier Geselligkeit beruhendes Gemeinwesen, in der die Armut, die Besitzlosigkeit und Entbehrung auf der einen Seite und der Reichtum und die Schwelgerei auf der andern Seite sich möglichst abschwächen, in welcher Freiheit und Recht vorwalten, Ausbeutung, Zwang und Gewalt zurücktreten. Für den Arbeiter bedeuten sie das Werden zum Menschen, zum freien Willenswesen.

Die Lohnarbeiter gelten nun gemeinhin als Proletarier, sie stellen das Gros. Im großen und ganzen bildet nur ihre Kopf- und Muskelkraft ihr Eigentum. Sie leben vorwiegend von der Hand in den Mund. Kaum ein paar Wochen können die meisten ohne Arbeitsverdienst sein. Sozialpolitische Einrichtungen müssen deshalb hier einspringen, Unterstützungen stets bereitgehalten werden. Sie drücken den Arbeiter als Mensch. Nicht frei und stolz vermag er deshalb aufzuatmen und aufzutreten. Mit Besitz wächst der Mensch als Mensch, wachsen auch sein Einfluß und seine Anerkennung in der Gesellschaft. Das mögen die Sozialisten als bürgerlich denkend bezeichnen, es ist aber nur kulturmenschlich gedacht. Die Gegenseite, die vorwiegend herrschenden Elemente, ergeht sich dagegen heute nur zu weitgehend in einer Lebensart, die verderbenbringend für Sitte, für die Geschlechter und das Volk ist, und dies um so mehr, da sie darin Anreiz und Nachahmung bei vielen Massenelementen finden. Verlumpung und dauernde Versklavung bilden dann das dafür eingetauschte

Los. Unter solchen Umständen wird nie der soziale Frieden einziehen, auch nie ein halbwegs einiges Volk erreicht werden können.

Wer schafft nun die Proletarier? Kriege in erster Linie. Sie entziehen die Ernährer den Familien, vernichten die Existenzen, zerstören Gut und Blut, verschlingen und entwerten das Geld, verderben die Sitten und verfälschen die Geschlechter. Sie vernichten die Volkswirtschaft und untergraben somit das Fundament zu jeglicher Erhebung in geistiger wie materieller Hinsicht. Wesentlich fördern Großstädte und Großindustrien, Monopole, Truste, Konzerne in Handel und Gewerbe und Luxus das Proletariat. Obendrein sind gerade die dichten Bevölkerungszentren die Keimzellen proletarischer Denkweise. Unökonomisches Verhalten der Individuen und Geschlechter tragen auch nicht wenig zum Versinken bei. Im Laufe eines mehr als halben Jahrhunderts hat das deutsche Volk ungeheure Fortschritte in der Verproletarisierung gemacht. Sie wird sich von heute auf morgen nicht beseitigen lassen. Das geschichtliche Gefallensein wird auch eine entsprechende Zeit zur Wiedererhebung beanspruchen. Noch ist man sich dessen nicht recht bewußt. Der Geist muß sich wandeln, um in die Wollensbahnen eintreten zu können.

Die Vergeuder, die Liederlichen sind hauptsächlich die Lebensvergäller, die Versklaver der Menschen und die Schwierigkeitsbereiter in der Welt, nicht zum wenigsten der Arbeiter. Heute gilt dies besonders für unser Volk. Wo sie vorwalten, müssen Rechtlosigkeit, Gewalt und Knechtschaft sich breitmachen. Durch die Unwirtschaft vernichten sie mit der Zeit nicht allein sich selbst, ihr Geschlecht, sondern auch Staat und Volk. Warum sollen wir es nicht auch so haben wie die andern (die sogenannten Bourgeois), reden die Judensozialisten den Arbeitern vor und ein. Durch Befolgen dieses Satzes verdammt man sie aber nur zur ewigen Knechtschaft. Denn ohne ständige Selbstzucht und ohne Anstrengung ist nun einmal keine Freiheit und kein rechtes Lebensglück zu haben. Der gut deutsche Volksdichter Bürger, der zwar auch nicht haushalten konnte, hat in dem Epigramm: „Lerne entbehren, o Freund, beut Trotz dem Schmerz und dem Tode, und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du" diese Lebenswahrheit festgelegt. Nicht derjenige wird am freiesten sein, der das meiste besitzt, sondern der, der am einfachsten zu leben versteht. Ihm wird man am wenigsten beikommen können. In der Artikelserie „Teuerung warum?" aus dem Jahre 1912, Nr. 308 seines P. u. E. gibt Eugen Dühring ein Vorbild einfachster Lebenshaltung. Er schreibt: „Wie die unmäßige Vervielfältigung und zugehörige Komplizierung der Bedürfnisse das Leben nicht erleichtern, sondern erschweren,

und die Menschen nicht glücklicher, sondern elender machen, das hat man in Zeitaltern besonderer Korruption immer grell genug vor Augen gehabt. ... Die Athener schwammen in Luxus, und zwar in allen Schichten. Dies allein war schon Verderb genug. Jener Weiseste (Sokrates) aber erhielt sich zugleich seine Unabhängigkeit, indem er seine Bedürfnisse beschränkte und mit äußerst wenigem auskam. ... Er brauchte sich der Gesellschaft nicht anzupassen, sondern konnte ihr im Gegenteil, wo nötig, trotzen." Noch so manche berühmten Beispiele ließen sich aus dem Gelehrtenbereiche anführen. Weniger möglich ist die große Einfachheit im Kaufmannsstande. Beim Arbeiterstande wird sie dagegen als natürlich empfunden, ja vorausgesetzt. Denn wo nur aus dem Bestande gezehrt wird, wo kein Mehr erzeugt werden kann, bei den einzelnen wie bei der Gesamtheit, da geht es rückwärts. Zwangsmittel schieben den Zusammenbruch nur hinaus. Als Richter tritt doch dereinst die rächende Natur in Aktion.

Betrachten wir nun etwas das Bereich der Besitzlosen. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" ist immer noch der Ruf, den man darin vielseitig vernimmt, über acht Jahrzehnte bereits. Durch Macht sucht man zu wirken, so wie es die andern auch machen und bisher gemacht haben. Also nichts Neues, nichts Besseres, nichts Höheres. Proletarierherrschaft ist das Ziel, also eine Klassenherrschaft, nicht Herrschaft edler Menschen, nicht wirkliche Humanität. Man löst und sondert damit gleichsam die Arbeiter aus der übrigen menschlichen Gesellschaft ab. In Rußland kam dieser Proletariergeist zur Durchführung; es ward das Vorbild, soll die Avantgarde für die übrigen Völker sein. Massenherrschaft ist aber etwas Widernatürliches, denn die Natur trägt auch das Streben nach Vervollkommnung in sich. Das Erhebende, das Emporringende, das Ideale wird dadurch dem Menschen genommen. Nur das Aristokratische im rechten Wortsinne, nicht im Standessinne, ist das Göttliche. Dühring läßt sich in der Artikelserie: „Die Knechtung des Arbeiters durch den Arbeiter" seines P. u. E. aus dem Jahre 1906, Nr. 171, über Massensinn und -art folgendermaßen aus: „Machiavelli... meinte...: die Großen wollten unterdrücken, die Menge verlange aber nichts weiter, als nicht unterdrückt zu werden. Der Teil seiner Meinung ist ein... radikaler Irrtum. Das erste und naturgemäß Naheliegende ist, daß die Menge den Druck ver- und wegwünscht, der auf ihr lastet, und daß sie, wo sie kann, auch gegen ihn reagiert und ihn abzuschütteln sucht. Die zweite Hälfte, die nicht ausbleibt, besteht darin, daß sich die Menge selber zur Herrscherrolle drängt, um das Metier der Tyrannen, die sie

etwa beseitigt oder zu beseitigen verholfen hat, auf sich zu nehmen und höchsteigen selbst auszuüben. Dies kann sie in den ersten Stadien immer nur durch eigentliche Demagogen. Dabei bleibt aber die Schlußtendenz immer die, solche Demagogen zuletzt auch in formelle Demodespoten zu verwandeln. Auf diese Art soll es Massokratie geben... durch welches alles sonst Hervorragende nivelliert und unterdrückt wird. Nebenher wird Plünderung der besonderen Klassen die Losung. ... Es ist nämlich der Raubsinn und die Herrschsucht, die der Menge mindestens ebensosehr wie den eigentlichen Despoten innewohnen, wodurch die eigentlichen Massenwendungen bestimmt werden. Ehe diese Wurzel des Übels nicht herausgerissen ist, kann eine allgemeine und durchgreifende Besserung nicht erwartet werden." Wer die Menschen nur infolge ihres wirtschaftlichen Fundaments zu trennen und zu vereinigen sucht, dem kann man ein menschheitförderndes Streben nicht zubilligen. Warum z. B. Arbeiterturnvereine, Arbeitersängerbund usw.? Sie sollten bloß der Sache dienen, dem Volke, den Menschen, nicht Klassenklüfte markieren. Dann trägt der Ruf: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" anscheinend internationalen Charakter. Aber welches Volk hat die großmenschliche, die kosmopolitische Artung wie das deutsche!? „Man sagt nicht unrichtig den englischen Arbeitern nach, daß sie national, wo nicht gar jingoistisch seien.... Sie bilden mit den Unternehmern zusammen nur eine einzige ausbeuterische Koterie. Man erwarte daher auch nimmer, daß sie sich Ideen und einem System zuwenden werden, wodurch der britische Raub grundsätzlich verurteilt würde", so Dühring im P. u. E. 1913, Nr. 326: „Die Dampfkultur zu was?" Und in „Geyer Wagners Selbstverzeichnung", P. u. E. 1912, Nr. 294: „Gerechte Rücksicht des Menschen auf den Menschen — davon ist im deutschen Bereich nicht viel, aber doch mehr als anderwärts zu finden gewesen. Die Herausbildung solcher Rücksicht in der Zukunft kann allein die Rettung bringen, das Menschliche erträglich machen, teilweise auch wohl sonst veredeln." Der Gedankenzeuger des Proletarierflammenrufes, Karl Marx, gehört nun einem Volke an, was auch allgemein als kosmopolitisch und international gilt. Aber welches Volk der Erde betätigt mehr die Züge egoistisch-nationaler Art als das jüdische?

Den marrselbstsüchtigen, herrschsüchtigen, jüdischen, menschheitszerklüftenden Proletarierruf setzte Dühring seinen deutschen, rechtlichen, menschheitlichen, lebensbeglückerischen von der Entproletarisierung und Entprotzung entgegen. Nicht en gros. verschwommen, unreell läßt er sich durchführen, sondern nur en détail. Er muß geadelt sein durch

Arbeit, Tüchtigkeit, Sparsamkeit und Klugheit der Individuen, Geschlechter hindurch. So naheliegend und natürlich dieser Gedanke erscheint, wie einst die Fassung der verstreuten Arbeiter in Organisationen, so erfordert er doch zur Durchführung nicht wenig Wissen und Energie, soll er Erfolge zeitigen. Dühring läßt sich darüber in dem Artikel „Militarismus, Judendemoprotze und ihr steuerliches Sichentgegenkommen" seines P. u. E. aus dem Jahre 1906 folgendermaßen aus: „Nun liegt aber gerade die Rettung in der entgegengesetzten Richtung, also, wie wir es nennen möchten, in der möglichsten Entproletarisierung. Proletariertum ist schon seit den Urzeiten, um so mehr, seit bei den Römern das Wort aufkam, kein normaler Zustand gewesen. Heute vollends liegt darin eine Entartung, ein Verlust der vollen Persönlichkeit, die ohne irgendwelche Habe nicht denkbar. Soll es also jemals wieder zur Freiheit kommen, die durch die geschichtlich falschen Schritte verloren gegangen, so muß ein mäßiger Geldbesitz sich verallgemeinern, während der unmäßige weicht und zuletzt ganz verschwindet. So etwas kann aber nur durch gleichmäßiges Schaffen und Sparen aller tätigen und ordentlichen Elemente bewerkstelligt werden, aller Elemente also, die nicht vom Raub leben. Mit dem auswärtigen und inneren Raubsystem muß ausnahmslos gebrochen werden. Dann erst kann es, statt Zerstören und Vergeuden, ein derartig erfolgreiches Schaffen und Sparen geben, daß die einzelnen dabei gedeihen und die Ausmerzung des proletarischen Übels vonstatten gehe", und in „Gerade das Kapital der wirtschaftliche Retter" (P. u. E., November 1916, S. 2898) sagt er: „Die Masse, wie sie nun einmal weltgeschichtlich geworden ist, läßt sich bevorteilten einzelnen gegenüber nicht gleich, wohl aber kapitalistisch selbständig machen."

Das Geld, die Geldmenge, das Kapital ist nun einmal die Erde, die Förderin des rechten und glücklichen Lebens. Im Kapital liegt der Lebensretter in der sozialen Wirrnis nach Dühring. Bodenbesitz kann es ja auch sein, nur läßt er sich nicht so verallgemeinern. Er vermag sogar noch besser die Freiheit und das Leben zu sichern. An ihm gemessen kann man die heutige geringe Freiheit der Menschen ermessen und die traurige Lage der Arbeiter, der Proletarier. Alle Arten von Sozialisten haben nun abgeschwächte Begriffe von Eigentum, Recht und Freiheit. Sie sind deshalb im Grunde nur Förderer der Abhängigkeit, niemals Menschen-, Freiheits- und Souveränitätsförderer. Ein verschwommener Begriff von Verteilung ist wohl im Sozialismus heimisch. Aber In-den-Schoß-Fallen ist entweder Raub oder ein Bettel, nichts rechtlich Erarbeitetes. Solch erlangter Besitz wird sich niemals lange halten können, zumindest wieder Gemeines

gebären. Der Sparsinn genießt im Sozialismus nicht die Achtung und Wertschätzung. Es kann ja auch nicht anders sein. Den Propheten des Sozialismus kann man kein ordentliches Verhalten in ihren persönlichem Wirtschaften nachsagen. Zum Beispiel ein Lassalle reichte mit seinem ansehnlichen Vermögen nicht aus, und ein Marx vermochte trotz großer Verbindungen sich nicht selbständig durchzubringen. „Dieses Genossenpärchen Marx und Engels hat auch durch seine eigene private Wirtschaft bewiesen, was es ist. Jener Engels war Fabrikant gewesen und hatte die englischen Arbeiter ausgenützt. Daher auch das Geld, mit welchem er den Marx unterstützte, der nicht imstande war, sich durch seine literarische Arbeit selbst zu ernähren, obwohl ihm seine agitatorischen Beziehungen reichlichste Gelegenheit boten, seine Schreibereien überall zu verbreiten. Auf solche Unfähigkeiten zu geordneter Privatwirtschaft muß man achten, wenn man Leute vor sich hat, die eine völlige Neuordnung der Weltwirtschaft unternehmen und sich (komisch genug!) auf diese Weise durch ihre eigenen Doppelspielchen lächerlich machen", so darüber Dühring in der Artikelserie P. u. E.: „Die Ökonomiegeschichte" II, 1919, Nr. 398. Die Beispiele ließen sich ja vermehren; sie sollen aber nur in diesem Rahmen den vorwaltenden Geist sichtbar machen. Er hat mit seiner verderblichen Wirkung große Teile der Arbeiterschaft erfaßt. Die Solidität, ja nicht wenig Knauserigkeit, wie sie in manchen Mittelstandsschichten heimisch war, wo man mit dem Pfennig rechnete, wo man den Brotaufstrich kratzte, die Kleider jahrzehntelang trug, kennt man im allgemeinen im Fabrikarbeiterstand nicht. Er bekundet mehr eine gewisse Sorglosigkeit, ob aus Unkenntnis oder aus Kraftgefühl, soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Wirtschaften und Verkaufslokale in der Nähe großer Fabriken leiden selten. Er nähert sich in dieser Hinsicht mehr den oberen Schichten. Auch paßt solch ein Wirtschaften gut zur heutigen Wirtschaftsweise, die auf schnell Verbrauchendes und Vergehendes angelegt ist. Nun wird aber die Lebensfreude und Sicherheit des Arbeiters durch ein gleiches Lebenwollen wie die Besitzenden in sofern stark beeinträchtigt, als doch der Arbeiter als Quelle zu seinem Wirtschaften nur über seine Naturmitgaben, sein Erlerntes, also über Organisches verfügt. Diese schwankende Kraft wird er aber erheblich stärken, wenn er das Kulturmittel der Sparsamkeit zu handhaben versteht und pflegt. Denn Sparen ist diejenige Kultureigenschaft, die das Leben erleichtern und erhalten hilft und es angenehmer macht. Sparen ist nicht entsagen und darben, ist nicht ein Zeichen der Schwäche, wie Henry Ford in Bedacht auf seine Wirtschaft meint; denn dann wäre es Krank-

heit und Vernichten. Wir denken vielmehr wie sein Landsmann Benjamin Franklin, der im Sparen die Grundlage zum Wohlstand erblickte. Die krankhafte Steigerung der Sparsamkeit, die man Geiz nennt, die bei armen Juden viel heimisch ist, ist mehr ein Ausbeuter als Aufbauer. Sparen dagegen ist ein Abwägen, Vorbeugen, Ausgleichen. Sparen heißt das Wechselspiel des Lebens in schöne Harmonie bringen und ihm damit den Stempel der Kunst und Lebensfreude aufdrücken. Wo es waltet, da ist Gesundheit und Lebensdauer eher verbürgt. Gemeinhin bezieht es sich bloß auf die Ansammlung eines Geldfonds. Es sollte aber auch auf den Verbrauch unserer geistigen und körperlichen Kräfte Bedacht nehmen. Auch wo wüst mit dem Boden und seinen Schätzen umgegangen wird, mit Pflanzen- und Tierarten, stellen sich Kalamitäten ein. Hierin hat der Mensch schon stark gesündigt, sich schon manche Lebensfreude gemindert, die meist nur den Wirtschaftsegoisten zugeflossen ist. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus hat Dühring dieses Gebiet eingehend in der Artikelserie: „Gesamtsparen im volkswirtschaftlichen Sinne", P. u. E. 1912 13, behandelt. Das Rechnen wird deshalb jeder, der nichts hat, der vorwärtskommen will auf anständige Weise, der seine Ehre, seine Unabhängigkeit, sein wirkliches Menschsein wahren will, zu seinem ständigen Bundesgenossen wählen. Das Sprichwort: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert" scheint zwar von unserem Volke in die Rumpelkammer geworfen zu sein, und doch baut sich aus der umsichtigen Beachtung und Wahrnehmung des Kleinen, ja Kleinsten, oft Ansehnliches im Laufe der Jahre auf. Halt, Sicherheit und Zuversicht verleiht die von Dühring so hochgeschätzte Mathematik den Wissenschaften wie dem Leben. Denn noch ist der Mensch dem Menschen ein zu wenig Wohlwollender, Stützer, geschweige ein Gott, noch sucht er sich zu sehr die Schwächen, die Unerfahrenheit und Unkenntnis seiner Mitmenschen zunutze zu machen, um sich damit zu postieren; noch sind die verschiedensten Pfaffenarten die wirksamsten und einflußreichsten.

Nun hat aber das dem Leben durch kluges Abwägen Abgerungene, das Sparen nur einen Sinn und Zweck, wenn sich damit wirklich rechnen läßt, wenn es eine Stütze bietet, wenn es etwas Festes und nicht Zerfließendes ist, wenn ein Recht in ihm verwurzelt und es durch Machtspruch gestützt wird.

Deswegen ist die Befassung mit der Geldbeschaffenheit und der Währung von ungemeiner Wichtigkeit für jedermann. Leider muß sie Dühring in einem Artikel (P. u. E. 1912): „Währung eine Rechtswidrigkeit" als Scheinwährung bezeichnen. Eine Währung sollte allen Zeiten

und Schicksalen trotzen. Nach Staatsgutdünken wird ihr Wert aber bestimmt. Das Geld hat aber nicht zuerst der Staat gemacht, sondern die Menschen, die miteinander ihre Erzeugnisse austauschten. Der Staat kommt erst als eine spätere Form der Menschengemeinschaft zur Geltung. Was zu gelten hat als Austauschobjekt, als Geld, wenn es auch in früheren Zeiten Vieh, Perlen, Muscheln, Getreide, Kakao usw. darstellte, bestimmte jeder selbst. Das Metall als bestgeeignetes Austauschmittel kam erst später zur Geltung, wurde mit der Zeit das eigentliche Geld. Erst die neuere Zeit, vor allen Dingen Händlerstaaten, wie England, brachten das Papier, die Gutscheine in Umlauf. Das Abwegige dieses Weges in der Geldgestaltung für die Sicherheit und Freiheit des Menschen hat Dühring in vielen „Personalist"-Artikeln eingehend dargelegt, denn „Geldtheorie ist wichtiger als Werttheorie" (P. u. E. 1912). Die Geldbeschaffenheit ist nicht zum wenigsten der Wegbereiter der Rechtlichkeit in der Wirtschaft. Aber wie die bisherige Geschichte der Menschenpezies keine Ehre macht, so auch nicht die Geldgeschichte aller Länder, wie das Signum Lug und Trug trägt. Der Weltkrieg zerrüttete unser leidliches Geldwesen. Man wußte nicht, daß Geld auch etwas sein mußte, entsprechend dem dargebotenen Gegenwert von Sachen oder Arbeit, daß es nicht durch Papierscheine zu ersetzen ist. „Wischwährung in Sicht" signalisierte Dühring bereits in einem Artikel seines P. u. E. 1909 für Deutschland. Alle Geldtheorien, die auf Papier und Überschreiberei fußen, sind aus angedeuteten Gründen abzulehnen. Selbst große Volkswirtschaftslehrer, wie ein Adam Smith, waren sich über den Wert des Geldes nicht recht klar. Mit der Möglichkeit von Gut- und Arbeitsscheinen rechnet die sozialistische Lehre sowie die sozialistischen Parteien. Erst der nordamerikanische Nationalökonom Carey, und vertiefter und ausgedehnter Eugen Dühring mit seiner Edelmetall-Gewichtsgeldlehre schufen das Fundament zu einer sicheren Geld- und Währungsauffassung. „Die wahre Geldtheorie rechne ich im ganzen Wissensbereich zu meinen größten Errungenschaften" (S. 3099 P. u. E. unter: „Nach fünfundachtzig Jahren"). Metall nach Gewicht für alle Münzsorten ist nach Dühring der beste Wertmesser und bietet die beste Gewähr zur Sicherung der Rechte des Menschen und Staatsbürgers. Denn Gold und Silber sind ein Souverän und machen souverän. Sie tragen das Recht und den Adel in sich.

Nun wird vielleicht heute mancher Arbeiter fragen: Von was denn sparen? Freilich, die Löhne haben bei uns nicht die Höhe wie in Nordamerika, und die Abgaben sind größere. Jeder Deutsche muß mehr oder

weniger mit für seinen Arbeitsgenossen sorgen in den sozialpolitischen Einrichtungen. In Amerika herrscht ja bekanntlich das System des „Selber ist der Mann". Dieses mag nun in Ländern mit vorzüglicher Naturausrüstung in ausschließlichem Maße berechtigt sein, solange die Bevölkerung sich nicht staut. Armut mildert man ja am besten mit Kommunismus. Andererseits sind aber die Löhne erheblich gewachsen im Vergleich zur Zeit Schultze-Delitzschs, als dieser vor 60 Jahren das Sparen empfahl. Schon möglicher war es bei einem Eugen Richter. Was damals noch Wochenlöhne waren, sind heutzutage bereits Tageslöhne geworden. Die Ausgaben für die Lebensnotwendigkeiten sind immerhin erheblich gestiegen. An Sozial- und sonstigen Steuern zahlt heute der Arbeiter bald an die 10 Mark, nebenbei kommt er ohne Organisation kaum durch. Diese erfordert auch noch 1—2 Mark und noch mehr wöchentlich. Zu den sozialen Einrichtungen steuert auch noch der Unternehmer bei. Dann: als Kulturmensch ist der Arbeiter gewachsen; seine Ansprüche ans Leben sind größere geworden. Klassen- und Standesunterschiede verwischen sich bezüglich Bedürfnisansprüchen immer mehr. Damit soll nicht gesagt sein, daß er am ehesten auf Lebenswerte verzichten sollte. Dies wünschten wir eher von den sogenannten oberen Schichten. Alles mehr auf eine mittlere Linie bringen, ist auch das von Eugen Dühring Angestrebte und für unser Volk Ehrendste. Das, was man gemeinhin als Kultur bezeichnet, hat in ihm keinen Anwalt gefunden. In Rußland klagte diese der Urchrist und Vegetarier Leo Tolstoi an. Aber Eugen Dühring sucht die Überfeinerung und Entartung unseres Lebens nicht durch Wiedereinführung geschichtlicher Urformen, durch christlichen Kommunismus zu heilen. Er als germanisch Gearteter, als Individualist und Vorwärtsstrebender will das Wissen und die Erkenntnis in Wirksamkeit gesetzt wissen, ohne das Herzenspendel dabei auszuschalten. Viele Kulturerrungenschaften sind ja nur Scheinwerte. Sie befriedigen und erheben nicht die menschliche Natur. Man kann darauf verzichten. Und ein solches Wissen und ein solches Erkennen sollte sich auch der Arbeiter zu eigen machen. Es gilt nicht bloß den deutschen Staat zu erhalten, sondern in erster Linie den deutschen Menschen zu bilden, und darunter verstehen wir, eine bessere Menschenart zu schaffen in Gesinnung und Haltung. Der Arbeiter ist darin insofern im Vorteil, weil er wenig hat. Der Wohlhabende und Reiche muß sich dagegen fortgesetzt selbst ziehen, weil er sich alles leisten kann. Freilich besser, er wäre ein solcher Bilanzkünstler, daß er nicht so leicht den Neid der Enterbten erregen würde, daß er sein Einkommen mehr in Rücksicht auf die Auch-leben-Wollenden und Auch-

ein-Recht-darauf-Habenden einrichten würde. Gegenwärtig geht ja das Hauptstreben nur zu vieler auf möglichst rasches Reichwerden. Nach dem Wie fragt man wenig. Der Gewerbetreibende und Fabrikunternehmer will kein kleiner bleiben, bald sein Handwerk beiseite legen, nur die Berichte seiner Leitenden entgegennehmen; denn je mehr Arbeiter, je mehr und leichteren Verdienst. Wie nimmt sich gegen solch eine Auffassung die eines zwar sozialistisch gesonnenen und vegetarischen Kollegen aus. Kein Arbeiterhalter wollte er sein, nicht von andrer Arbeit leben, nur als Selbständiger (Gemüse- und Obsthalter) bei genügsamer Lebensart seiner Arbeit nachgehen. Diese der deutschen Artung besonders zusagende Existenzweise harrt nur noch der entsprechenden Lösung. Auch Dühring hat sich mit dieser Gedankenhaltung, die wir im vorigen Kapitel bereits andeuteten, befaßt. In einer allseitig zugänglichen, erleichterten Antriebskraft der Maschinen suchte er den Weg zu einer besseren menschlichen Wirtschaftsweise, als es diejenige der Fabriken ist, in welcher der Arbeiter nur Werkzeug ist, nicht Wirker. Der Arbeiter verrichtet seine Arbeit meistens nur, weil er muß, nicht aus Lebenswillen. Das ist der Zwiespalt zwischen Wirtschaft und Natur, der soviel Schäden erzeugt. Bildet nun kleiner Kapitalbesitz in Arbeiterhänden die Waffe gegen Niederdrückung, so ermöglicht er ihm auch jederzeit die Ergreifung einer andern Existenz. Vielmehr vermag er dann das Menschliche hochzuhalten. „Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'" wird dann eine höhere Artung erhalten. Denn das wohl teilweise notwendige Fabrikwesen drückt das Naturgemäße, das Glück, die Freiheit, Ehre und Würde. Möglichst wenig Fabrikler, viel selbständige Existenzen, darin sollte das Erstrebenswerte liegen. Obendrein schafft auch die kommunistische Produktionsweise weniger Arbeit als die individualistische. Das rechte Leben kommt mehr zur Entfaltung. In der Berufsfreudigkeit liegt ja ein ungeheurer sittlicher Wert.

Mit 14 oder 18 Jahren, je nach der materiellen Lage der Eltern, beginnt das selbständige Leben so eines Großstadtproletariers, als einer, der in jetzt allgemein üblicher vierjähriger Lehrzeit ein Handwerk erlernt, oder als Fabrikmädchen (Dienstmädchen stammen fast durchschnittlich vom Lande) dasjenige des weiblichen Elements. Mehr Saisonarbeiter oder Dauerstellenbesitzer, mehr Wirker oder Werkzeug zu sein, wird von seiner Geschicklichkeit, von der gut getroffenen Berufswahl, von persönlichen Eigenschaften, von Glücks- und sonstigen Umständen abhängen. In jedem Gewerbe bestehen nun Normal-Tariflöhne. Auf ihnen bauen sich die Löhne auf, die auf die Tüchtigkeit, die Intelligenz und den Fleiß

des betreffenden Arbeiters zu setzen sind. Mit der Gleichmacherei in der Entlohnung würde nicht jeder Arbeiter einverstanden sein, am wenigsten der tüchtige. Ohne Stufenleiter wird der Lebenswert stark geschwächt.

Das Fundament zu legen ist in allem, so auch beim Kapital, das Schwierigste. Auf so manches muß dann verzichtet werden, nur um die Beruhigung und Freiheit zu schaffen. In 10 Jahren sollte sich ein tüchtiger Arbeiter so viel erübrigen können, um als Selbständiger sein erlerntes Gewerbe betreiben zu können. In den gewöhnlichen Handwerken, trotz auch in der Jetztzeit größerer Beanspruchung der Maschinen, ist dies eher möglich als in höheren, komplizierteren, wie den meisten graphischen Berufen. Ja dem Sparsamen und Tüchtigen sollte es möglich sein, daß er sich in 30 Jahren ein dürftiges Existenzminimum an Zinsen erringen könnte. Solche Fälle sollten mehr Regel als Ausnahme sein. Beruhigter könnte er dann ins Alter blicken; nicht brauchte er auf fremde Hilfe zu rechnen.

Mit der Zeit des Selbständigwerdens verbinden auch die meisten Handwerker die Verheiratung. Der Gemütsaufschwung dieser Periode kommt der Sache gut zustatten. Vereinte Kraft, doppelte Kraft ist nicht unberechtigt zu sagen. Gerade von der glücklichen Ehewahl hängt nicht zum wenigsten das Vorwärtskommen, die Entproletarisierung ab. Die Geschicklichkeit und das Können des weiblichen Teils ist bei der Ehewahl oft mehr wert als eingebrachtes Heiratsgut. Man braucht deswegen nicht zu sagen: „Wer nichts erheiratet, nichts ererbt, der bleibt ein armes Luder bis er sterbt." Es liegt etwas Hochachtbares darin, wenn alles aus eigener Kraft entstanden ist, von elterlicher oder sonstiger Seite kaum etwas zugeflossen ist. Hat die Frau einen Beruf vor der Ehe ausgeübt, den sie ohne Beeinträchtigung der Familie nebenbei mit weiterausüben kann oder in Notfällen, so trägt eine solche Art wesentlich zur freien und freudigen Beweglichkeit der Familienglieder bei. Tritt ja einmal Arbeitslosigkeit des Familienhauptes ein, so hat das dann nicht so viel zu sagen.

Ein weiteres Haupterfordernis zum Vorwärtskommen ist die Gesunderhaltung. Trotz der in der Neuzeit stark in den Vordergrund geschobenen hygienischen und gesundheitlichen Bestrebungen läßt doch das Verhalten im Essen, Trinken und Rauchen noch sehr viel bei den Arbeitern zu wünschen übrig. Die Unmäßigkeit ist noch keine Seltenheit. Man verweile nur einen Augenblick bei der Esserei des Menschen. Wie ungemein reichhaltig und kompliziert ist doch die Speisekarte eines Kulturmenschen oder gar die Preisliste eines Feinkosthauses. Die meisten Krankheiten sind eine Folge davon. Wie dürftig nimmt sich dagegen die Kost asiatischer Völker

aus, und wie begnügsam sind die wirklich Weltweisen bei der Wahl ihrer Nahrung! Sie ist zum Gott nur allzuvieler geworden; sie soll wohl eine Freude sein; sie sollte aber nach Wahl und Verteilung mehr den Gesetzen der Vernunft, der Erkenntnis, Erfahrung und Freiheit, nicht so sehr dem Herkommen Rechnung tragen. Der Arbeiter ist hierin nur Nachahmer, nicht Selbständiger. Der Vegetarier, der sich wohl am meisten mit Ernährung befaßt und schon manches bewirkt hat, den man früher nur als absonderlichen und krankhaften Menschen ansah, verdiente noch mehr Verständnis. Gerade die hochmenschliche, sittliche und volkswirtschaftliche Seite des Vegetarismus findet noch nicht die genügende Beachtung. Auf diese weist auch Dühring hin. In der Artikelserie „Naturscharlatanerie" seines P. u. E. hat er sich mit Vegetarismus eingehend auseinandergesetzt. (Zusammengefaßt von mir in der Septembernummer 1928 der „Vegetarischen Presse".) Eine Folge falscher Ernährung (von viel Fleischkost) ist das weitverbreitete Trinken. Nicht wenig Geld wird damit vergeudet, nicht zum wenigsten in Arbeiterkreisen, wenn auch in ihnen ein Verständnis gegen diese Schäden immerhin festzustellen ist; noch mehr Übel und Volksschäden werden damit erzeugt. Die vielen Trinklokale in Stadt und Land sind ein beschämendes deutsches Kulturdokument; noch schlimmer die Leiden der Nachkommenschaft aus Trinkerfamilien und die vielen Irrenanstalten. Fast jede Familienfestlichkeit wird jetzt in solchen Lokalen abgehalten. Nicht wenig leiden auch Anstand, Takt und gegenseitige Behandlung unter dem Einflusse des Alkohols. Von einem Volke, welches so stark dem Trunke huldigt, wäre eigentlich nichts Erhebliches zu erwarten. In diesem Sinne drückt sich Dühring aus. Hat der Alkoholkonsum ein wenig abgenommen, so hat dagegen der Rauchkonsum zugenommen. Die elegantere Zigarette hat die Stelle des Nerven- und Lebensanregungsmittels vorwiegend eingenommen. Auch der Sportsmann kann sie nicht entbehren. Er fühlt sich damit mehr als Gentlemann wie die Dame als Lady. Ehedem huldigten ihr nur vereinzelte Damen aus höheren Ständen und die Halbwelt. Niedergang siret sich ja stets zuerst oben ein. Man weiß nicht mehr, was umtreiben.

Zu den Rasse wie Volk schädigenden Gewohnheiten tritt noch ein Versklaver: die Mode. Die Weiblichkeit war ihr bisher aus falsch eingestellten Gründen am stärksten ergeben. Es spricht wohl Schönheitssinn mit, aber noch mehr, Anziehungspunkt der Männerwelt zu werden. Diese heuchlerische Exponierung sollte aber mehr auf des Feld der Frische und Natürlichkeit verlegt werden zum Wohle des Zukünftigen. Lieber wird auf gute Kost verzichtet als auf entsprechende Kleidung. Nur die Form

wahren, wenn man sich dabei auch innerlich nicht wohl fühlt, wenn auch alles darunter leidet und womöglich zugrunde geht. Üble Angewöhnungen wirken sich beim Weibe unheilvoller aus. Sie erschweren die Ehen für den einfach gewöhnten und ordentlichen Menschen und auch den Arbeiter, der darauf besonders sehen muß. Sparsamkeit im kleinen sowie teils Geschicklichkeit im Kleiderfertigen sei dabei nicht verkannt.

Einen wichtigen Punkt in dem Ausgabenbereich des Arbeiters spielt noch die Wohnfrage. Die besseren modernen Bestrebungen zielen glücklicherweise auf das Einfamilienhaus hin. In kultureller wie wirtschaftlicher Hinsicht ist es das vorteilhafteste. Ein Eigenheim erhöht wesentlich den Daseinswert und fördert das Heimat- und Vaterlandsgefühl. Es fördert am meisten den Freiheitssinn, freilich mit etwas Ernährungsland. Das kommunistische Mietshaus, so ausgerüstet mit allen hygienischen Einrichtungen es auch sein mag, stellt, wie alle Massenwesen, alles Kollektivistische, alles Fabrikerische, die niedrigere Kultur dar. Aus Not geboren, aus Zwang, ist es so recht das Haus der Verproletarisierten. Wir brauchen aber im Deutschen Reiche wieder mehr Freiherren! Etwas Drückendes liegt auch in solchen Unternehmungen, die große Fabrikunternehmen für ihre Angestellten und Arbeiter vielfach geschaffen haben. Ich meine die Errichtung von Eigenheimen. Man kann es begreiflich finden, die Arbeiter an einen Betrieb zu fesseln, aber es liegt darin immer eine Fessel für beide Teile. Schon aus dem Fordern nach Verheiratetsein, was nun zwar ein Bedürfnis der gesunden menschlichen Natur ist und besserer Sitte entspricht, wird allzuleicht ein dauernder Bedrücker. Das Unabhängigsseinwollen ist eben in kälteren Zonen schwieriger als in wärmeren Landstrichen. Diese erfordern viel weniger Aufwand, schaffen aber andrerseits nicht die energische Menschenart, die die nordischen Menschen repräsentieren. Was sonst noch das Leben erfordert, nimmt bei den Arbeitern noch eine untergeordnete Stelle ein.

Mit dem hier flüchtig Angedeuteten soll aber nicht gesagt sein, daß das Sparen, wie schon angedeutet, nur ein Entsagen zum Zwecke der Bildung eines Kapitals sein soll. Das hieße den „Wert des Lebens" (auch Buchwerk) im Dühringschen Sinne nicht recht verstehen. Das Leben wiegt mehr als das Kapital. Die gebrachten Opfer sollen das Leben nicht verzehren. Alles soll nur zur Erhöhung und Vervollkommnung dienen. Nur ist dieses Kapitalfundament notwendig, um diese zu ermöglichen. Gegenwärtig ist noch die kommunistische Kapitalbildung bei den Arbeitern vorherrschend. Sie bildet nur eine Zwischenstation in der Arbeiter- und Menschenkultur. Das Endziel ist das Personalistische.

Der Luxus im großen und ganzen muß nun mehr zurücktreten, soll der Arbeiter auch ein Anrecht an den Lebensgütern haben, soll nicht die Zweiteilung der Welt, die von Herrschern und Beherrschten, ewig währen, soll unser Volk ein einiges werden in Blut, Rasse, Kultur und Wirtschaft, wie es die Ludendorffs anstreben. Der Luxus und die Verschwendung ehemaliger Landesherren ist an die Handels- und Industrieherren abgetreten worden. Sie sind die Diktatoren der modernen Zeit. Wohl geben sie durch ihre Lebensweise vielen Beschäftigung, es ist dies aber eine, die keinen guten Kern in sich trägt. Das Servile wird gezüchtet, und die Aneiferung zum Gleichtun, wenn nur Könnenden, der in Diensten Stehenden wird man nicht abweisen können. Aus diesem Grunde lehnt Dühring dieses von manchen befürwortete Gebaren ab. Die Luxussteuer ist ihm deshalb die noch am ehesten zu begründende und die gerechtfertigtste Steuer. Wer viel für sich beansprucht, wer viele Menschen zu seinem Lebenkönnen braucht, warum sollte der nicht auch etwas für den Staat abgeben können, ist hierin seine Meinung. Denn stets wolle man bedenken, daß er im Egoismus das Hauptübel in unserem Gesamtleben erkannt hat, nicht zum wenigsten im Wirtschaftsleben.

Zum Abschluß dieses Artikels möge er noch einmal das Wort erhalten. Über Sparen und Verschwendung läßt sich E. Dühring in einer interessanten Artikelserie: „Gesamtsparen im volkswirtschaftlichen Sinne“ in der Julinummer 1913 seines P. u. E. folgendermaßen aus: „Da wird denn auch das private Sparen das Hauptmittel, durch welches das Gesamtsparen zustande kommt. In diesem Sinne ist allerdings das Sparen ein wesentliches Moment der Zuständeverbesserung. Wie soll dies aber ermöglicht werden, wenn nicht überall die Vergeudung und der Luxus eingeschränkt und schließlich abgeschafft werden? Wir haben nach allen Richtungen hin das geschichtlich gewordene Verwüstungs- und Vergeudungsgebäude gekennzeichnet, und es ist unerläßlich, daß hier schnell oder langsam ein eigentlicher und entscheidender Abbruch vonstatten geht. Mit kleinen Mittelchen ist er sicherlich nicht auszuführen. Soll der Proletarier entproletarisiert, d. h. selber zum Verfüger über Kapital werden, so muß anderseits auch die übergroße Macht schwinden, die das Luxurieren und den arbeiterlichen Rückstand im Gefolge hat. Jene übergroße Macht hindert das Sparen der wirklich arbeitsamen Elemente, indem sie die Existenzmittel vergeuderisch aufbraucht. Es wäre also Torheit, und Widersinn, wo nicht absichtlicher Betrug, wenn man in jenen sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bei uns ein arbeiterliches Sparen empfahl, ohne zugleich auch nur im entferntesten jene Vorbedingung in Frage zu

bringen, nach welcher vor allem die vergeudenden und luxuriösen Stände und Elemente ans eigene Sparen, nämlich ans Wenigerkonsumieren zu denken hätten. In meiner ‚Sozialen Rettung‘ habe ich als letztes Hauptprinzip die Entproletarisierung der gegenwärtigen Gesellschaft hingestellt.“

Noch suchen Sozialisten und Kommunisten in das Wort Proletarier einen Stolz zu legen. Doch ist es immerhin schon gemischt. Arbeiter bezeichnen mit Prolet etwas Verächtliches. Wenn erst ein Stolz darin gesucht wird, etwas Eigenes, eine Persönlichkeit zu sein, nicht Masse, nicht Troß, dann ist die Besserung eingeleitet. Aus Bequemlichkeit rennt heute alles in die Fabrik. Die goldenen Worte Dührings aus seiner „Sozialen Rettung“ könnten dann wieder Nachahmung finden: „Dem Arbeitertypus, wie er nun einmal im bisherigen System ausgeprägt ist, fehlt die Initiativbefähigung zu selbständiger Wirtschaft, selbst wenn und wo es an den sachlichen Mitteln nicht mangelt. Die Mittel für Produktivassoziationen sind fast immer weggeworfen und jedenfalls da, wo sie aus Gutmütigkeit und sozialer Illusion gelegentlich von reichen Privaten hingegeben werden, nur Anlegungen à fonds perdu. Wohl aber ließe sich mit einer Zurückführung des eigentlichen Fabriksystems auf kleinere Einzelunternehmungen rechnen, und es könnte einmal der selbständige Kleinbetrieb sich solide und ergiebiger gestalten als der Großbetrieb der Industriekaserne. Träfe dies auch nicht in allen Richtungen zu, so wäre es doch schon ein Gewinn, wenn mehr Selbständigkeiten geschaffen werden könnten, die überdies ihr Tätigkeitsbereich zulänglich zu überschauen und die Güte der einzelnen Leistungen hinreichend zu verantworten vermöchten. Das heutige schlechte Handwerk ist keine Gegenrüstung, denn es ist der verwahrloste Rest der egoistisch ungerechten Zunfttradition. Die Gewerbefreiheit ist gekommen. Der alte Egoismus und überdies viel von der Unfähigkeit des früheren Systems sind aber geblieben. Aus solchen Umständen darf man jedoch keine Gründe gegen den Betrieb von mäßigem Umfang herleiten. Die Entproletarisierung und Entprotzung der Gesellschaft könnte auch ihrerseits gewinnen, wenn es in irgendwelchen Richtungen gelänge, an Stelle der auffaugenden Arbeitszentralisationen eine größere Zahl echter Mittelpunkte von persönlichem Leben treten zu lassen.“

Aber nicht bloß für den einzelnen führt der Entproletarisierungsweg zu größerem Lebensglück und zur Freiheit, sondern auch für ein Volk und seinen Staat. Ein Proletenvolk läßt vieles über sich ergehen, ein Freiherrenvolk dagegen redet eine andre Sprache; denn wie der Mikro,

o das Makro. Doch noch bemühen sich zu viele um die Erhaltung des Proletariertums, zu viele leben davon. Der Proletarier ist sich aber seines recht einzuschlagenden Weges nicht bewußt. Wohl keine Aufgabe wäre dankbarer für die Sicherheit des Reiches wie für den Bestand, als die Umbildung des Proletariers zum Staatsbürger und Menschen.

Personalismus anstatt Sozialismus

„Der Sozialismus, gar nicht zu sagen Kommunismus, steht als eine Beschränktheit des Jahrhunderts da, als eine Einpferchung des freien und klaren Geistes, als ein Hindernis für die Durchdringung der Massen mit echten, edler menschlichen Antrieben." (Ökonomiekursus S. 321.) Um die Wende des 19. Jahrhunderts entstand er in Frankreich, gleichsam mit als Frucht der großen französischen Revolution. Von ihm erwartete ein großer Teil der Arbeiter sein Heil. Er wurde ein Kampfobjekt ihres Strebens — und ist es noch. Solange er Theorie war, blühte er, sobald er Praxis wurde, zeigte sein Dasein erhebliche Mängel, zumal in Hinsicht auf Recht und Freiheit.

Was ist nun Sozialismus, was sind seine Gedanken und Ideen? Ausgleichung und Gleichmachung in jeder Hinsicht. Mit dem Begriff Fürsorgetätigkeit könnte man sein Wesen bezeichnen. Er ist mehr weiblich als männlich. In einem Streben ausschließlich für den Arbeiterstand hat er sich uns offenbart. Der sozialdemokratische Führer und Fourierverehrer August Bebel hat einmal Parallelen zwischen Christentum und Sozialismus gezogen. Nicht unrecht. Christlich-sozial ist keine unglückliche Ehe. Auch der Schöpfer des älteren Sozialismus, der ihn zuerst vor über 100 Jahren buchmäßig faßte, ging vom Christentum aus. Die Brachteiligung und Hintansetzung des unteren Standes erweckte das Mitgefühl des französischen Grafen St. Simon und machte seine Tatkraft rege. Der gut deutsche Carl Marlo (Winkelblech) versuchte sich in ähnlicher Richtung. Aus dieser Art spricht die bessere Genügseinheit der neueren Völker. Durch Karl Marx büßte der Sozialismus sehr von seinem Besseren ein. Das Nurverstandesmäßig-Rabbinisch-Rabulistische kam obenauf. Der marxistische Sozialismus ist antireligiös. So fortschrittlich und die Menschenart ehrend solch ein Gebaren ist, wenn kein höheres und besseres Streben dagegen lebendig gemacht wird, kann man nicht von einem Vor- und Aufwärts reden. Bekämpft wurde einst der Bourgeois. Ist aber der herrschende Sozialist nicht sein Nachahmer geworden?! Das Materielle wurde bei ihm wie bei allen Reichgewordenen der Gott. Wo aber die Anbetung eines solchen nicht mehr in der Verehrung des und in der Betätigung zum Geistigen besteht, da ist bereits der Keim zum Vergehen gelegt. Über die Lösung der sozialen Frage schreibt E. Döll in seiner kleinen, 1897 erschienenen Schrift „Das Schicksal aller Utopien und sozialen Charlatanerien" u. a.: „Die soziale Frage wird durch die Sozialdemokratie sicherlich nicht gelöst werden; denn letztere degradiert die gewaltige, die ganze Welt in Mitleidenschaft ziehende Bewegung um Verbesserung und Veredelung der sozialen Verhältnisse zu einer bloßen Magen- und Futterfrage; sie gibt die höchsten und edelsten Menschenrechte preis zugunsten eines Staatsungeheuers, dessen Impotenz auch in bezug auf die Nahrungsversorgung außer Frage steht." Das Ziel der Sozialisten wurde ja mit der Zeit die Bevormundung und Versorgung aller durch den Staat, eine Art allseitigen Beamtentums. Immerhin anziehend für den nur zu sehr in der Luft schwebenden Arbeiter. Aber das, was das eigentlich bessere Soziale ausmacht, die freie, gleichbewertete Gesellschaft, wurde gerichtet. In Marxismus ist der Sozialismus gemündet und darin entartet.

Der Sozialismus legt sein Hauptgewicht auf die Schaffung besserer Einrichtungen und Gesetze, denn sein erstes Gebot ist: Die Verhältnisse machen alles. Aber ist es nicht eine Tatsache, daß die besten Gesetze und Einrichtungen noch keine befriedigenden Lebensmöglichkeiten verbürgen, daß von der Beschaffenheit der Personen ungemein mehr abhängt!? Was nützt die beste Staatsverfassung, die besten Gesetze und Einrichtungen, wenn die Beschaffenheit der Menschen noch soviel zu wünschen übrig läßt! Auch eine Unmoralität schließt noch die sozialistische Grundauffassung in sich. Sie wälzt die Verantwortlichkeit ab. Ohne diese Eigenschaft ist aber keine rechte Menschenwürde möglich. Der Personalismus nimmt hingegen die Personen zum Ausgangspunkt. Sie sind für ihn die Ur- und Kraftquellen, die Faktoren; sie sollen auch als solche respektiert werden. Der Personalismus schließt den Sozialismus mit ein, ja er ermöglicht erst den rechten. „Personen und deren Eigenschaften sind das am meisten Maßgebende für alles andere; die unpersönlich sachlichen Notwendigkeiten wirken nur als Mächte zweiter Ordnung. Dies gilt für das Materielle wie für das Geistige." (Größen der modernen Literatur, II, S. 464.) Drum ist die Befassung mit ihm wichtiger als mit Sozialismus.

Den Personalismus durch Ausgestaltung und Vertiefung zu einem logischen und begründeten System geschaffen zu haben, ist das Verdienst Eugen Dührings. Früher nannte er es, wie schon gesagt, zur Unter-

scheidung vom üblichen Sozialismus sozialitäres System. Seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde er immer entschiedener Individualist. So wenig wie möglich Kommunismus in den Verhältnissen ward seine Devise. Der privaten Initiative weitgehendste Freiheit gewähren. Die Menschen und das Lebensglück werden dadurch am besten gefördert. Das Recht leidet am wenigsten. Die scharfen Auswüchse des Privaten, die sich meist bei Bevölkerungsstauungen zeigen und durch die Konkurrenz offensichtlich werden, verurteilt freilich auch er. Gegen diese rücksichtslose Art will er antiegoistische Gesinnung und größeres Rechtsempfinden gepflegt wissen sowie einfachere Lebensverhältnisse in allen Dingen. Seine Grundwahrheit, gutgeartete Menschen werden auch hier wie in allen Sachen das Dasein nicht zur Hölle machen, wird sich auch hier bewähren.

Der Sozialismus geht von der wirtschaftlichen, von der materiellen Grundlage aus, der Personalismus in erster Linie von der geistigen Veranlagung, der Naturanlage. Diese schätzt der Sozialismus nicht genügend ein. Mit pekuniärer Besserstellung schafft er wohl die Vorbedingungen zu einem menschenwürdigeren Dasein. Das rechte Lebensglück und das vollbefriedigende Zusammenleben schafft aber erst die Wahrnehmung und Förderung der persönlichen Eigenschaften. Es ist hier gleichsam wie in der Chemie, nur bei gewissen Größenverhältnissen, beim Menschen Eigenschaftsverwandtschaften, ist ein gutes Miteinanderarbeiten möglich. Das ist in der Ehe, der kleinsten Verbindung, so, hier am wirksamsten, weil nicht durch andere Eigenschaftswirkungen ein Ausgleich geschaffen wird, wie in der größeren Arbeitsgemeinschaft. Bei einem Staat wird man den Grundsatz nicht unbeachtet sein lassen. Je ungleichmäßiger die Volkselemente, wie in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, desto loser der Kitt und das Zusammenhalten. Natürlich vermag eine entsprechende Geistesdurchstrahlung das Naturgegebene erheblich zu mildern. Die Schweiz und auch Nordamerika bieten hierfür Beispiele. Der Personalismus mißt deshalb Rasse, Volksabstammung, Vererbung besondere Bedeutung bei, ohne daß er Klasse, Stand und Erziehung vernachlässigt. Gerade mit letzteren Vorbedingungen begründet der Sozialismus manche Schwäche und glaubt vieles beseitigen zu können. Die Bedeutung der Erziehung soll damit nicht unterschätzt sein. Nur reicht die Abstellung eingewurzelter Übel in einem Lebensalter nicht aus. Andrerseits wäre es auch ein Eingeständnis unsrer Schwäche, könnten wir nicht mit der Zeit die Auswüchse erheblich abschwächen und die Menschenzahl im idealeren Sinne vermehren.

Der Personalismus gereicht den Menschen mehr zur Ehre. Er ist gründlicher, zuverlässiger und wissenschaftlicher als der Sozialismus. Der Sozialismus-Kommunismus rechnet noch zu stark, gleich dem Militarismus-Faschismus, mit Herdenmenschen, freilich leider noch den Tatsachen entsprechend. Die Spitzen beider Richtungen wollen sich nur sonnen. Das ist aber nur Fortsetzung des alten geschichtlichen, herkömmlichen Übels, nur unter moderner Flagge. Es sollen aber andere Lebensgemeinschaften entstehen, höhere, bewußtere, würdigere, wirklich menschliche, solche, in denen die Menschen nicht bloß Nullen sind, sondern vorwiegend zumindest Einser. Das bezieht sich natürlich auch im besonderen auf die Arbeiter. Man glaube nicht, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft der hochzivilisierten Völker nur eine einzige Masse ständig bilden wird und nicht dazu fähig wäre, sich aus der Masse zu Partikelchen, ja Partikeln umwandeln könne?! Postiert werden sollte natürlich bei uns noch der Gedanke: Hochachtung und Gleichberechtigung jedes ehrlich schaffenden Arbeiters, wie es in Nordamerika mehr der Fall ist, und vor allen Dingen — Ehrlichkeit von oben nach unten, von der Leitung zu den Leitenden. Denn ohne Vertrauen ist nichts Rechtes anzufangen und zu erreichen! Mit der alten Jehovaordnung, mit Herren und Dienenden, sollte gebrochen werden. Diese entspricht nicht unserem Volkswesen. Werden die Menschen mehr Inhaltszahlen, werden die Staatsverbände immer mehr Menschenförderungsorganismen, dann verschwindet auch mehr die Ausbeutung. Denn das Beispiel von oben wirkt nachhaltiger als sonst etwas. Hebräer und Händler, die modernen Ausbeuter und Betrüger nach Dühring, könnten sich nicht mehr so tummeln, überstaatliche und geheime Mächte, wie die Juden, Jesuiten und Freimaurer, deren Bekämpfung hauptsächlich die Ludendorffs auf ihre Fahne geschrieben haben, nicht mehr recht halten. Die Vorbedingung zum Besseren wäre damit gegeben. Es könnten dann vorbildliche Staatsutopien Wirklichkeit werden. Mehr Wirker als Werkzeuge; mehr befriedigendes Dasein entstehen. Aus dem früher vorwaltenden Obrigkeitsstaat entwickelte sich mit der Zeit immer mehr ein vorwiegender Schutz- und Rechtsstaat. Das entspräche dann der modernen Auffassung. Denn die Staatsgebilde, diese noch unnatürlichen Organismen, die ihr Herkommen nicht verleugnen können, die mehr Zwangs- als freie, gesellschaftliche Rechtsgebilde darstellen, sind das Werk hauptsächlich kriegerischer und feudaler Elemente.

Die Förderung der Arbeiter in geistiger wie wirtschaftlicher Hinsicht ging zuerst von der Einsicht und Tatkraft von einzelnen aus, nicht von einer Gesamtheit, wie man leicht nach der Lehre des Sozialismus ge-

neigt sein könnte. Dieser hat ja zum Prinzip nicht die Selbständigkeit, das Selbstbewußtsein, die Freiheit, sondern die Untertänigkeit, die Abhängigkeit. Die Verbindungen wurden nur die besseren Werkzeuge des in Bearbeitung zu nehmenden Stoffes, grobmateriell gesagt, oder ihr Fundament, auf denen hervorragende Naturen ihr Gebäude errichten wollten. In welchem Sinne, zu welchem Zwecke, aus was für Ursachen sie dies taten, sollte dabei besonders beachtet werden. Die Masse der Personen wurde inspiriert, stand in Diensten, war wohl teilweise mitgebend, blühte aber am wenigsten im Eigenen; denn dies war ein Vorrecht der Hervorragenden. Stand die Masse nun in der Ausübung einer großen, würdigen Idee, dann läßt sich die Ein- und Unterordnung, die Verkümmerung des Eigenen zur Ehre des Gesamten noch hinnehmen. Das, was man Geschichte nennt, bietet aber hierin wenig Erhebendes und Ehrendes.

Welche Eigenschaft ist es nun besonders, welche Wandel der Zustände herbeiführt? Den Mut preist Dühring als Höchstes. Er bekundete ihn selbst besonders. Durch seine mutige Kritik hat er sich viele Feinde zugezogen. „Viel Feind', viel Ehr'", sagt wohl der Volksmund. Diese steht aber noch aus. Seine Zurücksetzung ist noch nicht ausgeglichen. Über den Mut auf wissenschaftlichem Gebiete läßt er sich in seiner Selbstbiographie: „Sache, Leben und Feinde", S. 313, folgendermaßen aus: „Der Sklavensinn ist mir bei Philosophen und Forschern stets ein Zeichen gewesen, daß auch ein paar sonstige gute Eigenschaften an ihnen nicht viel helfen konnten. Ich habe mir die Gelehrtencharaktere in ihre Bestandteile zerlegt, diese übersichtlich wie in einer chemischen Formel vorgeführt und dann darauf geprüft, wieviel Mut, Gerechtigkeit, Fähigkeit zur Wahrheit, Talent oder auch Genie darin mit Beschränktheit und Torheit gemischt waren. Fand ich Feigheit oder auch nur Unfähigkeit zum Einstehen für eine Wahrheit, so wußte ich sofort, was das übrige etwa noch zu bedeuten haben konnte. Ich betrachtete diese Figuren, falls einiges Talent oder Glück in Rechnung zu bringen war, in der Geschichte wie in der Gegenwart als Fleischklumpen mit einiger Nervenmaschinerie. ... Die Elemente des Charakters werden mit den Elementen und Maßen des Charakters gemessen. ... Der Feige hat nie Sympathie für die Akte des Mutes, sondern wird sie im Gegenteil hassen, auch wenn er sich unter ihrer Gewalt windet und sich unter ihr Ansehen notgedrungen beugt." Seine wissenschaftlichen Lehr- und Geschichtsbücher bieten hierin eine Fülle von Beweisen. Im allgemeinen und traditionell wird der Mut nur bei kriegerischen Begebenheiten und Personen hervorgehoben, und doch, wieviel Lebenslagen erfordern nicht minder zu ihrer Überwindung eine Portion Mut und Standhaftigkeit, von denen man kaum Notiz nimmt, der viel wertvoller ist als derjenige bei der rohen Völkerbalgerei! Hierbei sei besonders noch auf die Bemühungen Dührings mit Einsetzung seiner Existenz um die Anerkennung hervorragender Personen aus der Wissenschaft und Literatur verwiesen. Der Fall des Heilbronner Naturforschers Robert Mayer und seine Entdeckung nimmt hierin die erste Stelle ein. Ebenfalls hat er einem andern großen Schwaben mit zu Ruhm verholfen: dem auch verwiesenen großen Volkswirtschafter Friedrich List aus Reutlingen. In der Literatur hat er den niedergedrückten Dichter Bürger gegenüber seinen Rivalen wieder zu heben versucht. Er reiht ihn unter die Genies ein und hat ihn erst als größten Liebeslyriker der Welt entdeckt und als redlichsten, deutschesten Dichter. Dagegen schmälerte er dem Verfasser und Freund von „Nathan dem Weisen" seinen unberechtigten Ruhmesplatz in der deutschen Literatur. Gegen eine Welt voll Irrtümer zu kämpfen, gehört aber auch Mut!

Dührings „Größen der modernen Literatur" sind ein Meisterwerk in der Erkennung des Menschen; ebenfalls hat er in seinem Zeitschriftenwerk „Personalist und Emanzipator" manchen namhaften Kopf seziert. Scharf und feinsinnig erwog er Rasse, Blut, geistige und körperliche Vererbung, Weiche und Härte des Charakters, gesellschaftliches Milieu, auch Äußeres (trotz gewordener Blindheit), Verhalten und Geleistetes, ehe er sein Urteil bezüglich gerechter und naturgemäßer Rangstellung fällte. Er arbeitete in dem noch viel mit Humbug durchsetzten Gebiete der Menschenkenntnis mehr als Wissenschafter, mit Verstand, durch Erfahrung, in Rücksicht auf Handeln, als Künstler, wie z. B. ein Carl Huter, der mehr durch Sinnentätigkeit, durch das Auge seine Beurteilung fließen ließ, oder ein bloßer Rassenforscher wie Günther, bei dem Schädelform, Antlitz und Blut den Ausschlag für den Wert eines Menschen abgeben. Dühring hielt sich hauptsächlich an das Lebendige. Sicherer als die Hutersche Devise: „In den Formen lebt der Geist" ist die Dühringsche. Die Form trügt nur zu oft.

Die Schaffung besserer und vollkommnerer Menschen ist das Dühringsche Ideal und die wichtigste und wertvollste Aufgabe. Mit der äußeren Bildung des Menschen durch Körperpflege und Gymnastik befaßt man sich heutzutage stark. Allzu übertrieben rücken die Lebensreformer das Materielle — wollen wir es mal nennen — in den Vordergrund. Es soll nicht unterschätzt werden. Aber die gerade in der Jetztzeit bekundete vielseitige Teilnahme für die rohesten Sportarten drückt den Begriff echter und feiner Kultur. Zum Wesen des vollkommenen Men-

schentyps gehören natürlich auch Form, Gesundheit und körperliche Kraft. In der Blütezeit des Christentums, im sogenannten Mittelalter galt diese Betätigung nichts, ja war unbekannt, verschüttet worden. Gefühlszüchtungen waren da das Höchste. Aber durch Pflege nur des einen oder anderen werden nur Unwesen, Absonderlichkeiten erzielt. Verstand und Gemüt, Licht und Wärme sind vorwiegend die Bestimmer des Lebewesens Mensch. Ihnen gebührt der Vorrang.

Über Personalismus führt Dühring in einer Artikelserie: „Personalistisches Gerechtigkeitsprinzip an Stelle bloßer Interessenökonomie" (P. u. E. Nr. 5, 1899) folgendes aus: „Der Personalismus, wie ich ihn vertrete, ist zugleich antikratisch und sozialitär. Er verurteilt jegliche ungerechte Gewalt, setzt aber nicht bloß die persönlichen Eigenschaften des einzelnen ins Spiel, sondern rechnet mit der moralischen und politischen Macht, welche freiheitlichen Vereinigungen der Personen als solcher in allen Richtungen, also bis zur Gestaltung des Staates hinauf, zukommen muß. Die sozialen Koalitionen sind nur ein vereinzeltes, wenn auch sehr wichtiges Beispiel von der personalistischen Aktion. Bei einem solchen Anfang darf es auf die Dauer nicht bleiben. Auch ist der praktische Weg, die Übergewalt von Besitz und Kapital durch personalistische Gegengewichte wegzuschaffen und so den Verkehr ins gleiche zu bringen, durchaus nicht auf gesellschaftliches Vergehen zu beschränken, vielmehr in einer eminent politischen Weise zu bahnen. ...

Die Charaktere, die nicht der Gerechtigkeit, der Freiheit und Treue, dem begründeten Vertrauen und überhaupt dem Willen entsprechen, das gutartige Gemüt in anderen anzuerkennen und sich grundsätzlich ungerechter Selbstsucht enthalten — kurz, das ganze Verbrechertum bis zu seinen leisesten Nuancen hinunter, die niemals Gegenstand eigentlicher Justiz werden, ist aus dem Wege zu räumen, ehe auf radikal gute Zustände gerechnet werden kann. Hierbei sind nicht etwa bloße Einzelpersonen, sondern ganze Raubstände und Standesreste dieser Art in Frage, soweit sie die räuberischen Neigungen und Verhaltungsarten konservieren. ... Es würde aber eine verhältnismäßig oberflächliche Arbeit sein, bei handgreiflich räuberischen Ständen stehenzubleiben und die auszuscheidenden Typen und Personen auf geschichtlich zu kennzeichnende Fassons und Beispiele zu beschränken. Mit der Leuchte der Charakteristik in der Hand hat man sich an alles zu machen, was existiert, sei es kulturoder auch schon naturwüchsig. ... Die Sichel des personalistischen Prinzips fragt nur nach der wirklichen und fortdauernden Beschaffenheit jener, ehe sie ihnen die Existenz direkt oder indirekt abschneidet."

Noch ist der Personalismus nur eine Gedankenmacht, noch keine mächtige Organisation wie z. B. der Sozialismus oder andere Gebilde. Er ist gleichsam noch ein verborgenes Veilchen, was wohl viele kennen, aber nicht sehen. Vom Geistesfunken bis zum Zünden brauchte der Sozialismus über 100 Jahre; seine Organisation bis zur Macht ein halbes Jahrhundert. Der Personalismus ist urwüchsiger und wird deshalb auch tatkräftiger sein. Als Frühlingskünder und -erneuerer der Gesellschaft ist er zu bezeichnen. Wie dieser Periode unwirtliche Zeiten vorausgehen, so werden auch der Gesellschaft, die im wahren Sinne des Wortes eine sein soll, nicht leichte Wehen erspart bleiben. Einschneidendes und Umschaffendes erfordern ungeheuren Kraftaufwand und Leidenschaft. Doch eine wertvolle Sache ist des Lebens wert. Ein solcher Kampf ist Freude.

Freiheit und Recht

Freiheit! Ein Noli me tangere ist sie geworden, sie, die einst bei unseren Waldvorfahren so hoch und heilig gehalten, die für notwendig galt, um überhaupt recht und glücklich leben zu können. Als Anarchist gilt leicht, wer sie verficht. Fast nur noch in Volksliedern und Dichtungen führt sie ein Dasein. In einzigartiger, schwungvoller Sprache hat sie ja Schiller im „Tell" verewigt. In der Wirklichkeit aber, bei den hoch zivilisierten Völkern, führt sie ein Scheinleben. Kein Wunder drum, daß man den freien Geisteshelden und Kündiger der Freiheit, Eugen Dühring, so wenig nennt!

Und wie steht es mit dem Recht? Auch dieses hat sich bisher nicht besonders hervorwagen dürfen. Nur wo es der Macht sich unterordnete, da war es anerkannt; denn wo die Macht, da auch das Recht. Es wurde ja früher auch von den Herrschenden ausgeübt, gehörte zu ihrem Vorrecht. Von dieser Knechtstradition hat es sich bisher noch nicht recht zur freien Selbständigkeit durchringen können.

Jeder Staat trachtet nun nach möglichster Selbständigkeit. Seinen Bürgern sollte er diese weitgehendst ermöglichen. „Man wird keine politische Freiheit dauerhafter zu stützen vermögen, wenn man nicht die wirtschaftliche Selbständigkeit zur Grundlage macht." (Kursus der National- und Sozialökonomie S. 97.) Alles Tüchtige käme so zur rechten Entfaltung. Er schüfe sich damit die besten Stützen und dauernde Kraftquellen. Staatsgebilde mit kommunistisch-sozialistischer oder faschistischer Gedankenhaltung als Faktor, was ja auch nur eine staatssozialistische ist, wird so manche geistige und schöpferische Tätigkeit hintan-

halten und das Lebensglück dadurch nicht fördern. Vormundschaft ist die Notwendigkeit für noch Unmündiges und Unreifes, oder sie rechnet, wie der einstige berühmte italienische Staatsmann Machiavelli, mit der Schlechtigkeit der Bevölkerung, andernfalls fällt sie auf die Vormünder zurück. Gleich dem Ganzen also auch die Atome, sonst entsteht Zwiespalt, Unnatürlichkeit, keine Festigkeit.

Die Souveränität, die Selbstbestimmung, die Selbstherrlichkeit ist das Dühringsche Ideal und Ziel für den Menschen. Sie verleiht ja dem Lebewesen Mensch erst die zu Recht bestehende Benennung. Empfinden und besonders Denken, also das Geistige, sind das ihm von der Natur in der Anlage verliehene Abhebungsmerkmal. Mit Rechten und Pflichten ausgestattet, diesen wirklichen Kulturfaktoren, soll er sich zur Persönlichkeit auswachsen.

Sind nun wohl die Naturanlagen die Vorbedingungen, die Wurzeln zum eigentlichen Entfaltung des Lebens, so kann der Lebensinhalt ein reicherer und besserer werden, wenn sie nicht zu bloß liegen, wenn sie in Materie eingebettet sind. Nicht zu reich sollte es sein, sonst wird die Lebensentfaltung zu leicht beeinträchtigt. Es ist wie mit dem saftigen Boden: er ist nicht für alle Pflanzen gut und — auch nicht für den ihn Bearbeitenden. Der Volkswirtschafter Carey berichtigt demzufolge auch einen Irrtum in der Volkswirtschaftslehre, indem er feststellt und nachweist, daß nicht die ergiebigsten Böden zuerst von den Menschen in Arbeit genommen sind. Dies nur nebenbei mit zur Sinnfälligkeit. Der Mensch braucht also zum Lebensglück etwas Besitz, Eigentum; er wird sich sonst nie wohl und sicher fühlen; er hat sonst keinen Ruhepunkt und keine Stütze; nie kann er als Mann auftreten und handeln. In dieser Lage befinden sich die meisten Arbeiter, die Proletarier. Der französische Freiheitsapostel und anarchistische Schriftsteller Proudhon prägte in jüngeren Jahren den Satz: Eigentum ist Diebstahl. Diesen verführerischen, kommunistischen, geistreichelnden Ausspruch hat er zwar in späteren Jahren berichtigt, denn damit mag er wohl einer arbeiterlichen, sozialistischen Gedankenhaltung entgegengekommen sein, aber die Förderung des Arbeiterglücks liegt nicht darin. Denn: Nur Eigentum schafft Freiheit, müßte es vielmehr heißen.

Was hat denn z. B. so ein Großstadtproletarier? Eine gemietete Wohnung. Diese jetzt kaum. Noch muß er mit andern zusammen hausen. Eine Möblausstattung, je nach Einkommen, manchmal auch keine eigene, und seine Kleidung. Anderes verschwindet demgegenüber. Mit seinem Tages- oder Wochenlohn bestreitet er täglich seine Nahrung. Nur zu abhängig

ist er von den Wirtschaftsfaktoren. Alles veränderlich, beweglich und teils schnell vergehend. Es ist der Abglanz und die kleinste Widerspiegelung der Großstadt. Sie trägt auch wenig Konservatives und ist die Welt des vorwiegend beweglichen Besitzes. Anpassung und Wechsel sind ihre Signatur. In ihr ist alles streng an Zeit gebunden. Das Unabhängige, das Selbständige, das Freie haben darin einen schweren Stand. Drastisch spiegelt sich das Berliner Proletarierleben in Zilles Bildern.

Anders auf dem Lande. Alles ist normaler in den Lebens- und auch den Besitzverhältnissen. Es besteht wohl eine soziale Struktur, die meist stark gewahrt wird, aber die Unterschiede sind doch nicht so erheblich. Schon die meisten sind Eigenhausbesitzer. Ein Eigendach erzeugt aber in unserer Zone besonders ein bewußteres und beruhigenderes Lebensgefühl. Freilich, vom Hause kann noch keiner leben, wenn dazu nicht etwas Land gehört, das die notwendigste Ernährung sichert. Der Landwirt entspricht dieser Existenzart am meisten. Der Bauernstand gilt deshalb mit Recht als der freieste, wenn er nicht überschuldet und durch Steuern und sonstige Lasten zu sehr bedrückt wird. Festes und bewegliches Eigentum sind bei ihm nicht so häufig miteinander verbunden. Auf manchen Kulturplunder muß er zwar verzichten. Sein kleines Wollen kann sich aber desto freier ergehen. Denn gerade die großen Ansprüche sind es, die das Freie drücken und nicht entfalten lassen, die zu intensiver Arbeit zwingen. Das betont Eugen Dühring besonders. Treffend veranschaulicht H. Löns im Kohl- und Heidehasen diese Auffassung. Der Kohlhase hat wohl ein besseres Futter, muß aber stets mit der Gefahr des leichter Abgeschossenwerdens rechnen, wohingegen der Heidehase ein wohl kärgliches, aber um so freieres, beruhigenderes Dasein hat. Gutes Futter macht bequem und verweichlicht und zehrt das Mark des Volkes an. Wo diese Anzeichen sich ausgedehnt bemerkbar machen, da ist Niedergang geschaffen. Die alten großen Kulturvölker sind daran wesentlich zugrunde gegangen.

Die Freiheit spiegelt sich am besten in der literarischen Person des Robinson Krusoe wider. Es ist zwar eine sehr beschwerliche Freiheit. Aber es gibt keinen anschaulicheren Begriff der Freiheit. Alles selber machen ist das Freiheitsideal. Wollende dieser Art möge es noch viele geben, Ausübende aber sehr wenige. Zumal bei der Jugend findet ein Robinson Krusoe fortgesetzt begeisterte Anhänger. Er wird nun meist denkbar und ausführbar in freier Inselnatur genommen, als Alleiniger, wo er von Menschen weiter nicht beeinträchtigt wurde. Denn mit dem Zusammenleben von Menschen wird der Freiheitsbegriff ein wenig anders; der Rechtsbegriff schiebt sich mit ein. Schon der Hinzutritt eines weiblichen

Wesens zum männlichen Robinson verschöbe sein Wollen und Tun. Die Rücksichtnahme tritt in seine Sphäre und die Arbeitsteilung. Die Freiheit ist nun gewissermaßen eine erhöhte: das rechtliche und das soziale Moment haben sich ihr beigesellt. Sie ist keine nur Ich-Freiheit, keine sogenannte Hagestolzfreiheit mehr.

Sehen wir nun etwas den Freiheitsbegriff in einem größeren Zusammenleben, in einem Zivilisations- und Wirtschaftskomplex an. Beim weiblichen Element der Menschheit wird er etwas anders geartet sein als beim männlichen. Die mehr empfangende weibliche Natur wird mehr das Soziale betonen als das vorwiegend Selbständige. Ein Weib schickt sich leichter in Abhängigkeit. Diese ist aber heute die vorherrschende. Freiheit ist etwas Seltenes geworden. Sie kann, wie gesagt, schwer existieren infolge der großen Ansprüche, die die meisten Zivilisationsmenschen an das Leben stellen. Welcher Amerikaner würde sich einen dargebotenen Verdienst entgehen lassen, wenn er auch schon genügend hat!? Das Ego steht bei dieser Nation eben höher als das Sozio. Anders vielleicht ein Spanier. Hat er ein paar Peseten pro Tag zum Verzehren, so ist ihm die Freiheit und sein Lebensglück wertvoller als das Geld. Als faul und unklug würde ihn so ein moderner Wirtschaftssklave bezeichnen. Geteilter Meinung könnte man darüber sein. Gliche man etwas aus, so würde wohl am besten die Lebensweisheit gewahrt.

Theodor Lessing vergleicht in seinem Buche: „Europa und Asien" das Dühringsche Streben, sein Ziel fälschlich mit demjenigen amerikanischer Emporkömmlinge (Europa = Eugen Dühring, Asien = Arthur Schopenhauer). Es ist ja eigentlich unnütz, darüber zu sprechen, denn sein Buch „Der Wert des Lebens" bekundet ein anderes Wollen und Denken, und sein Leben und seine Hinterlassenschaft bezeugen das Gegenteil. Aber ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin: auf eigene Faust sein Leben zu zimmern, nur mehr nach philosophischen Grundsätzen im guten Sinne, nicht in dem rafferischen und vergeuderischen Sinne, wie es sich so vielseitig gerade im modernen Amerikanertum zeigt. Von Nordamerika ist ja die Normisierung und Rationalisierung der Wirtschaftswerkzeuge und -erzeugnisse ausgegangen. Dort ist die raffinierte Antreibe- und Ausbeutungsmethode, die Arbeit am Bande, entstanden. Besser dann schon die gerade, mit Schimpfen und Donnern. Aber all dies ist nur der Tod alles Lebens, aller rechten Kultur. Alles dient bloß zur Förderung der Wirtschaft, statt des Menschen. Dem Arbeiter sucht man ein halbwegs leidliches Leben zu geben, gerade wie die Jesuiten in ihren Unterneh-

mungen, aber man schafft ihn niemals zu einem selbständigen, glücklichen Gebilde, zu einer Persönlichkeit.

Viel hört man den Schillerschen Ausspruch: „Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!" Die meisten Zivilisationsmenschen, vor allen Dingen die Großstadtmenschen, sind abhängige und dienende Glieder geworden. Der Bauer ist abhängig in erster Linie von der Erde und Witterung, das sind seine Bestimmer, dann erst vom Gelde; der Städter aber hauptsächlich von diesem und vielen andern mehr. Das Geld muß ihm das Naturgegebene ersetzen, die Erde. Gerade der Dühringsche Ausspruch: „Gerade das Kapital der Retter" hat für diejenigen besonderen Wert, die nicht so fest mit der Erde verwachsen sind. Der Selbständige und der selbständige Unternehmer sind in unserer Zeit der Geldmittelnot schlimmer daran als der in Diensten Stehende. Die Konzentrierung des Kapitals an nur wenigen Punkten und die dadurch entstehende ungleichmäßige Geldzirkulation lassen die Wirtschaft nicht aufleben, hemmen die Wirtschaftsfaktoren. Hinzu tritt eine ungeheure Verschuldung des Staates und deren Auswirkung in allen seinen Teilen. Eine entsprechend herrschende Gedankenhaltung will auch nichts Selbständiges, und gerade diese hält Dühring für das Verderblichste. Von der herrschenden Geisteswitterung hängt Gehen und Vergehen ab! Sie ist der Grundgedanke, die Sonne und die Nacht zugleich. Ausschlaggebend ist es, ob sie kommunistisch-sozialistisch-faschistisch oder freiheitlich-rechtlich-personalistisch ist. Die Gesamtheit sollte kein bloßes Ausbeutungs- und Eigennutznngsobjekt sein, nicht bloß zur Umschaffung und Anhäufung von Geldmassen dienen, sondern wieder in hochmenschliche und sittliche Mächte gespannt werden. Ist die Wirtschaftsfrage wohl gegenwärtig zur Kardinalfrage bei den hochzivilisierten Völkern geworden, ist sie ihr Gott, der so allseitig Verehrung findet, und dem man huldigt, so kann sie allein die Lebensmiseren nicht abstellen.

Mit einem Schlage zuviel Volk und zu wenig entlohnte Arbeit. Alle Gewerbe sind überreichlich angelegt und je nachdem auch luxuriert. Ungeheure Reklame belastet die Erzeugnisse. Die Luxussucht hat alle Volksschichten erfaßt. Nun schafft Luxus auch Existenz. Nur ermangelt diese meistens der Vorstellung einer freieren. Man kommt hier in Zwiespalt: entweder das gesamte Volk, überhaupt alles, bedürfnisvoller zu machen und damit wohl mehr Arbeitsgelegenheit zu schaffen, wenn auch abhängigere, oder zurückzukehren zu einfacheren Verhältnissen und freieren Existenzen. Diese allseitige Anspruchssteigerung überbrückt die Standesgegensätze, nähert die Gesellschaftsglieder, entspricht aber nicht unsern

bisherigen sittlichen Begriffen. Ein Dühring sieht das Luxusgewerbe und die darin beschäftigten Arbeiter auch als Luxus an. Viele können sich ein Dasein ohne die riesigen Erzeugnisstätten gar nicht mehr denken. Aber der damit geschaffene Reichtum gedeiht nur auf Kosten der Freiheit, mit Zwang und vieler Diensthaltung. Das riesige Fabrikhalten mit sovundsoviel Fabrikhörigen sollte weniger Anreiz sein und den Ehrgeiz anspornen, als vielmehr als etwas Unsoziales und Menschenentwürdigendes empfunden werden. Nur die vielen Großgebilde schaffen eben die zur Verzweiflung treibende Kultur. Sie ermöglichen auch leichter Krisen in der Wirtschaft als viele kleinere Selbständigkeiten, die der Natürlichkeit mehr Spielraum geben und weniger gewaltsam erstrebte Eingriffe zulassen. Vom Lebensglückstandpunkt aus wolle man sich auch hier das Sprichwort ins Gedächtnis rufen: „Wer will haben seine Sache recht, muß selber sein Herr und Knecht." Um jedoch solchen Anschauungen vorzubeugen, die einem Dühring nur das Anstreben primitiver, nur der Ernährung dienender Existenzen zueignen wollen, sei aus seinem „Ökonomiekursus", S. 103, folgendes Zitat wiedergegeben: „Überdies ist die Aufgabe der höher entwickelten Wirtschaften durchaus nicht die nackte Ernährung des Menschen überhaupt, sondern die Ermöglichung des immer und zum Teil verfeinerter Existenzarten."

Je größer nun die menschlichen, die sozialen und wirtschaftlichen Gemeinschaften, desto geringer sind das Ideale und das Zufriedene in ihnen verwirklicht, selbst bei freiwillig sich zusammengefundenen. Die Familien stellen noch das Vollkommenste dar. Ohne ein gewisses Ineinanderfügen geht es aber nirgends. Ja bei größeren ist ohne Zwang und Zucht nicht durchzukommen. Wie schon angedeutet, fast alle Staaten haben sich durch Unterjochung gebildet. Die stärkeren, die waffentragenden Elemente haben die unbedachtsamen, gutmütigen in ihre Dienste gespannt. Einst frei gewählte Kriegführer wurden mit der Zeit Beherrscher, Anmaßer, Gottesgnadensöhne. „Wären von Anfang an die Personen imstande gewesen, Unrecht abzuwehren und ihre Freiheit zu erhalten, so wäre der unmäßig ungleiche, mit der ganzen Überlieferung geschichtlicher Verbrechen gemischte Zustand von heute nicht entstanden", so Dühring, S. 314, seines „Ökonomiekursus". Die Umbildung der Zwangsstaatsgebilde in Volksgemeinschaften wird darum nicht wenig Zeit brauchen und Kämpfe verursachen; denn möglichst frei sollte sich das Volk in allen seinen Gliedern bewegen und schaffen können, der Staat nur das Dach, der Schützer und Rechtshalter sein.

Waffen und Geld sind nun die zweischneidigen Mittel, die den Menschen und die Völker einerseits versklaven, andrerseits befreien. Die Personen in einem Reiche, denen das Recht der Waffentragung abhanden gekommen, haben sich damit unter ein Kommando begeben. Nur mit gleichem Recht können dieses Gebaren und dieser Nachteil wieder ausgeglichen werden. Mit dem Geld ist es ebenso. Wer nichts hat als seine geistigen und körperlichen Kräfte, wie der Proletarier, wird mehr oder weniger den Kräften weichen müssen, die mit Geld und sonstigem Eigentum ausgestattet sind. Das betrifft den einzelnen wie die Gruppen. Wenn einige Großbanken das Geld, das Gold haben, nur sie das Privilegium zum Herausgeben des Geldes, nur eine Gruppe von Finanzleuten, dann kann keine rechte Wirtschaft gedeihen.

„Waffen, Kapital, Arbeit" heißt der Titel einer bedeutsamen Dühringschen Schrift. Einst hieß sie nur „Kapital und Arbeit". In dem Waffenapparat, dem Militarismus, hat Dühring mit den Jahren den wirksamsten Faktor zur Unterdrückung der Menschen und Völker erkannt, den größten Hinderer menschlichen Fortschritts. Der Waffenstand hatte die meisten Vorrechte. Synonym in bezug auf Unternehmer und Arbeiter nur ein Beispiel: „Wäre ein Urzustand vorhanden, in welchem kein Unternehmer unterworfenen Arbeitern, sondern der Mensch dem Menschen frei gegenüberstände, so könnten Vorenthaltungen von Leistungen nur etwas Gegenseitiges und Gleichheitliches sein. So aber ist durch die geschichtliche Tradition von Raub und Militarismus das Verhältnis natur- und freiheitswidrig verzerrt" (P. u. E. 1912, S. 2453, „Teuerung warum?", IV). Ohne Indiensstellung der Kapitalmacht kann auch der Waffenapparat nicht recht funktionieren. Kriegsperioden bildeten stets Geldverfälschungszeiten. Nie reichten die Mittel aus. Infolge seines Machteinflusses konnte er dies. Eine bescheidene Rolle hat demgegenüber immer die Arbeit gespielt. Ein beschämendes Zeugnis für die Kultur.

Waffen und Geld sind nun Kulturerzeugnisse. Der eigentliche Ursprung der Welt- und Völkerübel liegt in den Natureigenschaften. Sie haben sich ausgewachsen zu einem Machtstreben, ja zur Gewalt. Weniger als seinesgleichen betrachtet der Mensch den Menschen; vielmehr nur als Mittel, um vorwärtszukommen. Nur vereinzelt zeigt sich das wirklich Menschliche. Diese Sinnesart hat heute alle Schichten erfaßt, wesentlich eine Folge der Existenz- und Geldnot. Nur der Stärkere sollte wie im Tierreich ein Recht zum Fortleben haben, das war der Grundsatz des verblaßten Darwinismus, der Parole Kampf ums Dasein, der Nietzsche-Herren-Moral. Das gegenseitige Unterdrücken ist nun leider

das Vorwaltende in der Geschichte; das gegenseitig Fördernde tritt dagegen mehr zurück. Soll das immer so bleiben? Wir hoffen nicht. Vielmehr glauben wir, daß das hier und da sich betätigende Bessere und Rechte mit der Zeit an Ausdehnung gewinnt. Wir glauben nicht, daß das Ehrliche bis ans Ende der Welt von der Menschheit abgelehnt wird, wie der Verfasser des Schriftchens „Der Haß Dührings" meint. Religionen, wie z. B. die christliche, haben nun in einer Hinsicht wohl etwas gewirkt, indem sie das Rohe, das Gemeine, das Gewalttätige im Menschen gemildert haben. Warum sollte nun das bezüglich der rechtlichen Seite nicht möglich sein?! Natürlich wolle man immer bedenken, Religionen wirkten nur da befruchtend, wo sie auf Verwandtes in den betreffenden Individuen und Völkern stießen. Rechtsboden ist auch nicht wenig in unserm Volke vorhanden, er braucht nur geweckt und rege gemacht zu werden. Mit der Zeit könnte dann auch ein vereinigtes Recht eine Macht bilden und Wirklichkeit werden.

Die Vereinigungen haben aber meistens den Zweck, Macht zu schaffen. Denn man folgert: Wer die Macht hat, der hat dann auch das Recht. Freilich: „Ein Recht, hinter dem keine Macht steht, das also auf keinen Arm rechnen kann, oder es schützt und seine Verletzung ahndet, ist ein bloßer Schemen und Schatten", so Dühring in „Soziale Rettung", S. 284. Macht imponiert. Die Masse teilt ihr dann gewöhnlich auch das Recht zu. Auch der große, im Lebensverhalten hochachtbare Philosoph Spinoza dachte so. Aber Recht ist das nicht! Ein jedes Lebewesen hat wohl ein Recht auf Existenz und Fortbestehen, wenn es nicht von der Peinigung, Untergrabung oder gar Vernichtung andrer lebt. Im Politischen und Wirtschaftlichen ist aber nicht wenig das Gegenteil vorherrschend. In den Großstaaten, in den Ringen, Trusten, Monopolen, Gewerkschaften, kurz in allen Zentralisierungen offenbart sich dieses gefährliche, versklavende, rechts- und freiheitswidrige, inhumanitäre Verhalten. Nur noch Massenballungen will man das Recht zugestehen. Alles Menschliche wäre damit ausgelöscht. Das Wohl, das Heil liegt aber in entgegengesetzter Richtung. Die Menschen müssen zu Persönlichkeiten heranreifen. Sie sollten einen Stolz darin suchen, etwas Freies und Selbständiges zu sein, nicht bloß Werkzeuge einer fremden Macht!

Schauen wir uns daraufhin noch ein wenig das Arbeiterbereich an. Das Recht auf Arbeit ist so ein umstrittener Punkt. Wer hat es? Nur derjenige, der organisiert ist, würden die Gewerkschaftler folgern. Wer gibt ihnen aber das Recht, wie dasjenige dem Herrscher, sich Souverän von Gottes Gnaden zu nennen? Die Verdienste, die sie sich um

die Arbeiterschaft erworben haben, wird ihnen kein rechtlich Denkender in Abrede stellen. Manches war durch die Zusammenfassung nur möglich. Verdient gemacht haben sich aber nur einzelne. Von den Toten zehrt die Gesamtheit, wenn auch mit von den Verteidigern, und schaltet mit ihnen. Ein gewisser Dank wäre deshalb in diesem Falle so angebracht wie derjenige gegenüber dem Vaterlande. Nun wird aber der einzelne in diese Zustände hineingeboren ohne seinen Willen. Das Wollen ist aber etwas Besonderes, das Eigene, das Souveräne, von ihm hängen alles Höhere und alles Glück ab. Es ist z. B. kein rechter Zustand, wo, wie im altrömischen Recht, die Erzeugten zeitlebens untertan dem Erzeuger sind. Das wäre dauernde Knechtschaft. Der Mensch hat wohl moralische Verpflichtungen, aber sein Selbst stets in Hörigkeit zu halten, hieße allen Fortschritt hemmen. Da jeder sein besonderes Eigene hat, so kann man es ihm nicht verdenken, wenn er sich seine besonderen Arbeitsverhältnisse schafft, entsprechend seiner Natur und seinem Können, in Rücksicht auf seine Mitarbeiter, auf Betriebslage und sonstige Verhältnisse. Das wäre natürlich nur angebracht bei halbwegs beiderseitigem Rechtswillen. Wo man sich gegenseitig betrügen will, verliert dieser Zustand sein Recht. Das Schablonisieren der Arbeitsverhältnisse, der Arbeitszeit, des Arbeitslohnes hat bei solchem Vorwalten seine Berechtigung. Wir sind kein Freund des Kommunisierens, weil es etwas Naturwidriges und Niedriges in den menschlichen Beziehungen ist. Schon die Arbeitszeitgleichmacherei schafft Stockungen und Arbeitsüberbürdungen. Es fühlt sich dabei keiner wohl. Wir können es niemand verargen, seine besonderen Wege zu gehen, denn der Hoheit des Willens erweisen wir noch Reverenz. „Der Einzelwille ist als souverän zu achten, so lange er nicht selber einen anderen Willen mißachtet." (Kursus der Nat.- u. Sozialökonomie S. 258.) Schadet er sich, ist es seine Sache, schadet er der Gesamtheit und deren Ehre, hat man die Pflicht, immerhin einzugreifen. Die Gewerkschaften haben die Arbeit nicht geschaffen, denn die Arbeit ist eine Naturnotwendigkeit. Das Recht auf Arbeit deshalb von sich abhängig machen, ist rechtswidrig. Besser ist schon, tolerant zu sein, das Recht in den eigenen Reihen zu pflegen, so arbeitet man mit an dem Bau einer besseren Menschheit. Denn was nützt alle Bildungsarbeit, wenn nicht das Recht alles durchstrahlt, wenn nur das gemeine Machtrecht Geltung hat! Da bleibt Humanität nur Phrase, da gibt es nur Klassenhaß, nur Krieg, nie halbwegs Friede und Zufriedenheit.

In einem feinen Rechtsempfinden zeigt sich der Adel einer Person, in der Rechtsstumpfheit sein Tiefstand. Dühring hat manchen „Persona-

lich"-Artikel dem Rechte gewidmet. Besonders hat er aber in seinem reifsten Werke, der „Sozialen Rettung", den Rechtsstandpunkt als den Ausgangspunkt für alles hingestellt. Drum nicht in dem Willen zur Macht liegt das Heil, wie es der Philosoph und — typische — Polenstroß Nietzsche empfiehlt, sondern in dem Wollen zum Recht, wie es der deutsche Geistesreformator Dühring betont. „Das Recht zwischen den Menschen war mein Ausgangspunkt; das Recht oder Unrecht in dem Weltganzen ist nunmehr die Endfrage" (P. u. E. 1912, Nr. 294: „Der Verletzte in der Welt").

Welt- und Lebensauffassung, Gedankenhaltung

Wie von der Beschaffenheit der Atmosphäre das Lebenkönnen in physischer Hinsicht abhängt, so analog das Zusammenleben von der Moral, dem Recht und der Gedankenhaltung. Die allgemeine Lebensauffassung und die Weltanschauung ist deshalb von ungemeiner Wichtigkeit für den einzelnen, für ein Volk, ja für die gesamte Menschheit. Wohl und Wehe, Lebensglück und Schmerz werden durch sie gemindert oder erhöht. Wenn des Sinnen und Wollen nur auf Trug und Schein abzielte, dann wären die Menschen nur Komödianten und die Welt ein Theater. Ein Leben ohne rechtlichen und idealen Sinn, ohne einen gewissen Ernst und ohne Rückgrat hätte aber dann alle Würde eingebüßt. Es wäre nicht wert zu leben. Dem soll aber nicht so sein. Die Sonnenseiten sollten nur nicht zu sehr beschattet werden.

Es gab Zeiten, wo sich die Masse, alle Schichten des Volkes nach Religionsvorschriften richteten. Ja, vielen wurde die Einhaltung dieser zum Gewissen. Mit diesem bildete man in sich einen Gott, einen Gesetzbestimmer, einen Pflichtrufer aus, der das Vollendetste für einen Menschen bedeutet. Aber die Gewissenskultur, diese wirklich königliche Tugend, hat einen sehr vernachlässigten Platz in unserer Zeitkultur. Und doch, was verbürgte die beste und bedeutete die höchste Kultur, als Gewissensschulung auf Grund echten und rechten Wissens!

Wie schaut es nun mit der bei uns heimischen, christlichen Religion aus, zu der sich die höchstzivilisierten Völker der Erde bekennen, um die sie noch vor Jahrhunderten in den Tod gingen? Wo ist ihr Einfluß geblieben auf Innenleben wie auf Völkerleben? Im großen und ganzen sind ihre Lehren beim katholischen Zweig noch einflußreicher als beim protestantischen. Der Protestantismus hat schon weit den Weg eingeschlagen, der in dem Salletschen Epigramm sich widerspiegelt: Was

ist ein Protestant? Das heißt: Wir protestieren. Am lebendigsten ist die christliche Lehre bei den vielen Sekten. Ihnen gleichzusetzen sind nur noch die großen und älteren asiatischen Religionen. In ihrem Banne steht noch der asiatische Mensch.

Vor annähernd 2000 Jahren, als das deutsche Volk noch ein Naturvolk war, seine Naturreligion hatte, stellte der römische Geschichtschreiber Tacitus dieses verstreut in Wäldern lebende Volk seinem überzivilisierten Volke zum Vorbild hin. Besonders waren es das Eheleben, die Sittenreinheit, die Kraft und Gesundheit, der Wuchs und das gleichmäßige Aussehen dieses Waldvolkes, was er besonders lobte; die Neigung zu Spiel und Trank ließ er dabei nicht unerwähnt. Das an Geist und Körper gesunde Volk wurde bald der Schrecken der kriegsgeübten, gut geschulten römischen Heere.

Rom war damals die Welt, denn es beherrschte die von unserm jetzigen Standpunkte zwar kleine, aber doch die bekannte, gesamte Welt. Es war das Zentrum, wo aller Reichtum zusammenfloß, von wo hinwiederum alles ausströmte. Am Anfang der nach Christi Geburt festgesetzten Zeitrechnung war es kaum 7½ Jahrhunderte alt. In diesem Alter fingen wir erst an, ein sogenanntes Kulturvolk zu werden. Der römische Gottesglaube hatte bereits seine Macht, seinen Einfluß auf die Hirne und Herzen der Römer eingebüßt, die Genußsucht alle Schichten der Bevölkerung erfaßt.

Da zog aus Asien über Griechenland in die morsche römische Welt eine Lebensauffassung, eine Religion ein. Der stolze, gebildete Römer verachtete ihre Anhänger. Die Regierung verfolgte die meist aus armen Juden bestehende christliche Sekte. Aber, biblisch und theologisch gesprochen: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote. Der Mensch braucht Gedanken, Ideen, Auffassungen, die ihn leiten, auf die er sich stützen kann, sonst zerfällt er. Ohne Geistiges ähnelt er zu sehr dem Tiere. Der übersättigte Römer wehrte sich gegen die aufkommende Gedankenwelt der Einfachheit und Entbehrung, der Demut, der Lebensfeindlichkeit. Er erlag ihr mit der Zeit. Nach drei Jahrhunderten wurde das Christentum Staatsreligion, sein Gestalter als Gottes Sohn erklärt. Das geistige wie das materielle Rom versank. Ein nur geistiges erblühte. Mit anderen Zügen war es stark vermischt worden. Den alten Herrschzug der Römer, gestärkt durch den hinzugekommenen jüdischen, hat es beibehalten, ja ihn in seinem Wesen mit der Unduldsamkeit des Juden zu Erz verschmolzen.

Mit der materiellen Eroberung der Römer ging, ganz natürlich, auch

die geistige vor sich. Das grüne Land, das grüne Volk, der grüne Geist wurden verdunkelt, wurden schwarz gemacht. Schwarz ist die Farbe der Finsternis, der Furcht, des Todes. Mit diesen Farben kleiden sich noch jetzt die lebensfeindlichen, unterdrückerischen Mächte. Priester, Sendboten zogen ins Land. Bei den Deutschen gab es keinen solchen Stand. Sie spalteten das deutsche Volk in Furcht und Glanz, in Herren und Knechte. Die deutschen Stämme bekriegten sich wohl untereinander, wie es nun einmal Jugend tut, aber in seinen Gliedern galten alle Personen als frei und wurden gleich bewertet. Hinfort wurde es anders. Der welsche Kaiser Karl der Große, der die römisch-deutsche Atmosphäre einwehte, ward damit der Vermittler und Träger dieser Geistesanschauung. Die hartschädligen Niedersachsen bezwang er nicht allein mit dem Schwerte, sondern auch durch Versetzung in andere Landesteile, deswegen noch in vielen Gegenden die Ortsnamen mit dem Bestimmungswort Sachsen (Sachsenheim, Sachsenhausen usw.). Er legte Klöster (Schulen) an für die Kinder seiner Paladine und auch mit als Stützpunkte des neuen Glaubens. Sein Sohn Ludwig vollendete sein begonnenes Werk. Durch die Vernichtung aller germanischen Kultstätten und Urkunden zog er sich den Namen der Fromme zu. Den art- und bodenentsprossenen Festen, wie der Wintersonnenwende (dem Julklapp), dem Ostarafeste, dem Frühlings- oder Maienfest, wurden jüdische (christliche) Geschehnisse untergeschoben. Diese dem deutschen Volke von oben aufgezwungene Weltanschauung, die neue Religion brachte Entartung, Blutvergießen, nicht Frieden, wie es der Stifter des Christentums einerseits erstrebte. Durch die Kreuzzüge, durch den Heiligenkult, durch asketische Handlungen, durch Selbstgeißelungen, durch Verbrennung und Verfolgung Andersgläubiger usw. offenbarte sie sich. Das Leben, das Diesseits war nichts; das Jenseits wurde alles. Das Denken, die menschliche Waffe und sein Schutz, das, was ihm das Prädikat Mensch erst verleiht, mußte dem Glauben Platz machen. Drum hat auch die Epoche des Mittelalters keine Tat der Wissenschaft, keine Erfindung aufzuweisen, noch einen hervorragenden Kopf.

Die christliche Religion legte dem menschlichen Geiste Fesseln an. Sie verhinderte gleichsam die weitere Erkenntnis und Forschung. Sie machte wohl die roheren europäischen Völker, namentlich die deutschen, milder, sie hemmte ihre Tatkraft, entkleidete sie der Menschenwürde, drückte ihr Höherstreben, ihren Idealismus, indem sie alles menschliche Streben als unvollkommen hinstellte, und unterwarf sie einer vorgestellten geistigen Macht, machte sie also zu Knechten, wie es asiatischer und

jüdischer Auffassung entspricht. Wie viele Menschen haben unter diesen Bedrückungen gelitten; wie mancher große Mann konnte durch diese inneren Hemmnisse seinen Geist und seine Persönlichkeit nicht recht entfalten! Freilich, schlechte Menschen brauchen einen Gewaltherrn über sich.

Das Heilige Land, womöglich noch groß geschrieben, hat man uns das Land zu nennen gelehrt, wo dieser fremde Bedrückungsgeist entstanden ist. Der Begründer der christlichen Lehre hat uns selbst nichts Schriftliches hinterlassen. Nur auf seine Schüler, seine Jünger sind wir hierin angewiesen. Daß da manches mißverstanden und verdreht worden ist, liegt nun einmal mit in der menschlichen Natur. Über den großen Wanderprediger Jeschuah ist uns von seinen berühmten Zeitgenossen nichts übermittelt worden. Fest steht, daß Jesus in jüdischer Anschauung aufgewachsen und erzogen worden ist, daß er das Judentum dem Heidentum vorzog. Damit soll nur flüchtig angedeutet sein, daß der überragende und außergewöhnliche Stifter des Christentums, weil so lange nachwirkend, jüdischer Abstammung gewesen ist. Auch glauben wir noch, daß er nicht bloß Kultideal, sondern Wirklichkeit war, trotz der vielen Widersprüche in der Bibel. „Jede wirkliche Geistesschöpfung und Geistesführung geht von besonderen Individuen oder, wenn man nüchtern naturwissenschaftlich reden will, von besonders ausgestatteten Exemplaren der Gattung aus. Bei den Religionsstiftungen ist diese Wahrheit sichtbar genug. ... Nur eine besondere persönliche Kraft, die sich gegen die Verderbnis einigermaßen auflehnte, war imstande, Gemütskräfte von der fraglichen Tragweite zu betätigen. Anders konnte eine Sekte von weltgeschichtlicher Lebensfähigkeit, wenn auch einer Lebensfähigkeit im Verkehrten, nicht entstehen. ... So ist es denn auch trotz aller modernen Afterkritik in der Ordnung, die Persönlichkeit von Jesus als eine volle Wirklichkeit zum Mittelpunkt der Betrachtung zu machen und sich durch den Umstand nicht beirren zu lassen, daß die kennzeichnenden Züge für jene Persönlichkeit nicht als eigentliche Geschichte mit zeitgenössischem Urkundenbeweis, sondern nur als Bestandteile einer sehr gemischten Überlieferung zu haben sind" (P. u. E.: „Selbstbloßstellung der Juderei im Urjesuismus" II, März 1906, S. 1244). Das schlösse natürlich nicht aus, uns in Religion und Moral einer Person unterzuordnen, die höherer Art ist in harmonischer Verbindung von Empfinden, Denken und Sitte.

Seine beiden Hauptgebote: „Du sollst Gott, deinen Herrn, über alles lieben" und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", entsprechen nicht unserer höchsten Auffassung. Das Ehr- und das Schamgefühl stellen

wer höher. Es entspricht nicht unserer Art, mit Herren zu verkehren, die mit uns machen können, was sie wollen. Wir sind mehr väterliche Art gewöhnt. Wo das „Fürchte Gott" waltet, mißtrauen wir, wo das „Liebe Gott" (im Sinne des Guten), da lieben wir wirklich. Das erste Gebot des jüdischen Reformators trägt zuviel Unterwürfigkeitssinn, zuviel Knechtshaftigkeit an sich. Keine Mannhaftigkeit, nichts Hohes, Freies und Edles spricht daraus. Das andere wichtige Gebot war auch auf das jüdische Volk gemünzt. Eugen Dühring schreibt darüber in seinem „Ersatz der Religion durch Vollkommneres" (S. 60/61): „Sieht man näher zu, so findet sich überdies, daß jene Vorschrift auch ihrem Ziele nach hinter einem wirklichen Ideal von Sittlichkeit zurückbleibt, ja mit diesem in Widerspruch geraten muß. Wir mit unserer feineren Rücksicht und Einsicht sind nicht gewohnt, zu glauben, es sei stets genug geschehen, wenn wir eine Angelegenheit des Nebenmenschen wie unsere eigene behandeln. Wir sind uns vielmehr moralisch bewußt, eher gegen uns selbst nachlässig zu sein und fehlen zu dürfen, als gegen andere." Hingebung und Aufopferung sind bei höheren Nationen und Menschen nicht selten.

Auf das germanische Reis wurde im Laufe der Jahrhunderte das jüdische gewaltsam aufgepfropft. Es vermischte sich so miteinander, daß es kaum noch zu unterscheiden war. Deswegen spricht man auch von einem germanischen Christentum. Das Lehr- und Gesetzbuch der Christengemeinde wurde auch das der europäischen Völker. Ja, ein Luther in seiner wahrhaftigen und ehrlichen Art wies die Christen ganz besonders auf diese Quelle hin. Er machte sie erst weiten Kreisen zugänglich durch seine Übersetzung und seinen Schritt der Spaltung der Christengemeinde. Die Bibel ist für die große Masse immer noch das Berufungsbuch. Der Gebildete zitiert große Personen, das Volk führt zur Begründung seiner Aussagen meistens Bibelworte an. Der dem jüdischen Volke nicht gerade zuneigte Luther wurde somit unbewußt Judengeistförderer. Große Dichter, wie ein Dante und Milton, verwebten in ihren Dichtungen hauptsächlich Hebräisches, desgleichen große Maler und Bildhauer, nur mit modernen Völkergesichtern. Die jüdische Namengebung fand aus Verehrung viel Nachahmung. In der Wirklichkeit verachtete, ja verfolgte man die Juden; im Geistigen bewunderte man hingegen das doch auch von ihnen erst Ermöglichte. Diesen Widerspruch kann man sich nur dadurch erklären, daß man das Empfindungs- und Gedankenleben bisher nie recht würdigte. Doch was verstand man damals vom jüdischen Geist! Weil die Juden eine andere Religion hatten, deswegen beschuldigte man sie. Obgleich heutzutage eine bemerkbare antisemitische Bewegung be-

steht, so hat sie sich den Dühringschen Standpunkt, der den Antisemitismus hauptsächlich als Religionsfrage betrachtet, noch nicht recht zu eigen gemacht. „Die gegen das Christentum und den Urjesuismus gekehrte Kritik ist der einzig gründliche, des Namens werte Antisemitismus an Stelle jener reaktionären Puppe, welche überall in der Welt diese Bezeichnung bloß versteckt, um ihren religionistisch-politikastrischen Egoismus zu decken und für die Privilegien von Trug- und Raubständen einzutreten" (P. u. E.: „Selbstbloßstellung der Juderei im Urjesuismus" II, März 1906, S. 1243). Dieser Anschauung am nächsten kommen die Deutschgläubigen, die Nordischen und Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Die schriftstellerische Tätigkeit der Ludendorffs erstreckt sich meist auf die Bearbeitung des Werkes „Die Memoiren des Satans".

Die Beseitigung des Alten Testaments empfiehlt man wohl in gewissen deutschvölkischen Kreisen, beschneidet aber damit das Neue vieler Wurzeln. In den Schulen werden die Kinder noch mit biblischen, mit jüdischen Geschichten traktiert, und die simplen mosaischen 10 Gebote gelten noch immer als Sittenkodex. Wie schwer wandeln sich doch Anschauungen und Sitten! Schon ein Voltaire drückt dies in seinem „Geist und Sitten der Nationen" aus. Und doch, welche geringe Teilnahme wird so einem fremdgeistigen, fremdvölkischen Religionsunterricht entgegengebracht! Man hat doch selbst acht Jahre die Schulbank gedrückt. Nur das Muß erhielt die Teilnahme. Je ärmer die Volksschicht, desto mehr Religion war bisher die Parole. Aber mit Zwang erreicht man nur Halbheiten. Nur mit gleichen Mitteln wird diese Geistesanschauung zurückzudämmen sein. Kein rechtlich denkender und wohlwollender Mensch wird Aufklärung für nachteilig halten. Denn wo Licht und Sonne ist, da ist auch das Lebensglück heimisch. Sie schaffen Leben und vernichten Leben. Was aber aus einem längst vergangenen und fremden stammt, was von den verschiedenartigsten Köpfen bearbeitet worden ist — nicht immer ohne Eigennutz —, das kann keine Frische, kein rechtes Leben erwecken. Einen besseren, zeitgemäßeren Stoff bieten da doch freireligiöse Gemeinden. In ihnen bewegen sich meistens die unteren Stände, die für ein besseres religiöses Gebiet vielfach mehr Sinn bekunden als die oberen. Ihr Religionsgesetz ist Philosophie, Literatur, Kunst oder Ähnliches. Solche Halbheiten und Surrogate weist aber Dühring ab. Zur Unterstützung mögen sie ein Recht mit haben. Vor allen Dingen sei hier auf die Bilder der Weltanschauungsmaler Fahrenkrog und auch Fidus' verwiesen. In der personalistischen Artikelserie „Denken anstatt Religion" spiegelt sich Dührings praktische und moderne Auffassung

wider. Denn wichtiger als das, was man bisher unter Religion verstand, ist doch die Lebendigmachung einer Gedankenhaltung und Gesinnungspflege, die die Beeinträchtigungen des Lebens zu beseitigen sucht in Gesellschaft und Wirtschaft. Sinn für die religiöse Sache ist noch stark verhanden, das beweisen die meist nicht schlecht besuchten Vorträge, in welchen religiöse Themen behandelt werden. Es fehlt nur noch der dazu befähigte Kopf, der das Volk auf diesem Gebiete wieder zu einigen weiß und wirkliche innere Anteilnahme und Leben zu entfachen vermag. „Die belige Stunde" (ein Gemälde Fahrenkrogs) ist wohl immerhin sichtbar, nur noch nicht da. Das Kindheitsalter der Kulturvölker ist vorbei. Dem Verstand wird man seine errungene Vorherrschaft nicht wieder rauben können. Auch die Masse ist nicht so unfähig, wie vielfach gedacht wird. Der Gebildete ist auch erst ein Erzeugnis der Kultur.

Ist nun Religion notwendig? Viele meinen ohne sie kein rechtes Verhalten unter den Menschen aufrechterhalten zu können. Waren nun die europäischen Völker, die doch vor 2000 Jahren nur ihre besondere Naturreligion hatten, sittenloser, schlechter? Poetisch hat diesen Gedanken Ed. Schwechten folgendermaßen gefaßt:

Was hoch einst und heilig dem deutschen Gemüt,
War nicht auf Asiens Steppen erblüht.
So wenig die Eiche vom Toten Meer,
Stammte deutsche Sitte vom Sinai her.
Längst, eh' der Germane vom Juden gewußt,
Folgt' er dem Trieb in der eigenen Brust;
Die Treu', die der Gute dem Guten bewahrt,
War fest gegründet in deutscher Art.
Zwar nicht auf Tafeln von Erz und Stein —
Sie war geschrieben ins Herz hinein.
Ein Manneswort, ein Druck der Hand
Galt mehr als zehn Schwüre im Judenland. ...

Zu die Religion wird meistens das sittliche Verhalten mit eingeflochten, obgleich Religion nur unser Verhalten zu einem Gott, zu dem Naturwalten bedeutet. Warum man lebt, wie man zu leben hat, nach wem man sich zu richten hat, woher man kommt, was aus einem wird nach dem Tode und vieles andere mehr sind Fragen, die die einen in das Gebiet der Religion verweisen, die andern in das der Philosophie, und dies ist doch vorwiegend Morallehre und Weltergründungswissenschaft. Die alten Deutschen zur Zeit der Römer waren zwar roher, aber natürlicher. Denn Religion hat für uns nur Sinn und Zweck, wenn sie die menschliche Natur zu bessern vermag. Ein solches Ziel ist berechtigt und notwendig. „Diejenige Religion ist die beste, welche am meisten Einfluß auf die Sittlichkeit ausübt und die Menschheit milder und tugendhafter macht" (Friedrich d. Gr.). Und weiter: Kann man den alten, großen asiatischen Völkern, die doch vor dem Christentum schon ihre besondere Religion und Morallehre hatten, den Chinesen, Indiern, Persern, kann man ihnen besondere Unsittlichkeit nachsagen?! Von unseren Anschauungen zwar abweichend, bieten die Lehren eines Konfutse, eines Zarathustra, eines Buddha doch auch für uns manches Beachtliche. Dies nur mit zur Überhebung des Christentums.

In der Sittlichkeit bildet nun die Geschlechtsfrage den Kernpunkt. Von ihrer rechten Beurteilung und Handhabung hängen das Wohl, das Verderben und Vergehen der Geschlechter und Völker ab. Aber hierin bekundet sich das Christentum nicht als fest. Im Geschlechtlichen sieht es etwas Niedriges, Gemeines, Sündhaftes. Die Erhaltung der Natur, des Lebens, der Art kann aber niemals etwas Verwerfliches sein, sondern nur ihr Mißbrauch. Schon in der jüdischen Wurzel des Christentums, in der Vertreibung aus dem Paradiese, zeigt sich das Finstere, Lebenfeindliche und Krankhafte. Mit einer Zwittermoral läßt sich aber nichts Rechtes schaffen, aus einem solchen Keim nichts Gesundes entwickeln, geschweige denn Emporhebendes bilden. Doch noch manche Verleitungen hat uns das jüdische Reis gebracht. „Der Menschheit Treiben ist böse von Jugend auf", so heißt ein christlicher Spruch. Wie muß sich aber ein solcher Gedanke auswirken! Er kann niemals das Fundament zu einem rechtschaffenen Verkehr abgeben. Wo das Schlechte als Wurzel angenommen wird, kann sich das Gute niemals recht behaupten und durchringen. Auch die Stellung des Weibes entspricht nicht unsrer Art.

Nicht mehr stehen der Schöpfer des Christentums sowie das Gesetzbuch der Christen, die Bibel, als heilig und unantastbar bei den Gebildeten der Menschheit da. Viel Licht ist von zahlreichen Schriftstellern darauf geworfen worden. Besonders sei hier auf die Schriften David Humes, Schopenhauers, Ludwig Feuerbachs, Christian Radenhausens sowie des Dichters Shelley verwiesen. Dühring nimmt im Religionsproblem eine besondere Stellung ein. Er verurteilt sie wegen unserer anderen Veranlagung und will sie auch von der Natürlichkeit gelöst wissen. Religion und ihren Ersatz, Philosophie bei den Gebildeten genannt, hat er ad acta gelegt. Wie oben schon gesagt, will er sie durch denkerische Einblicke und Wahrnehmungen mit entsprechender

Gesinnungspflege ersetzt wissen. Die Pflege angestammter Eigenheiten ist wichtiger als sonst etwas. Sie an passenden Beispielen aus Geschichte und Wirklichkeit darbieten, ist wahrhaftiger und lebenweckender, als mit fremdländischen biblischen Geschichten ein Scheinleben zu erwecken suchen. Durch den Religionsunterricht werden die Kinder in eine Welt eingeführt, die ihnen fremd und unverständlich ist. In das gute, auf Wahrhaftigkeit angelegte Wesen pflanzt man Anschauungen, die es zeitlebens herumträgt, die später vielfach zu bitteren Enttäuschungen führen. Bei weichen, guten Naturen ist solche Einwirkung um so lebenhemmender, weil eindringbarer und schwerer abstreifbar. Denn ein Leben, das sich nicht in Harmonie von Verstand und Gemüt, von Wissen und Handeln auswirkt, ist nur ein Halbdasein. Alles beruht ja mehr oder weniger auf Pflege, Erziehung und Erfahrung. Ein Kind ohne Religion wird nicht schlechter sein als eins mit Religion. Die Naturanlage und die Vererbung reden eine viel vernehmlichere Sprache.

Die Religionen setzten einen Weltenschöpfer, Weltenregierer, Weltenerhalter und Weltenvernichter voraus. Ganz natürlich und begreiflich für Naturkinder. Die jüdische, die mosaische Auffassung der Weltentstehung ist auch vom Christentum übernommen worden. Erhabener ist schon die nordische, die sich in der „Edda" widerspiegelt. Sie läßt sich schon eher mit der modernen Naturauffassung in Einklang bringen. Es ist wohl verständlicher, natürlicher und auch folgerichtiger, sich die Welt aus einer Art nebeliger Masse entstanden vorzustellen, die alle Stoffe und Kräfte in Atomen enthielt, die dann in Millionen von Jahren sich zu der ungeheuren Reichhaltigkeit entwickelt haben, als ein idealisiertes Ich einen Gott darüber, und noch dazu, der alles aus einem Nichts schuf. Diese Gedankenhaltung ähnelt derjenigen, die sich den Kosmos als ein Ei vorstellt. Es enthält auch alles Zukünftige. Dieser Gedanke entspringt keiner haltlosen, sondern einer gut orientierten Phantasie. Tief und allseitig schürfend behandelte Ulrich Dühring diesen hochwichtigen Gegenstand unter „Gestaltung modernster Hauptbegriffe" aus und zu seines Vaters Religionsersatz in Nr. 455 des P. u. E. 1929. Er schreibt darüber u. a.: „Als eine völlige gleichartige Einheit läßt sich der Urbestand der Dinge im Sachraum ebensowenig denken, als ihr heutiger Zustand. Es war und blieb eine Vielheit relativ freier Existenzen und Gebiete, aus denen sich das umfassende Eine, welches den Gesamtcharakter darstellt, zusammensetzt. Die Teile dieses Ganzen sind nicht wie Glieder an einem Leibe, sondern wie sich selbständig rührende Wesen in einer durch Gesetze verbundenen Gruppe. ... Auch in der Urvergangenheit haben wir keine Anhaltspunkte, eine Urzeugung in dem Sinne zuzulassen, daß aus der rohen Materie, den physikalischen, chemischen oder ähnlichen Kräften ohne Typuskeim, der sich in bestimmten Teilen der Materie fand, ein fühlendes Lebewesen hätte hervorgehen können. ... Verstand waltet in den Dingen, aber nicht wie in einem Hirn oder von einem Hirn aus. Die Wege der Fortpflanzung sind sicherlich nicht die einzig möglichen des Weiterbestandes des Lebendigen. ..." Damit beseitigt er gleichzeitig die materialistische und die monistische Auffassung.

In dem kleinen Rahmen dieser Schrift mögen die paar Strahlen über die Religion genügen. Mögen auch nicht wenige dieses Thema als nicht recht gehörig zur Arbeitersache erachten, so schreiben wir nicht bloß für die jetzt ausschlaggebenden wirtschaftlichen Faktoren. Da wir Eugen Dührings Angelegenheit darbieten, so konnten wir das Geistige, die Gedankenhaltung über Welt und Leben, das doch dereinst wieder Maßgebende, nicht übergehen. Von ihr kann ja nur das Heil für die Gesamtheit der Menschen wiederkommen! Von ihr, von einer Durchdringung im besseren Sinne erwartet es auch ein Dühring. Die Rückwirkungen auf das politische, wirtschaftliche und soziale Gebiet können dann nicht ausbleiben. Gerade in der Masse, im Arbeiterbereich sollte sie ihre festeste Stütze haben.

Zum Dühringschen Programm gehört die Abstreifung der mit Asiatismus bezeichneten Gedankenhaltung. Die durch despotische, zäsaristische und imperialistische Art erzeugte Servilität ist damit hauptsächlich gekennzeichnet. Eine Stelle aus der Artikelserie „Geisteshaltung in Staat und Gesellschaft" (P. u. E. 1907, Nr. 192) möge deshalb diesen hochmenschlichen Gedanken noch etwas erläutern: „Wenn hienach die Selbstführung des Geistes als überlegener Ersatz der Religion, der aus dem modernen Völkercharakter entspringt, zur Geltung gebracht werden wird, so wird dies heißen, im Namen von etwas reden, was sonnenklar auf der Hand liegt. Die betreffenden Eigenschaften neuerer Völker, auf die man als einen Grund zu bauen hat, sind weder unnachweisbar noch unverständlich. Sie finden sich nur verschiedentlich und oft in gemischter Weise ausgeprägt vor. Man muß sie also in ihren vollkommensten Darstellungen nehmen, um sie zum Leitfaden machen zu können. Auch ist es nötig, daß sich das Bewußtsein über sie dadurch steigere, daß sie in und von einem einzelnen besonders stark erprobt und besonders klar erkannt werden. Auf diese Weise allein kann sich ein Ausgangspunkt für weiteres bilden; denn es hilft sehr wenig, daß sie in den Völkern nur als unbewußte Triebe bestehen. Zur Sache, um die es

sich hier handelt, genügt kein sich selbst noch dunkler Drang, sondern nur das volle, lichte Bewußtsein.

Die Religionsstifter redeten im Namen einer erdichteten Autorität: die Vertreter der besseren Geistesführung werden im Namen des modernen Völkergeistes zu reden und tätig zu sein haben. Dieser Völkercharakter mit den besten seiner Eigenschaften ist seinerseits der Ausgangspunkt des bewußten Guten in demjenigen Maße, in welchem dieses bisher auf dem Planeten überhaupt zur Selbstdarstellung gekommen ist. Menschen in ihrem besten Typus, also ausgestattet mit den besten Kräften, dem edelsten Wollen und dem eindringendsten Wissen — das ist die Basis, auf die sich Weltauffassung und Lebensbehandlung gründen. Nun sollen nicht nur frühere, wenigstens in irgendeiner Beziehung unvollkommene Typen aus dem Dasein verschwunden sein, sondern es sollen auch die entsprechenden geistigen Typen weichen, um durch bessere ersetzt zu werden. Die neuere Völkerwelt soll die besseren Seiten ihres Selbst auch in derjenigen Gattung ausprägen, die sonst Religion hieß und als solche in einigen Punkten vorüberstreifte, die der Menschheit wahrhaft am Herzen liegen.

Unter den Eigenschaften der neueren und insbesondere der nordischgermanischen Völker, in deren Bereich wir Freiheitssinn, Vertrauen, Treue und Gerechtigkeit mehr als sonstwo voraussetzen, ist eine nicht besonders genannt, weil sie selbstverständlich schon unter den andern mit einbegriffen wurde. Es ist dies die Wahrhaftigkeit. Sie ist nichts als eine besondere Gestalt der Redlichkeit. Da sie es nun auch ist, die, mit erleuchtetem Verstande verbunden, allein zur Wahrheit führt, so ist die Entscheidung nicht schwer, ob die Wahrheit beispielsweise von einem in seinem Charakter arg betrügerischen und in seinem Verstande eng bornierten Völkchen ausgehen, ja, ob sie überhaupt von Asien her in irgendeiner zulänglichen Grundlegung kommen konnte. Nunmehr aber ist für die neueren Völker im Geiste nicht bloß reiner Tisch gemacht, sondern dieser auch bereits mit dem Eigenen und Besseren hinreichend besetzt. An den Völkern selbst und ihren besten Männern wird es sein, den höheren Bewußtsein vom eigenen bessern Geiste in Leben und Lehre private und öffentliche Geltung zu verschaffen."

Es gilt also ein Wollen lebendig zu machen, das auf Echtheit abzielt. Bei wirtschaftlichen Erzeugnissen weiß man, was dieser Ausdruck zu bedeuten hat. Im Lebensverhalten sollte es aber auch so sein.

„Der Religionismus im bisherigen Sinne wird verschwinden, aber die Supremate des Geistigen wird bleiben. Sie steht hoch über dem Politischen und Sozialen" (E. Dühring).

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0048526592

331.8 D883
Greulich
331.8 D883

NOV 5

END OF
TITLE